Res.
Am. A.
358

ATHENÆUM.

VIII. S. 6.

Am. A. 358

3670

183/5576.

Georg Goll
Heidelberg=Schlierbach
Aue 10 a / Fernspr. 4302

Früh.gesch.
Nordamerikas
9.5

Ueber

die Alt-Americanischen

Denkmäler.

Von

Joh. Dan. von Braunschweig,
Kaiserl. Russischem Hofrath, Inhaber des Ehrenzeichens untadelhaften Dienstes,
Mitglied des Collegium Scholarchale zu Mitau.

Mit einem Vorwort
von
Carl Ritter.

ATHENÆUM

Berlin.
G. Reimer.
1840.

81/126

Vorwort
des Herausgebers.

Ohne irgend einen besondern Theil an dem Inhalte der vorliegenden, mit Fleiß und Liebe niedergeschriebenen Blätter zu haben, wurde dem Unterzeichneten, durch besondre Umstände veranlaßt, nur die Sorge der Herausgabe derselben zu Theil, deren er sich nicht entziehen konnte, obwohl ihn kein besonderer wissenschaftlicher Beruf dazu antrieb. Sie enthalten drei kurze Abschnitte über die Völker und Denkmäler America's, wie über die fremden Elemente ihrer indigenen Entwicklung. Wenn die beiden ersteren auch keineswegs erschöpfend genannt werden können, so ist der letztere mit Vorliebe und eigenthümlicher Behandlungsweise ausgearbeitet.

Das ganz kürzlich erst wieder erweckte, tiefere Studium der einheimischen, Americanischen Denk-

male selbst, nimmt allerdings das Interesse des Forschers der Geschichte der Menschheit im höchsten Grade in Anspruch. Unstreitig ist es wohl die Hauptaufgabe, diese Denkmale, selbst erst, am Ort, in allen ihren Theilen aufzusuchen, critisch nach allen Richtungen hin in ihren Erscheinungen zu prüfen, und ihrem innern, charakteristischen Wesen nach kennen zu lernen, ehe man zu ihren Beziehungen nach außen und auf verwandte Erscheinungen bei andern Völkern übergeht, mit welchem letzteren Verhältnisse vorzüglich die vorliegenden Blätter sich beschäftigen. Indeß, da das Nothwendigste nur äußerst selten auch zuerst zu geschehen pflegt, und in diesem Falle auch nicht von Jedermann gefordert werden kann, weil dazu besondre Mittel, Gelegenheiten und Begünstigungen der Umstände gehören: so scheint es, sind, bei dem stets nur periodischen Fortrücken menschlicher Erkenntniß die Versuche andrer Art, das Feld der Untersuchung zu betrachten, auch nicht ganz aus der Acht zu lassen, zumal wenn sie in gedrängter Kürze zu klarer Uebersicht dieses Feldes, von einem bestimmten, wenn auch untergeordneten Stand-

punkte, das ihrige beitragen. Daß dieses nun, hier, nach den älteren, oft wenig beachteten Daten auf eine nicht uninteressante, und weiterhin anregende Weise, und, hinsichtlich des Unhaltbaren, doch mit Besonnenheit geschehen, möchte wol nicht in Abrede gestellt werden können, und in so fern mögen diese Blätter, wie sie sind, manchen Keim zu fernerer Entwickelung in sich tragend, schon sich selbst ihren Weg bahnen.

Der Wunsch des vom Druckorte entfernt lebenden Verfassers, zur Erläuterung vieler angezeigten Stellen, die Steindrucktafeln der v. Minutolischen Schrift über Palenque, der seinigen beigefügt zu sehen, konnte von dem Verleger nicht erfüllt werden, da diese Zeichnungen von den Steinen schon abgeschliffen waren. Manche Abbildungen aus dem so reichhaltigen Lord Kingsboroughischen Prachtwerke, der **Antiquities of Mexico** würden noch lehrreichere Beiträge geliefert haben; aber dieses kostbare Werk in mehrern Foliobänden, ist dem Verfasser unbekannt geblieben, wie so manche der neuesten Mittheilungen der Denkmäler Mittelamerica's, von Düpair, Nebel,

Waldeck, Vetch, u. v. A., wie auch die Resultate, die aus der Anschauung reichhaltiger Sammlungen Americanischer Alterthümer hervorgehen. Es wäre, also, aus diesen, wie aus den neuesten Sprachforschungen, welche hier ganz übergangen sind, eine reiche Nachlese für die Erforschung der indigenen Entwicklung selbst, und über den Einfluß fremder Elemente, nach einer vorhergegangenen critischen Revision derselben, zumal der Japanischen, auf diese indigene Entwicklung selbst, nachzuholen. Ehe aber für diese umfassenderen, und mühsameren, tieferen Nachforschungen, mehr als bisher geschehen, mögen gegenwärtige, das weite Feld im allgemeinen berücksichtigenden Blätter, wohlwollend aufgenommen werden.

Auf zwei Analogien zwischen Ost-Asien und Mexico, die nicht zufällig, oder vielmehr organisch, d. i. unter gleichen Umständen und gleichen Stimmungen des Gemüths, entstehen können, sondern Uebertragungen sein müssen, auf die A. v. Humboldt aufmerksam gemacht hat, ist in den vorliegenden Blättern noch keine Rücksicht genommen. Es sind die ältesten Quipo's oder Chinesischen Gedanken-

schnüre, die sich, notenartig projicirt, auf den Mexicanischen Manuscripten der Dresdner Sammlung wiederfinden, deren ähnliche Notenschrift, derselbe Kenner, auch auf den Basreliefs von Palenque aufgefunden hat. Es ist dieselbe, welche ein in Bombay wohnender Perser bei A. v. Humboldt für übereinstimmend mit der ihm bekannten Schrift von Wahrsagebüchern, Raml genannt, gefunden hat, in denen die vielfach gebrochenen Linien die Elemente und Urstoffe der Natur bezeichnen. (Ueber Zahlzeichen in Crelle Journ. d. Math. Bd. IV. 3. 1839 S. 216. u. Vues des Cordillères 8. T. II. p. 268. Pl. 16.) Die zweite bis in das kleinste passende Analogie zwischen den Denkmalen beider Erdtheile, ist das mythische Thier, Mè, der Chinesen, dessen Rüssel Abel Remüsat, und neuerlich Roulin, dem Tapir vindicirt haben, mit der rüsselartigen Priesterverkleidung in dem Mexican. Codex Borgian. Pl. 15. No. 4. (Vues des Cordillères 8. T. I. p. 255.)

Auch der Analogie des seefahrenden Volkes der Purasata, auf den Abbildungen der Kriegszüge des Sesostris in den Aegyptischen Monumen-

ten, die Champollion für eine Indische Nation hielt, mit rother Hautfarbe, Bartlosigkeit und dem Kopfschmucke, dem Diadem, Peruanischer Inka's, ist in vorliegenden Blättern, wie mancher andern bemerkenswerthen Umstände, noch nicht erwähnt worden. Möchte ihr Inhalt durch die öffentliche Bekanntmachung der Schätze, welche eine der merkwürdigsten Privatsammlungen von Americanischen Alterthümern, die des einsichtsreichen Kenners und Besitzers derselben, des Herrn Uhde in Handschuchsheim bei Heidelberg enthält, deren Betrachtung dem Unterzeichneten, vor kurzem, so wolwollend gestattet war, und welche alle andern von ihm gesehenen Sammlungen ähnlicher Art an Zahl und Gehalt der Gegenstände unendlich weit überbietet, zunächst berichtigt und bereichert werden. Die Tausende der in dessen Museum aufbewahrten Denkmale, von lehrreichen, kunstvollen Sculpturen, Idolen, Heroen, plastischen Figuren aller Art, Reliefs, Physiognomien der Völker und Individuen, Masken, Ornamenten, Teocalli-Modellen aus Grabstätten, Terracotta's mit Zeichnungen, Thiergestalten, Hausgeräth und seltenster Schmuck aller Art,

in Gold, Obsidian, Nephrit, Jade u. s. w. u. s. w., aus den verschiedensten Gegenden Mittel-America's, beider Oceanischer Gestadeseiten wie der centralen Theile, ordnen sich, schon bei der ersten Aufstellung, nach ganz verschiedenartigen Culturelementen, die zu ganz verschiedenartigen Betrachtungen der ihnen zugehörigen Völkergruppen, und ihrer von den verschiedensten Weltgegenden ausgegangenen Zuglinien zu führen scheinen. Wir können nicht umhin, hier, zum Schluß, nur gelegentlich auf die zahlreiche Gruppe der Sculpturen von Mitlan, mit den schönen Bauresten hinzuweisen, deren breite, sitzende Figuren, in den Köpfen und ihrem Schmucke, insgesammt an den sundisch-indischen Sculpturstyl auf das lebhafteste erinnern; auf den colossalen Kopf der Sammlung, der an den Osymandias in erhabner, edler Ruhe, und seinen Kopfschmuck, das Prachtstück der Turiner Sammlung erinnert; auf die Sculptur des großen Kopfes mit Japanischer Physiognomie, mit der entschiednen, schiefen Stellung der Augenwinkel und den vielen Stirnfalten; auf den Reichthum von Völkerphysiognomien, der sich in dieser Sammlung kund

giebt, und an die mancherlei symbolischen oder mythischen Thierfiguren, unter denen in den ältesten Gräbern der Teoca'lliumgebungen, an der Americanischen Küste der Südsee, außer den unzäligen von Thon und Stein sich auch dergleichen aus Porzellanmassen vorfinden, wie z. B. gelbbraune Löwengestalten mit weißen Porzellanzähnen, welche ganz dem Kunsttypus der ältesten uns bekannten Japanischen und Chinesischen Culturwelt entsprechen. Auch die Zeit des Dahinkommens der letzteren, wie es den Anschein hat, vor der Europäerentdeckung America's, möchte Gegenstand von besondern Interesse sein.

Berlin, im Mai 1840.

C. Ritter.

Vorwort
des Verfassers.

Es ist hier der Ort, mich über die Gründe zur Herausgabe dieses kleinen Werkes und über die in demselben beobachtete Methode der Untersuchung und Darstellung zu erklären. Zur Herausgabe bewog mich zuförderst des Gegenstandes allgemeines, hohes, wissenschaftliches Interesse selber, das für das Aussprechen jeder begründeten Meinung und Ansicht hinlänglichen Entschuldigungsgrund bietet. Die angewendete Methode floß naturgemäß aus der Aufgabe, die in dem Versuch einer Erklärung der Americanischen Denkmäler im Allgemeinen und insbesondere derjenigen von Palenque, bestand. Es bot sich hier ein zwiefacher Weg dar; entweder von dem speciellsten Punkte, dem einzelnen Denkmale selbst, auszugehen, bei diesem zu verweilen, Alles in seinen Bereich zu ziehen und gewonnene, allgemeine Ansichten gleichsam nur als Zugabe hinzustellen; oder aber umgekehrt, von all-

gemeinen, auf ethnographischer und topographischer Grundlage basirten Ansichten aus, die Denkmäler zu beleuchten und durch deren Erklärung jene zugleich zu bestätigen und zu erweitern. Ich wählte den letztern Weg. Zwar ist dadurch die Erklärung der Denkmäler vielfach zerrissen worden; aber da wir noch zu wenig von der frühern Geschichte America's und seiner Denkmäler wissen — so gut als gar Nichts — so ist schon dadurch viel gewonnen, daß sich diese nun wenigstens unter gewisse Gesichtspunkte bringen lassen. Ganz specielle Erklärungen einzelner Monumente lassen sich nur von einer Zeit erwarten, die weiter in der Kenntniß des Lebens der Indigenen America's vorgeschritten seyn wird; sie früher versuchen heißt, die Gefahr theils der Oberflächlichkeit, theils der Einseitigkeit heraufbeschwören. Es ist ferner durch diese Methode gewonnen die lebendige Total-Anschauung der verschiedenen fremden Elemente, ihres Zusammenflusses mit ihrer Verbindung auf Americanischem Boden, um hier als ein neues eigenthümliches, organisches Ganze sich zu gestalten. Das Verständniß der Denkmäler ist dadurch gleichsam aus dem Leben selbst aufgegriffen; auch hat sich ein Beitrag zur Lösung der Frage über die primitive Bevölkerung America's ergeben. — Ferner

gewährte diese Methode einen andern, nicht genug zu berücksichtigenden Vortheil, — ich meine den einer richtigern und abgemessenern Würdigung sowohl der Lücken und dunkeln Stellen in unserer Kenntniß eines so wichtigen Gegenstandes, als auch der Richtung, nach welcher hin sich weitere Forschungen werden bewegen müssen, um zu einem genügenden Resultate zu gelangen. Gewiß muß ein anderes das Verfahren seyn bei Erklärung von Denkmälern eines Volkes, dessen Geschichte und Verhältnisse wir schon genauer kennen; und ein anderes, wenn es Völkern gilt, die uns fast noch ganz unbekannt sind.

Ob der von mir eingeschlagene Weg der richtige ist, mögen Männer entscheiden, deren Stimme die Wissenschaft freudig als eine sie fördernde und leitende zu begrüßen gewohnt ist. Sie werden auch freundlich erwägen, was mir, bei meiner Entfernung von dem Mittelpunkte des literärischen Verkehrs, bei dem Mangel so vieler höchst nöthigen Hülfsmittel, zu leisten möglich war, was nicht. Englische Originalwerke und periodische Blätter habe ich fast gar nicht erreichen können; einige der ersten leider nur in französischen oder deutschen Uebersetzungen und Bearbeitungen. Forniel, — von dem Maltebrun sagt, daß er bei Erklärung

des Ursprungs der Americaner auf Japan hingedeutet habe, wie sich denn auch eine Menge Japanischer Wörter in den Americanischen Sprachen finden sollen, — den Maltebrun nicht erhalten konnte, und dessen auch im Mithridat nicht erwähnt wird — ist mir noch weniger zu erreichen möglich geworden, so höchst wichtig es auch für mich gewesen wäre. Alle die verschiedenen, bis jetzt über den Ursprung der Americaner ausgesprochenen Ansichten, Meinungen, Behauptungen anzuführen, habe ich unterlassen, theils weil ich nicht alle selbst genau vergleichen konnte, theils weil sie schon von Maltebrun mit Anführung der Literatur bestimmt genug charakterisirt sind. — Je mehr ich also den Mangel so mancher Hülfsquellen zu bedauern habe, mit um so größerm Danke muß ich das erkennen, was mir freundlich dargeboten wurde. Es ist nicht blos die gewöhnliche, unter Schriftstellern übliche Danksagungsweise, wenn ich hier meiner herzlichen Anerkennung gegen den Herrn Staatsrath und Ritter von Recke für die jetzt und mehrmals, auch bei andern Arbeiten, bewiesene, so bereitwillige, als gütevolle Mittheilung benöthigter Hülfsquellen aus dem eigenen Schatze, wie aus der Bibliothek und des Museums der hiesigen gelehrten Gesellschaft — dankende Worte

leihe. Es ist vielmehr die Befriedigung eines gewissen vaterländischen Stolzes hier öffentlich, bei meinem vielleicht baldigen Scheiden aus diesem Kreise, es auszusprechen, daß nicht nur die Provinz diesem Manne — was ihm ein theures Lebenswerk geworden — die ganze Existenz, Idee und Ausführung der hiesigen gelehrten Gesellschaft, nebst Bibliothek und Museum, wo bei der Anlage der so überaus reichen, naturhistorischen Sammlung man wahrlich die Leistungen eines einzigen Mannes, des Herrn Dr. von Lichtenstein bewundern muß, — schuldet, sondern auch die Baltischen Provinzen und die gelehrte deutsche Welt derselben einen unermüdlich thätigen Erwecker und Beförderer jeder gelehrten Bestrebung in ihm dankbar stets zu verehren haben wird. —

Gern hätte ich mehrere Abbildungen hier, wenn auch nur in Umriß-Manier, beizugeben gewünscht, wie namentlich der Bildwerke von Palenque, einige Denkmäler von Java u. s. w., aber theils sind die Werke, aus denen ich sie hätte entlehnen müssen, nicht schwer zugänglich, theils war es mir unmöglich hier ohne sehr bedeutende Kosten zu einem Zweck zu gelangen, und theils haben diese Zeilen auch mehr die Bestimmung, einen hochwichtigen Gegenstand zur Sprache zu brin-

gen, Untersuchungen anzuregen, als zur unterhaltenden Belehrung zu dienen.

Manches hätte ich noch erinnern mögen über den in vorliegender Arbeit berührten Sinto- und Buddha-Cult, diesen so verwickelten, dunkeln und doch dabei für die Geschichte der Menschheit so höchst wichtigen Gegenstand; unterdessen verspare ich das zu einer andern Gelegenheit, und bemerke hier blos, daß wir schwerlich zu einem genügenden Resultate gelangen werden, wenn wir nicht vor Allem streng chronologisch die verschiedenen Formen des Buddhaismus gesondert verfolgen, und von dem Prinzip ausgehen, das ich in meinen „Umrissen einer allgemeinen Geschichte der Völker" — (S. 55—60; Assyro-Babylonischer-Cult; S. 133—151. — Janus S. 199—209) festzustellen versucht habe, wie nämlich alle Mythologien, antiquen Culte, nur die im Spiegel eines gefallenen Gemüthes und einer anatomisirenden und umschreibenden Spekulation aufgefaßten Reflexe der Heiligen Offenbarungs-Sage sind. Hierauf beschränkt sich, was ich im Allgemeinen gegenwärtiger Arbeit vorauszuschicken hätte.

Mitau, im Mai 1840.

J. D. von Braunschweig.

Inhaltsanzeige.

Seite

I. Die Völker America's 1

1. Einleitung; gegenwärtiger Zustand unserer Kenntniß der Americanischen Völker S. 1—5. — Der Westen America's das alte Culturland, — vier Culturpunkte; — Mississippi-Gau; — Gegend der Roches peintes; — Hypothesen der Bevölkerung.

2. Zwei Hauptklassen der Bevölkerung S. 6. Die Polarklasse; — die Americanische Klasse.

3. Abtheilungen der Americanischen Völkerklasse S. 7—15. — a) Caraiben S. 7—11; — b) Nord-Americaner im Mississippi-Gau S. 11—14. — c) Die Schwarzen Süd-America's S. 14. 15. —

4. Völkergruppen an den Culturpunkten S. 15—30. a) Völkergruppe am Rio Colombia, Rio Colorado, Rio Gila. Wakosch-Gruppen S. 15—22. b) Völkergruppe von Mexico, Azteken S. 22—25. c) Völkergruppe von Central-America; einsylbige Sprachfamilie S. 25—27. d) Völkergruppe von Peru. Quichua-Sprache S. 27—30.

Seite
II. Die Denkmäler America's 31

1. Denkmäler in Central-America S. 31—38. a) Ruinen von Copan S. 32. b) Tempelhöhlen von Tibulco S. 32. c) Xilotepeque oder Mixco S. 32. d) Guiche oder Utatlan S. 32. e) Lagune von Itza S. 33. f) Palemque S. 33—37. g) Yukatan S. 37.

2. Denkmäler in Peru S. 38—46. a) Inkasstraße S. 38. b) Ruinen der Tempelberge von Callo S. 39. c) Die Huakas von Supe S. 39. d) Truxillo S. 40. e) Höhlen-Ruinen von Caxamarca, Jehokan, Jesus, la Gunilla, Micuihumba, Chota und der Ingarispo S. 40. f) Die Pyramiden von Velica und Acabamba S. 41. g) Ruinen der Capitale von Kuzko, die Provinzen Urubamba, Quisvivanchi, Oropesa und San Pablo S. 41. h) Peruanische Festungen von Bambamurca, Paramonga S. 41. i) Kanalbauten, Bewässerungsbauten S. 42. k) Backsteinruinen von Cayambe S. 42. l) Bäder der Incas S. 42. m) Allgemeine Bemerkungen, Verfassung, Cultur, Sagen S. 43—46.

3. Denkmäler am Colombia, Colorado S. 46—71. a) Casas grandes S. 46—48.

4. Denkmäler von Mexico S. 48—71. a) Stufenpyramide von Papantla S. 49. b) Palast von Mitla S. 49. 50. c) Stufenpyramide zu Cholula S. 50. 51. d) Ruinen von Mexico S. 51—53. e) Tezcuco S. 53—55. Grotten, Götterberg. f) Xochicalco S. 55. 56. g) Mechoacan S. 56. h) Mexikanische Funde 57. i) Mexikanischer Kalender S. 58. k) Mexicanische Bilderschrift S. 59—61. l) Zustand des Reiches Anahuac um 1519. Staatensystem S. 61. Priesterschaft S. 62. Verbrennen der Todten S. 63. Cult S. 63. Dualistisches Prinzip S. 63. Handel und Verkehr S. 64. m) Historische Sagen. Sagenkreis der Azteken S. 64. 65.

Seite

Toltekischer Sagenkreis S. 66. Sagenkreis von Votan S. 67—71.

5. Denkmäler des Mississippi-Gaues S. 71—75. a) Befestigungen S. 71. Newark S. 72. Cercleville S. 72. Mariette S. 73. Chelicotte S. 72. Klein-Miami S. 72. Point Creek S. 73. Portsmouth S. 73. Oxford S. 73. b) Tumuli mit Befestigungen bei Point-Creek, Marietta, Chelicotte ꝛc. S. 73. 74. c) Kleine Tumuli S. 74. d) Stockwerk-Tumuli S. 74. Point Creek und St. Louis. e) Große Straßen S. 74. f) Sagen S. 74. 75.

III. Die fremden Elemente der indigenen Entwickelung 76

1. Americanische Polarbevölkerung als allgemeine Basis S. 76.—78. a) Sprachverschiedenheit S. 78. b) Hautfarbe als Beweis der Beimischung S. 79.

2. Südseeinsulaner S. 79. 80.

3. Germanisches Element. a) Skandinavische Reisen S. 80—87. b) Resultate S. 87—91.

4. Asiatisches Element S. 91. a) Möglichkeit seiner Beimischung S. 91. 92. b) Indisches Element S. 92—94. Weg des Einzuges S. 94—96. Denkmäler der Südsee S. 96—102. Schilderung der Indischen Basis Java, Sumatra ꝛc. S. 102—117. c) Japanisch-Coreanisches Element. Möglichkeit und Weg seiner Beimischung. S. 117—119. Schilderung der Basis S. 119. Begräbnißgebräuche, Grabpyramiden ꝛc. S. 120. 121. Kleidungsstücke S. 122. Begrüßung, Freundschaftszeichen ꝛc. 122. 123. Tänzer, Schauspiele S. 123. 124. Blumenliebhaberei S. 124. Quippos, Münzen S. 125. Bauweise S. 126—129. Cultus, Verfassung, Priester S. 129—136. Tempel, Mias, Morai S. 136.

Kirchensprache S. 137. Mythen S. 137 — 140. Sittengesetz, Siuto und Tahbu S. 140 — 142. Buddhaismus S. 142 — 144. Buddhaistische Formen S. 144 — 146. Verbreitung desselben nach America S. 146 — 156. Votan, Buddhistischer Heros S. 156 — 158. Bilderschrift S. 159 — 161. Völker- und Städtenamen S. 161 — 164. Kalender S. 165. Cipango S. 166.

5. Africanisches Element S. 167. Culturzustand des Americanischen Ostens S. 167. 168. Möglichkeit der Verbreitung, Atlantis ꝛc. 168 — 172. Das westliche Africa. Libysche und Schelluh-Familie, Völker des Kong-Plateau's S. 172 — 175. Guanen S. 175 — 185.

ATHENÆUM

I. Die Völker America's.

Seit einem halben Jahrhundert, in welchem sich unter schmerzhaften, Alles zerstörenden Wehen eine neue Zeit in Europa zu gestalten begann, ist auch für America der Moment seiner welthistorischen Bedeutsamkeit herangenaht. Was sich in Europa aus den Trümmern retten konnte, und nach freier selbstständiger Entwickelung im Leben des Staates wie im Glauben verlangte, oder im Grollen der unbefriedigten Leidenschaft nach einem Thatenraum sich sehnte, — oder von der Natur und den Menschen seine göttliche Anweisung auf eine kummerlose Existenz im Schweiße des Angesichts gelös't wissen wollte; — das zog über den Okean nach der neuen Welt, mit seinem Schmerz, mit seiner Hoffnung. Auch die Wissenschaft ist nicht zurückgeblieben; sie hat geeilt durch die kühne Hand eines Meisters in Natur und Völkeranschauung den geheimnißvollen Schleier von einer ganzen Hemisphäre zurückziehen zu lassen.

Gleich einem aufgedeckten Meeresgrund, wo neben einander die Trümmer vergangener und weit entfernter Jahrhunderte ruhen, liegt America jetzt vor uns, und es bedarf keines Hinuntertauchens in die Finsternisse

eines Oceans von Vermuthungen, Zweifeln und Hypothesen mehr, um einzelne Brocken aus jener Tiefe an das Sonnenlicht wissenschaftlicher Betrachtung heraufzufördern. Die Geschichte, um dieselbe Zeit schon gekräftigt durch die für alle Zeiten klassische Frucht der Erdkunde Africa's und Asien's, dieses Werkes voll Feinheit und Schärfe in seinen Beobachtungen des Einzelnen, voll Genialität in seinen Combinationen, voll Tiefe und Wahrheit in seiner Totalanschauung der Völkerverhältnisse, voll Ernst und Ehrfurcht vor dem Geiste, der in der Geschichte der Erde und der Menschheit waltet, — hat ihre Aufmerksamkeit auf die Völkerverhältnisse der neuen Welt gerichtet. Sie hat in diesen Völkerverhältnissen nur den Zustand der Verwilderung, nicht einen sogenannten Naturzustand aufgefunden, und dadurch eine von jenen flachen und geistlosen Chimären zerstört, die überhaupt alles tüchtige historische Forschen auf dem Gebiete der Universalgeschichte in der neuern Zeit gehemmt, von der wahren Richtung abgewendet oder gar vernichtet haben. Als ein Hauptresultat aller neuern Forschungen über den Zustand der Americanischen Völker vor Columbus hat sich der Satz ergeben: Die Spanischen Conquistadores fanden den Osten America's bei weitem weniger kultivirt, als den Westen am großen Ocean, aber auch diese Völker des Westens wanderten nur unter den Trümmern einer größern Vergangenheit, von der nur riesenhafte Denkmäler zeugen, die der Durchforschung und Erklärung entgegensehen. Ein anderer Satz ist: vier Punkte haben sich auf dieser Westküste als die ältesten Culturſitze bemerkbar gemacht, und zwei Punkte als solche, von denen man annehmen muß, daß sie früher Bewohner von an-

derer und höherer Ausbildung gehabt haben, als die gegenwärtigen. 1) Das Gebiet des Gaues vom Rio Colombia, besonders von dessen südlichen Zuflüssen, und des Gaues vom Rio Gilan und Colorado.

2) Das Gebiet der Hochebene von Mexico, der Mittelpunkt und Kern des alten Reiches von Anahuac.

3) Das Gebiet von Guatimala nordwärts bis Chiapa hinauf.

4) Das Gebiet des alten Reiches der Inkas in Peru. —

Jeder dieser vier Punkte ist, soviel wir bis jetzt beurtheilen können, gewissermaßen charakteristisch verschieden von dem andern, theils durch Monumente, theils durch Sagen und Bevölkerung, und scheint die Saat einer eigenthümlichen Kultur um sich her ausgestreut zu haben.

Diesem zunächst steht eine andere Erscheinung im Missisippi-Gau, diesem großen Landgebiet, eingeschlossen nördlich von der Seenreihe Ontario ꝛc., östlich von den Alleghany, westlich von dem Felsengebirge Rocky Mountains, daß sich durch die Sierra verde und Sierra de las Grullas, Mimbrenos, Acha und Carca-Gebirge den Anden von Mexico anschließt. — Hier ziehen sich nehmlich vom Black-River, einem östlichen Zufluß des Ontario-Sees, in einer zunehmenden Menge und Größe zum Ohio und Missisippi theils diesen hinab, theils westwärts über den Missisippi, am Missoury, Platte, Arkansas und Red (rother Strom), Reihen und Gruppen eigenthümlicher Circumvallationen und Tumuli fort, und von den Ufern des Arkansas läuft die Spur einer alten Straße theils nach St. Louis, theils bis zu den Natchitoches am Red-Strom. Die Richtung ist also

von Nord-Ost nach Süd-West. Oestlich von den Alleghany nach der Küste des atlantischen Okeans hin haben sich keine Denkmäler dieser Art gefunden.

Ist auch der ganze Osten von Südamerica von den Cordilleren bis zum Okean unbezweifelt in Cultur dem Westen weit nachstehend, so ist es doch auch eben so unbezweifelt durch eigenthümliche Monumente, symbolische und riesenmäßige Figuren auf Granit- und Syenit-Felsen, dargethan, daß vor den jetzigen rohen Horden im Gebiete des Orinoko andere, in der Cultur etwas weiter vorgerückte Stämme gewohnt haben müssen. Diese mit eingegrabenen Figuren von Krokodilen, Tigern, Hausgeräthen und Bildern der Sonne und des Mondes bedeckten Felsen (Roches peintes) bilden nach Humboldt eine eigenthümliche Monumentenzone, es wäre die 6te, zwischen dem Atabopo und dem Cassiquiare, den linken oder westlichen Zuflüssen des Orinoko (von denen der Cassiquiare mit dem Negro, dem Zufluß des Marañon, zusammenhängt) zwischen Uruana am mittlern Orinoko und Cabruta, zwischen den Quellen des Essequebo und des Rio Branco, jetzt ein unbewohntes Gebiet von 500 Quadratmeilen.

Vielfache Ansichten, Meinungen, haben sich bis jetzt über diese Denkmäler sowohl, als über die Indigenen America's ausgesprochen (cf. Maltebrun, Neuestes Gemälde von America und Vater Mithridates III.). Einige haben in den neuern Zeiten eine Lieblingsansicht, ein ganz besonderes, eigenthümliches, Americanisches, auf diesem Boden entstandenes und sich eigenthümlich entwickelndes Menschengeschlecht angenommen, andere haben America nur durch Kolonien aus Asien oder Eu-

ropa oder Africa theils ganz und gar bevölkert, theils nur ausbilden lassen. Es ist wohl kaum ein bedeutendes welthistorisches Volk: Phönizier, Karthager, Aegypter, Hindu, Mongolen, Türken, Tungusen, Chineser, Japaner, Briten, Skandinavier, Iren ꝛc. ꝛc. das nicht zu diesem Zwecke hätte dienen müssen. Alle diese Ansichten, indem sie die vorhandenen Denkmäler wenig oder gar nicht berücksichtigten oder berücksichtigen konnten, gingen nur entweder von den zerstreuten Zügen der physischen Bildung der Americanischen Indigenen oder mit etymologischer Handhabe von den Sprachen derselben aus. Seit Humboldt aber den Charakter der fast zahllosen Americanischen Sprachen und Dialekte sowohl, als die eben so vielfachen Züge der physischen Constitution, und ganz besonders der Hautfarbe, dargestellt und entwickelt, sind alle jene Ansichten noch mehr ihrer Grundlage verlustig gegangen. Die Aufgabe stellt sich demnach jetzt anders, indem sie zugleich in den vorhandenen Denkmälern eine ausgedehntere und festere Basis genommen, und namentlich in denen von Palenque (cf. Minutoli).

In diese Aufgabe eingehend werfen wir zuförderst einen Blick auf die Indigenen America's, und zwar auf diejenigen Gruppen derselben, die jenen Culturpunkten am nächsten liegen, und gehen dann zu einer skizzirenden Charakteristik der Denkmäler jener Culturpunkte selbst über. — Beides wird uns den Weg ebenen, um dann zur Lösung der Aufgabe, ob ein fremder Einfluß auf America stattgefunden, von welcher Seite und auf welche Weise — auch einen Beitrag nach unsern geringen Kräften zu versuchen.

In der ursprünglichen Bevölkerung America's, die

wir nur in sofern eine indigene oder eingeborne nennen, als wir sie von einer später eingewanderten und erkennbar fremden unterscheiden, lassen sich zwei Hauptklassen unterscheiden.

I. Der nördliche Polarstamm der Eskimo's, der Bewohner von Grönland, Labrador, der Nordküste der Hudsonsbay, der Behringsstraße, der Halbinsel Alaschka, der Prinz Williams-Bay, der sich auch über die Behringsstraße nach Asien fortzieht, als der Stamm der Tschuktschen; der östliche und der westliche Ast dieses Polarstammes, die Eskimo's und die Tschuktschen, obgleich 800 Meilen aus einander, zeigen dennoch die engste Sprachverwandtschaft. Man kann sie als die Polar-Malayen betrachten. Es ist ein sehr kleiner Menschenschlag von ursprünglich weißlichter Hautfarbe; viele Stämme behalten diese Farbe.

II. Alle übrigen Americaner, die nicht zu diesem Polarstamm gehören, von dem äußersten Norden bis zur äußersten Südspitze. Es ist ein eigner Stamm, von höherm, stärkerm Körperbau als der Polarstamm, von einer vielfach in das Rothe oder Gelbe oder Schwarze nüancirten Braunfarbe, die schon die 2 bis 3 Monat alten Kinder erhalten; und von geringerm Bartwuchs. Alle Sprachen dieser Klasse von Völkern, obgleich mit unzähliger Verschiedenheit in den Wurzelwörtern, haben dennoch einen allgemeinen, eigenthümlichen, gemeinsamen Typus im grammatischen Bau, was sie als eine besondere Klasse charakterisirt. Merkwürdig ist es, daß in Nord-America die Sprachen sich auf einige wenige Hauptsprachen reduciren lassen, dagegen in Süd-America nicht; hier zeigt sich namentlich in Guiana und Columbia eine unzählige Mannigfaltig-

keit auf kleinem Terrain und bei geringer Menschenzahl. Humboldt zählt allein mehr als 200 Sprachen unter einer Volkszahl von 60—80,000 Individuen. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen.

Aus der ganzen Masse der Americanischen Völkerklassen heben sich einige Völkerstämme in mehreren Beziehungen hervor;

1) die Caraiben; Cariben (Carives); sich selbst nennen sie Carina, Calina und Callinago, zeichnen sich durch größern, stärkern Körperbau, der bei einigen in fast riesenmäßigen Wuchs übergeht, kriegerischen Sinn, Unternehmungsgeist, vor allen übrigen Americanern aus. Columbus und die ersten Conquistadores fanden sie auf dem ganzen Archipelag zwischen Florida und Südamerica als hochgefürchtete Piratenschaaren zerstreut, offenbar als fremde Eindringlinge. Auf manchen Inseln, wie z. B. Trinidad, hatten sie sich ganz niedergelassen, auf andern spielten sie die Herren, auf andern war nur der Herrscher und etwa seine nächste Umgebung Cariben. Sie nehmen in America ganz die Stelle der Hellenischen Abenteuerfahrer des Alterthums oder der Normannen des Mittelalters ein. Aber auch auf dem Festlande Südamerica waren sie von der Paria-Küste, Guiana, in westlicher Richtung bis zu den Cordilleras, gleich einem Keil, andere unter einander verwandte Stämme aus einanter spaltend, vorgedrungen. So wohnen die Caribischen Javi der Insel Trinidad auch auf der gegenüberliegenden Küste von Cumana; eines Stammes mit ihnen sind die Calibi's (= Caribi) im französischen Guiana; ferner die Tuapocas und die Cunaguaras, die ursprünglich in den Ebenen zwischen den Bergen

von Caripe (Caribe) wohnten. Noch heutzutage sind nach Humboldt die Wohnsitze der Cariben des Festlandes, von der Provinz Nueva Barcellona längs den Ufern des Carony, des Essequebo, des Cuyuni, des Rio Branco, bis zum Aequator hin. Wahrscheinlich auf dem äußersten westlichen Punkt zu Caribaco, einer Bucht an der Nordküste von Veragua, fand Columbus noch Cariben, die die Cariben von Uraba genannt wurden, und ihre ersten Wohnungen östlich jenseit des Rio Darien oder Atrato verlegten. So erscheint die ganze Küste Südamerica's von dem Busen von Veragua bis zu den Mündungen des Amazonenstromes, offenbar die Busen, die Mündungen der Ströme mehr als die andern Küstentheile, mit Caribischen Völkerstämmen besetzt. Die Ströme leiteten sie hinauf in das Festland, so finden wir die Cariberis zwischen dem Tapajoz und Xingu, den südlichen Zuflüssen des Marañon. Lange sind die in den Ebenen zwischen den Cordilleras und dem östlichen Berglande herumschweifenden Kariben die Gebieter und Peiniger und Sklavenfänger dieser Gegenden gewesen. Mit den Cabres kämpfend sind sie die herrschende Nation am Unter-Orinoco geworden, wie die Guaypunabis zwischen dem Atabopo, dem Cassiquiare und dem Rio Negro. — Wo ihre caribische Mundart nicht ganz an die Stelle der Landessprachen getreten, da haben sie wenigstens viele fremde Wörter zurückgelassen. — Ueberall ist das Aussehen der Caribischen Völker sich gleich, ihre schlanke, hohe Gestalt zeugt von nördlicher Abkunft. Daher weisen dunkle Sagen und Vermuthungen auf Florida als auf den Ausgangspunkt der Caribischen Stämme hin, denn auch hier fiel der hohe, kräftige Körperbau der Bewohner den ersten Reisenden

auf; auch noch 1520 fand man in Süd-Carolina an der Küste von Chicora, an der Mündung des Rio Jordan, einen großen riesenmäßigen Stamm, aber mit langem Haarwuchs. Auf diese nördliche Abstammung, deren Spuren in frühern Jahrhunderten offenbar deutlicher gewesen sein müssen, scheint hinzudeuten sowohl die Behauptung Ferdinands Columbus, daß die Völkerstämme an der Paria-Küste weißer und kultivirter waren, als die bis dahin geschenen, und die gegenwärtige Erscheinung von Horden am Orinoco, im heißesten Landstrich, die nach Humboldt ihr ganzes Leben hindurch eine weißlichte Hautfarbe haben, wie die Metis, Guaicas, Ojos und Macquiritaren. — Diese Cariben-Völker scheinen für das östliche Südamericanische Festland noch von einer andern großen Bedeutsamkeit zu seyn. Sie sind es, deren Auftreten nach Humboldt in Südamerica wohl die Entwickelung der so merkwürdigen und charakteristischen Sprachverschiedenheiten in Wörtern und Wurzeln, die man eine Vocal-Sprachverschiedenheit nennen muß, bedingt haben dürfte. Humboldt führt am Orinoco zwischen dem 2° — 8° N. B., auf einem etwas größern Landstrich als Frankreich, unter 80,000 Seelen mehr als 200 Völkerstämme auf, die sich mindestens für so verschieden halten, als Deutsche, Engländer, Skandinavier; auch legen sich wenigstens 8—10 verschiedene Sprachen, Hauptsprachen dar. Hier zeigen sich nach Humboldt mehrere Gründe offenbar, welche zu der Verwandlung der Dialekte in vollkommene Sprachverschiedenheit Veranlassung gaben. Die weit ausgedehnten Llanos (Savanen) zwischen dem Apure, dem Meta, dem Guaviare, zwischen den Quellen des Essequebo und des Rio Parime oder Rio

Branco haben Einfluß auf Sitten und Sprache gehabt; sie weckten und erhielten die Neigung zum Nomadisiren, obgleich die Natur hier keine Viehherden gegeben, von deren Fleisch und Milch sie leben könnten, sondern die Indios vagos y andantes leben nur von Jagd und Fischfang. Die meisten von ihnen leben in einer waldichten bergichten Landschaft, wo der Lauf der Flüsse die einzigen Straßen zeichnet; hier ist es schwer den Ort zu ändern, die üppige tropische Vegetation, die tiefen Strombetten hindern Jagd und Fischfang, daher sind sie Landbebauer kleiner, von einander abgesonderter, abgeschlossener, eremitenartiger Stücke geworden. Es ist das Bergland zwischen dem Esmeralda, den Quellen des Carony, der Mündung des Aipure und der des Atabopo. Hier hat beharrlicher Wohnsitz, Absonderung auch, eine Vocal-Verschiedenheit der Sprachen erzeugt, wie die Macos, Curacicanas, Macquiritares, die durch Hautfarbe und ganze physikalische Beschaffenheit zu einem Stamm gehören, aber dennoch verschiedene Sprachen reden. Die Völker vom Ober-Orinoco wohnen auf Ebenen, die mit Waldungen bedeckt sind, aus denen sich hohe Berge erheben; sie sind aber darum keine eigentlichen Bergvölker. — Hier nun, wie auf der Hochebene Asiens, sind erobernde, plündernde, Sklaven raubende Nomadenhorden der Cariben aus den, den Bergen und Wäldern zunächst gelegenen Steppen, Llanos, hervorgegangen, haben sich furchtbar gemacht, eines Theiles die Abgeschiedenheit und Absonderung der einzelnen sich vor ihnen flüchtenden Stämme vermehrt, andern Theiles ihre Mundart den unterjochten Stämmen eingeimpft, eigenthümliche Stämme durch Vermischung hervorgerufen. Da die Cariben hier wie auf den Inseln

häufig alle Männer eines fremden Stammes vernichteten und die Weiber als Sklavinnen sich aneigneten, so hat sich hier auch die sonderbare Erscheinung gemacht, daß bei manchem Caribenstamm zwei Sprachen herrschen, die Sprache der Männer und die der Frauen. Hieraus läßt sich beiläufig auch erklären, wie manche Caribenstämme dunkelfarbiger sind als andere; es gab dies Veranlassung zu manchen widersprechenden Schilderungen der Cariben, indem einige sie für ein mehr dunkelfarbiges, andere für ein mehr hellfarbiges Volk erklärten. Die heutigen sogenannten schwarzen Cariben auf St. Vincent sind in der neuern Zeit historisch erweisbar aus Negern und Cariben entstanden (Leblond T. I. chap. 9.). Bei der durch die große Entfernung von nur wenigen, vereinzelten Hauptkulturpunkten in America veranlaßten größern, bis zur Antropophagie ausartenden Rohheit, als in Asien, mußten auch hier solche Sprachfluktuationen häufiger werden, als in Asien. Wahrscheinlich, daß aus solchen Verhältnissen, von räuberischen Kriegeszügen, aus Männern bestehend, Polyandrie hervorging, wie sich Spuren davon auch im äußersten Südamerica finden sollen.

2) Die Nordamericanischen Eingebornen im Mississippi-Gau zwischen dem Alleghany und dem Felsengebirge. Diese auf einem Flächenraum von mehr als 120,000 Quadratmeilen zerstreuten Stämme reduciren sich nach Hekenwelder's und Duponceau's Untersuchungen auf einige wenige Zweige, von denen die vorzüglichsten sind a) die Lenni-Lenap oder Delaware-Indianer, b) die Irokesen, c) die von Florida. — Doch stützt sich diese Unterscheidung nur auf den Grund einer aufgefundenen Sprachdifferenz, —

was kein allgemein anwendbarer, unumstößlicher ist. Man will nehmlich in diesen Gegenden drei Hauptsprachstämme unterscheiden a) die Algonquin-Sprache, vorherrschend um die canadischen Seen, und auf der Ostseite des Missisippi, sich spaltend in Delaware, Naragauset, Mohikan und andere Dialekte. b) Die Irokesen-Sprache mit ausgebreiteter Herrschaft im ganzen Missisippi-Gau, sich spaltend in die Dialekte der Irokesen, Huronen, Sioux, Osagen ꝛc. Die Chepewyans, die Panis, die Sioux werden von einigen (Mackenzie, Voyage T. I. p. 275. T. III. p. 342., Pike S. 274. und Lewis und Clarke S. 146.) für, ihrem Aeußern nach, von entschieden mongolischer Bildung gehalten. c) Die Florida-Sprache, ebenfalls von mehreren Dialekten, deren Gebiet aber um so weniger nachzuweisen ist, da die am untern Missisippi und weiter nach Westen hin herrschenden und viel verzweigten Sprachen noch viel zu wenig gekannt sind, um jeder ihre rechte Stelle anzuweisen. Die obern Creeks oder Muskohgis sind nach ihren Sagen aus dem Westen vom Missisippi als Eroberer eingewandert und haben sich die ursprünglichen, nicht zahlreichen Floridastämme (cf. Maltebrun S. 217.) unterworfen, zu einem Bunde vereinigt, dessen Haupt Myko hieß. Die Seminoles oder untern Creeks sind die rohern, weniger vermischten Creeks (cf. Mithridat III. 3. S. 280. u. folg.). Unter den frühern Bewohnern sind besonders merkwürdig die Apalachen, die Natches und Tunica's, jetzt meistens aufgelöst, oder in Trümmern über den Missisippi gesprengt. Es finden sich bei ihnen viele Zeichen früherer, höherer Cultur, und die Erschei-

nung, daß die Frauen und die höhern Stände eine andere Sprache reden. (Mithridat l. c.)

Daß unter den Nordamericanern Stämme sich finden, deren Kinder weiß sind und erst mit der Mannbarkeit — vielleicht durch künstliche Mittel — die Erzfarbe der Erwachsenen erhalten, und überhaupt die bedeckten Theile des Körpers, was nie bei den eigentlichen Americanern der Fall ist, eine hellere Farbe behalten, wie bei den Miame's und einigen Stämmen westwärts von ihnen, an der Küste, wie z. B. den Kolouchen und den Tschinkitanen in der Nordfolkbay, wo ein erwachsenes Mädchen, als es sich stark wusch, eine vollkommene weiße Hautfarbe zeigte. — Dies weis't entschieden auf eine Abstammung von Europäern oder Asiaten des sogenannten kaukasischen Stammes hin, da die Erfahrung und Forschung gelehrt, daß die Hautfarbe ein Resultat der innern Organisation ist. — Doch hat die Kritik erst die Frage zu beantworten, ob dieses kaukasische Element nicht erst nach der Kolonisation America's sich hier beigemischt. Ferner ist es ein Gegenstand genauer Untersuchung, ob die jetzt noch zweifelhaft vorhandene Urbevölkerung, Böothick's oder Rothindier genannt, der Insel Newfoundland, sich wirklich durch Körperbau und Sprache und Farbe von allen übrigen Nordamericanern wesentlich unterscheiden? ob sie, wie Anspach behauptet, Nachkömmlinge der Normannen seyen? Die letzten Untersuchungen vom October 1828 des Präsidenten der Böothick Institution zu St. Johns, Herrn Cormack, haben kein anderes Resultat geliefert, als das Auffinden von Hütten, die sich durch ihren Bau gänzlich von denen der andern Americaner

unterscheiden, unzweideutige Spuren vom Gebrauch des Dampf- oder Schwitzbades, eng in Hirschfelle eingewickelte Leichname, was an die Mumien der Guanchen auf Teneriffa erinnert. — Als Cabot 1497 an der Küste landete, fand er die Einwohner Gewänder von Hirschfellen tragend, die einem Leibrock mit Schößen glichen. Auch färbten sie sich stark mit Ocker (s. unten die Guanchen.). Daß es auch im Innern Stämme geben solle, deren Sprache dem Irischen Walesischen gleiche, hat sich nach Humboldt nicht bewährt.

3) Die schwarzen Eingebornen in Südamerica. Eine ganz besondere Berücksichtigung und Nachforschung verdienen die schwarzen Stämme in Südamerica, d. h. diejenigen, deren Hautfarbe völlig so kohlenartig schwarz ist, als nur irgend bei einem Negerstamme. Als Repräsentant dieses Stammes können die Omaguas (nicht zu verwechseln mit den Guaranis, die oft auch den Namen Omaguas erhalten. Mithridat, III. 2. S. 603. 2c. Zweckmäßiger wäre, für diesen schwarzen americanischen Stamm einen andern Namen zu wählen) unter 5° S. B. am Amazonenstrom gelten; die Haut ist rußschwarz, die Stirne besonders mißgestaltet, der Bauch dick, der Bart sehr stark, selbst die Brust behaart (Berghaus, Elemente der Erdbeschreibung S. 378.). Diese schwarze Bevölkerung fanden schon Columbus und die ersten Entdecker vor, sie ist also unbezweifelt einheimisch und muß früher, — gewiß vor den Cariben, eine Rolle gespielt haben. Auf Hispaniola hörte Columbus die Sage, daß einst schwarze Menschen aus Süden und Südosten nach der Insel gekommen und Wurfspieße gehabt, deren Spitzen aus der

Metallkomposition Guanin (18 Theile Gold, 6 Theile Silber, 8 Theile Kupfer) gewesen; Proben dieses Guanin sendete Columbus nach Spanien und fand überhaupt dieses Metall häufig an der Südamericanischen Küste. Man vermuthet (Charlevoix histoire de St. Domingo L. III. p. 164.) sie seyen von den canarischen Inseln oder der Westküste Africa's gekommen. In der Bucht von Porto bello, auf Südamericanischer Küste, fand Columbus die Eingebornen durchgängig unbekleidet und roth bemalt, den Kaziken allein schwarz bemalt, wahrscheinlich um seine Abstammung zu bezeichnen, oder um sich den Schein eines gefürchteten herrschenden Volkes zu geben. — Eine Provinz im südlichen Cuba nannten die Eingebornen nach ihrer Sprache Macacar, und fischten mit Saugfischen, eine Weise des Fischfanges, die man auf der Ostküste Africa's auf Mozambique und Madagascar wiederfindet. Auch sahe Columbus 1502 zu Cariari auf der Küste des Festlandes in einem Hause einbalsamirte Leichname und Gräber verziert mit rohem Schnitzwerk und roher Malerei, verschiedene Thiere darstellend.

Nach diesen drei Völkermassen muß sich zuförderst die Aufmerksamkeit auf diejenigen Völker richten, welche jene Culturpunkte auf der Westküste America's bei der Besitznahme desselben durch die Spanier bewohnten, oder noch jetzt bewohnen.

1) Die Völkerstämme am Rio Columbia, Rio Colorado, Rio Gila sind im Grunde bis jetzt noch wenig bekannt; die an den nördlichen Zuflüssen des Rio Columbia, auf die es hier aber weniger ankommt, sind es in den letzten Zeiten durch den Pelzhandel und durch das Interesse der Americanischen Freistaaten, der Bri-

ten und der Russen mehr geworden. Als die nördlichste Grenze dieses Bezirks ist die Vancouver-Insel mit dem Küstenlande des Paget-Sundes zu betrachten und in die Untersuchung mit hineinzuziehen. Zu den hier wohnenden Stämmen, die Atena's an der Küste, die Atnah's in Neu-Georgien mit Verzweigungen bis in die vereinigten Staaten, die Nateotetains neben ihnen landeinwärts, die Tacullies, d. i. Wasserwanderer im Binnenlande und nach dem Hochlande hin, die Wakosch, d. i. Freunde, auf der Vancouver-Insel, gehören alle zu einer großen Familie, als deren Repräsentanten man die durch Vancouver, Meares und Roquefeuil ziemlich genau und ausführlich beschriebenen Wakosch betrachten kann. — Die Ugataschmiuten um die Prinz Walesbay, die Ugalakmiuten am Kupferfluß und die Atnakmiuten landeinwärts am Fuße des Gebirges scheinen eine Mischung mit Eskimos. — Die Sluakus auf dem Festlande am Annahyn-Tesse oder Lachsflusse, die Nagails und die Nansuds am obern und untern Takutschi-Tesse, die Schlangen-Indianer am südlichen Felsengebirge, die Berg-Indianer, die sich in die vereinigten Staaten und bis Canada hinein verzweigen, sind als die nördlichsten theils reinen, theils mit den Algonquins vermischten Sprößlinge dieser Familie zu betrachten, und unter diesen die Koluschen oder Koliuschen auf Sitka und in der Umgegend als die Repräsentanten, aber bis zum 60° N. B. nomadisirend, und sich nach Kotzebue selbst Schitschachon nennend. — Es ist ein Menschenschlag von mittler Größe und wohlgebaut, minder gut die Weiber, mehr kurz und dick, mit unverhältnißmäßig breiten Füßen; so werden die Tacullies beschrieben und so die Wakosch und

so die Koluschen. — Zwei Arten ihren Körper zu verunstalten herrschen bei diesen Völkern: das Durchbohren der Nasenknorpel, um bei den Männern Stücke Kupfer oder Messing, bei den Weibern einen hölzernen Pflock, an dessen Ende eine Muschelschaale befestigt wird, durchzustecken, — und das Zusammenpressen des Kopfes der Kinder durch Binden und Bretter und Beschweren, um ihm eine pyramidenähnliche Form zu geben. Bei mehreren, namentlich den Koluschen, wird bei den Frauen die Unterlippe mit einem hölzernen Pflock durchstoßen, dieser immer mehr vergrößert, so daß die Unterlippe bis über das Kinn herunter hängt, der Pflock, Kalaga, ist dann oft 4 Zoll lang und 3 Zoll breit. — Die Hautfarbe ist zwar bräunlich, doch fällt sie ins Weißlichte, bei den Weibern so weiß wie bei Europäerinnen (cf. Langsdorff II. S. 149.); das Haar schwarz und schlicht; doch bemalen sie sich häufig das Gesicht mit rothem Ocker. Die Backenknochen sind hervorstehend, namentlich bei den Sluakus und Koluschen. Sie haben Bart und tragen ihn; aber in der Jugend reißen sie ihn aus, um möglichst lange bartlos zu scheinen. Die Wakosch verbrennen ihre Tahi's nicht, sondern hängen den Leichnam in Seeotterfell und in einem Sarge auf der Spitze eines Berges an einen Baum und bewahren ihn dann noch einige Zeit unter einem Tscheba (Schirmdach), an dessen Eingange die hölzernen Bildsäulen aller hier ruhenden Tahi's stehen. Den Schädel bewahrt man hier, auf dem Rücken eines Wallfisches kunstvoll geordnet, den Leichnam begräbt man. Die Leichname aller übrigen werden ohne Bestattung im nächsten Gehölz ausgesetzt. — Allgemein vorherrschend ist nach Harmon die Sitte des Verbrennens

der Todten und des Aufbewahrens der Gebeine und der Asche, so bei den Tacullies, Wakosch ꝛc., Koluschen. Die kleinen Hütten, 6 Fuß Höhe, eingefaßt mit Baumrinde, Brettern, enthalten grobe Abbildungen von Sonne und Mond und verschiedenen Thieren, also Gegenstände der Verehrung. — Die Wakosch und Koluschen bestreuen ihre mit Wallfischthran geölten Haare mit weißen, feinen Flaumfedern statt des Puders (cf. Langsdorff, II. S. 151.), und gebrauchen auch äußerst mißgestaltete Larven von Menschen- oder Thierköpfen. — Die Tacullies glauben an eine Art von Seelenwanderung nach Gefallen der Todten — oder wenn die Zauberpriester beim Todtenverbrennen die Seele des Verstorbenen einem seiner Verwandten einblasen, daß dessen nächstes Kind dann der Verstorbene sey. — Die Tacullies haben ferner die Erinnerung an die Sündfluth; nur ein Mann und eine Frau erhielten sich in einer Höhle; und eine Bisamratte untertauchend und aus Schlamm bildend eine neue Erde. Hierin scheint ein Mißverständniß der Reisebeschreiber obzuwalten. — Vor dem Einfluß der Europäer herrschte hier Anthropophagie, nicht blos der Feinde, sondern auch der Sklaven durch die Oberhäupter, die Tahi's der Wakosch, die damit Feste veranstalteten. Die Wakosch glauben an einen höchsten Gott Knautzl, der erst ein Weib schuf und es in ein blühendes Lustwäldchen Yukuast setzte; aus ihrer Nase rann eine Feuchtigkeit auf die Erde, aus der sich der erste Mann entwickelte, der ihr Gatte wurde; — von dem ersten Sohne stammen die Tahi's, von dem andern das übrige Volk; die Seelen der Tahis kommen zu Knautzl, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, sonst mit dem niedern Volk nach einem Ort, dessen

Herrscher Ismitz ist. — Auch kennen sie ein böses Wesen, Quelle alles Uebels, des Krieges und Todes, und böse Dämonen, namentlich Mattoch, ein thierähnliches Ungeheuer mit schwarzen Haaren und einer gräulichen Menschenlarve, aber Bärenklauen. — Um so mehr erscheint bei den Wakosch der ausgebildetste Despotismus, als sich die Tahi's und das andere Volk, gleich schottischen Clans, durch Blutsverwandtschaft verbunden halten, und die Tahi's die Fürsten-, Hausvater- und Oberpriestergewalt vereinigen. Der Tahi betet zur Sonne als seiner Verwandten. Die Sprache der Wakosch ist überreich an Endungen auf tl, tz, tzl, und die Wörter sind vielsylbig, meist dreisylbig und darüber, und diese Eigenthümlichkeit findet man auch an den Sprachen der nördlichern Stämme. — Auch sollen sie eine Zeitrechnung haben von der Ankunft des Knautzl in Yukuast und Monate von 20 Tagen mit eigenen Namen und Schalttagen gerechnet, auch die Namen und die Zahl der Tahis kennen, wenigstens seit ihrer Ankunft in Nutka-Sund. Das Jahr fängt im Juli an.

Es ist bemerkenswerth, daß die Gebäude auf Vancouver und an der Küste außerordentlich lang und groß sind, meist mit flachen Dächern, und mit vielem Schnitzwerk verziert, besonders die Pfeiler der Tempel, die manchmal aus menschlichen Figuren bestehen. — Eben so ist es bei den Sluakus, deren Verfassung ganz die der Wakosch, — die übrigens die Gegend um den Nutka-Sund Yukuast nennen, — also wahrscheinlich dieselbe Mythologie haben müssen. Südlich von Nutka an derselben Küste ist der größere Ort Wikananitsch, dann Anaschtschitl oder Oheia, Residenz eigner Herrscher. Die Bewohner der Charlotteninsel, ebenfalls

Wakosch, erscheinen auf demselben Standpunkt, wo nicht noch gebildeter, die Häuser der Häuptlinge sind mit kolossalen Bildsäulen verziert, deren aufgesperrter Mund als Thüre dient. Auch finden sich hier Dörfer, Erdwälle mit Rasen belegt und mit Pallisaden bedeckt.

Der südlichere Theil dieses ganzen Gebietes zwischen dem Meere und dem Gebirge besteht aus Neu-Californien und dem Stromgebiete des Colorado, oder die neuen Staaten Neu-Californien und Neu-Mexico. Noch weniger, als von dem nördlichen Theil, dem Oregan-Gebiet des Nordamericanischen Freistaates wissen wir von diesem südlichern Theil; aber selbst dieses Wenige ist von Bedeutung. Von dem Rio Colorado bis zum Gebirge zählt man von Norden nach Süden mehrere Stämme auf, als die Yutas, Raguapuis, und Tabeyaachis, dann die Moqui und Nabajoas, diesen zunächst dann die Yamayas, Yabipais, Apaches und Nijoras. An der Mündung des Rio Gila die Jumas, die Cajuenches, Cucapas, Papajos, die Seris, in welchen Mexicanische Gelehrte die Seri Asiens im alten Scythia extra Imaum wiederfinden wollten, auf beiden Seiten des Gila nach Osten hin die Cocomaricopas, die Apaches in mehreren Zweigen; — mehrere von diesen, wie die Yutas, die Apaches über das Gebirge in das Gebiet des Rio Norte und weit über diesen hinaus zum Red River als Yetans, Tetans und Panis streifend, — wenn nicht bei den Spaniern in Sonora, Neu-Mexico, Sta. Fé, Chihuahua, Cohahuila, Durangó, Neu-Leon, Tamaulipas und Texas der Name Apaches mehr eine Collectivbedeutung hat. Auf der Westseite des Colorado nennt man von Norden nach Süden die Timpabachis, die Yumbuicraris und Jenigueihs. Sowohl genaue Beschreibungen dieser Völ-

kerstämme, als eine Charakteristik ihrer Sprachen mangeln gänzlich. Die bärtigen Yabipais sollen eine von der der Azteken verschiedene Sprache haben, eine Bemerkung, auf die nicht viel zu geben ist. Schon seit der Zeit des ersten in dieses Gebiet, — wo auch die beiden in den Mexicanischen Sagen eine Rolle spielenden Seen von Teguayo und Timponogos liegen, — vordringenden Spanischen Conquistador, des Francesco Vasquez de Cornado 1540, wurden die Gegenden von Cibora und Quiriva, die erstere Stadt angeblich unter 30½° und die letztere unter 40° N. B. als Kulturgegenden, die sich bald in ein El Dorado verwandelten, geschildert. Quiriva nennt Maltebrun Quivira und vermuthet einen Zusammenhang mit den heutigen Quirotes an der San Francesco-Bai. Die Spanischen Missionäre, die nun später bis zu den Nabajoa und Mocqui-Stämmen gezogen waren, wurden 1680 ermordet, ihre Missionen zerstört. In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zogen wieder mehrere Missionäre in diese Gegenden; der Mönch Escalante kam 1777 bis zu zwei großen Seen nördlich vom Colorado, die Mönche Garces und Font 1773 (Humboldt, Essai politique. T. I. p. 288, 298, 305, 310. und Atlas des Mexiques. Charte 1. und 2. Vues des Cordilleres et Monumens. T. 1. p. 307, 318. Reise in die Aequinoctialgegenden. IV. S. 737.) fanden im Mocqui, durch das der Rio Yuagesila fließt, eine Kulturgegend, eine stark bevölkerte Indianische Stadt mit zwei öffentlichen Plätzen, parallelen Straßen, Häusern von mehreren Stockwerken. Die Landeseingebornen waren bärtig, Yabipais. Auf dem Südufer des Rio Gila, wo umher Apaches genannt werden, fanden sie die Ruinen einer alten Stadt, Casas grandes, wo ähn-

liche Bauart herrschte, als in der Mocqui-Stadt, in der Mitte eine Art von fester Burg (?) genau nach den 4 Weltgegenden orientirt. — Ueberhaupt ist diese Gegend ein Kulturpunkt, denn, sagt Humboldt, wendet man sich von Ober-Louisiana nach dem Rio Colombia, so bemerkt man die zunehmende Civilisation westwärts der Felsengebirge, an den Zuflüssen des Colombia und Colorado (Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden. V. S. 310.). — Vor allem wäre es nun die Aufgabe einer Untersuchung, inwiefern die Cultur, Sprachen und Völkerstämme in jenem nördlichen Theil um Vancouver und den Colombia, dieser in den südlichen Gegenden am Colorado in Mocqui am Gila ähnlich und verwandt wäre? An diese schlösse sich dann die Untersuchung über die Verwandtschaft der westlichen Stämme mit einigen östlichen des Missisippi-Gebiets, wie der Yutas mit den Yetans, der Apaches mit den Panis. —

2) Die Völkerstämme von Mexico, d. i. in den Staaten von Oaxaca, Vera Cruce, Puebla, Mexico, Mechoacan, Queretaro, Guanaxuato, Xalisco, Potosi, Zacatecas, Neu-Leon, Durango, Tamaulipas, Texas, Cohahuila, Chihuahua, Cinaloa und Sonora, bilden eine Masse von verschiedenen Bestandtheilen und Elementen, aber mehr der Sprache, als der physischen Constitution nach. Mit Culiacan, in der Mexicanischen Geschichte, Hauptort eines mächtigen Staates (in Cinaloa) brachten Mexicanische Gelehrte, etymologisirend wie mit den Seri, den Kuli Chan in Verbindung. — Die Spanier zählten bei der Eroberung 35 Sprachen (Humboldt, Essai politique. p. 81.). Es sind hier nun zu unterscheiden diejenigen Indigenen, welche bereits als Christen ein dem Ackerbau und dem

Gewerbe gewidmetes, seßhaftes Leben führen, und mit den Europäern vermischt einen festen Staat bilden — von jenen, welche sowohl noch immer als Nomaden einherziehen, d. h. als Americanische Nomaden, also Jagdvölker, und meist ihre Unabhängigkeit bis jetzt zu erhalten gewußt haben. Am gefürchtetsten sind hier im Norden (Intendanz Durango rc.) die Apaches, die zahlreichen Stämme der Chichimeken, von den Spaniern allgemein unter dem Namen Mecos begriffen, und die Cumanches. Die Landenge von Tehuantepec kann man aus mehreren Gründen als die Grenze zwischen dem Mexicanischen und dem Centro-Americanischen Kulturlande betrachten. Die Spanische Herrschaft hat mit Ausnahme des Nordens und der Küstenprovinzen die Nationalität der Eingebornen verwischt, und man kann nur nach den, noch herrschenden Americanischen Sprachen sich orientiren; viele von ehemals namhaften Völkern mit eigenthümlichen Sprachen sind ausgestorben, oder haben sich vielmehr wohl meist in die Klasse der civilisirten Indianer verloren, wie die Chichimeken im südlichen Mexico. — Aber viele noch im Norden herumziehende oder isolirte Stämme kennen wir wenig oder gar nicht, wie in Xalisco die Katzkanen, die Guachichillen und Cumaren, die als sanfte, aber wenig industriöse Stämme geschildert werden; dagegen waren die alten Indigenen von Xalisco (d. i. das heutige Zacatecas und Guadalaxara oder Neu-Gallicien) kriegerisch, opferten einem Schlangengötzen Menschen und übten Anthropophagie (Maltebrun, S. 378.). — Von den sich erhaltenen Sprachen sind zu bemerken 1) das Aztekische oder eigentliche Mexicanische, die Sprache der alten herrschenden Azteken; auch die Mazapili in Zacatecas sollen sie gesprochen haben, und die im Nord-

westen, in den Missionen von Nayarit herrschende Kora-Sprache (die der Kori) oder Guayhur, die auch von den Moquis gesprochen wird (cf. Maltebrun, S. 359.) ist ihr nahe verwandt (Mithridat, III. 3, 131.), so wie das Tarahamara. 2) Das Othomitische, eine einsylbige Sprache wie die Chinesische, theils noch nordwestwärts auf dem Plateau von Mexico, theils in Mechoacan selbst, in Queretaro, wo auch noch die 3) Pirinda und 4) Tarasca-Sprache. 5) Das Totonaca herrscht besonders in dem heutigen Staate von Vera Cruce, auch in Puebla, 6) das Mixteca und Zapoteca, Populuca und Mixe in dem heutigen Staate von Oaxaca. Alle diese Sprachen sind gänzlich von einander verschieden in den Wörtern und manche auch in dem Charakter überhaupt, denn häufen sich im Aztekischen die vielsylbigen Wörter, so ist das Othomitische beinahe eine einsylbige Sprache zu nennen. In der Mixtekischen Sprache mit ihren Dialekten leuchtet eine Quelle der großen Sprachverschiedenheit in America hervor, die noch nicht genug berücksichtigt worden ist. Es entstehen nämlich hier manche Dialekte dadurch, daß Buchstaben, meist aber nur die Consonanten, in den Wörtern mit andern, nicht einmal zu derselben Familie gehörigen, vertauscht werden, z. B. d und dz in l, d und t in y, t in ch. Bei dem allgemein ähnlichen grammatischen Bau der Americanischen Sprachen ist diese Erscheinung für die zahllose Menge angeblich verschiedener Sprachen von der höchsten Wichtigkeit. Eine genaue Vergleichung mehrerer verschiedenen Sprachen dürfte vielleicht das Resultat liefern, daß sie nur durch die noch gewissen Prinzipien angewendete Vertauschung von Consonanten, vielleicht auch Vocalen, als verschiedene Sprachen erscheinen. Bei dieser Untersuchung

müßte man zuförderst mit denjenigen Sprachen beginnen, die theils durch den grammatischen Bau sich am nächsten stehen, theils Völkern angehören, bei welchen man aus der physischen Constitution auf eine nahe Verwandtschaft schließen muß. — Ebenso ist die charakteristische Anhäufung des li und tl im Aztekischen als Endung, und to als Vorsetzsylbe nicht allgemein in dieser Sprache, sondern nur dialektische Eigenthümlichkeit, denn einige Dialekte haben sie, andere nicht; ferner ist es bemerkenswerth, daß auch blos durch den Accent der Sinn der ganz gleichlautenden Wörter unterschieden wird, was an die einsylbigen Sprachen erinnert. Die Sprache der Tarasker ist sanft, melodisch; die Sylben bestehen meist nur aus einem Consonanten und einem Vokal.

3) Die Vökerstämme von Central-America in dem heutigen Guatimala mit Einschluß der Mexicanischen Staaten von Yukatan und Tabasko, befinden sich in einem ähnlichen Verhältniß wie die Mexicanischen, doch trifft man hier mehrere Stämme, die sich von Europäischer Civilisirung fern gehalten haben. Ihnen zunächst grenzen an das Hochplateau von Mexico die Huasteken, die sich auch über Tabasco, Chiapa und zum Theil nach Yukatan hin ausgebreitet haben müssen, denn so weit ist jetzt das Huasteca verbreitet, das ebenfalls bedeutend an die einsylbigen Sprachen erinnert, indem es keine Casusformen hat, den Plural durch die Vorsetz-Partikel cham, wie die Comparation durch das vorgesetzte Adverbium ocox oder cahuyl = besser, bezeichnet. Die Chontales, das eigentliche Bergvolk, von dem Gebirge von Nicaragua bis nach Oaxaca und Tabasco hin und nach Honduras, Guatimala mit ihrer also weit verbreiteten, rauhen Gebirgssprache, dem Chon-

tal. Weder Volk noch Sprache kennen wir genau. Von Nicaragua nach Yukatan hin herrscht jetzt die Poconchi-Sprache von der sich das Kachi (oder auch Kiche) und Kachikil nur als Dialekte erweisen. Sie ist in Rücksicht auf ihre geringe Flexion der Huasteka ähnlich. — Um den Vorrang einer ausgedehnten Herrschaft streitet mit ihr die Maya-Sprache, die über ganz Yukatan bis nach Tabasco hin verbreitet ist — und auch auf den Antillen schon vor den Spaniern verstanden wurde. Sie hat viel Aehnliches mit der Poconchi-Sprache, auch der Huasteka und schließt sich dem Othomi an, was bemerkenswerth ist, indem dadurch sich eine ganze Klasse von Sprachen in diesen Gegenden als eigenthümlich darstellt. In diesem Kreise der einsylbigen Sprachen findet man auch (Maltebrun, S. 359—360. und 41—52.) meist die Wörter, welche Finnischen, Ostjäkischen, Mongolischen und Tunkinschen ähnlich sind, was natürlich nicht auffallen kann. Eine tiefere Untersuchung müßte lehren, welche von diesen einsylbigen Sprachen die ältere sey und welcher Ostasiatischen sie am nächsten stände. Wahrscheinlich würde sich als Basis Süd-Korea und Japon ergeben.

Auch ist es nicht ohne hohe Bedeutung, was die Spanier von einer andern Sprache, der Chorotega, sagen; sie solle nämlich die ursprüngliche, alte, einheimische Landessprache dieser Gegenden sein, aber weder kennen wir die Trümmer des Volkes, noch die Sprache selbst. — Die Choroteken wohnten um Nicaragua; die Azteken hatten sie sich unterworfen, Aztekische Sprache und Aztekischer Cultus herrschten wie auch Aztekische Aristokratie (cf. Maltebrun, S. 400. nach Gomara). Die Spanier fanden große Tempel, Paläste und Wohnungen der Edlen, das Volk aber lebte elend und wurde

furchtbar gedrückt. Auch herrschte Anthropophagie; Männer sollen das Fleisch der durch die Priester geopferten Weiber, Kinder und Sklaven gegessen haben. So erscheint also auch hier Bestialität neben nicht geringer Kultur! —

4) Die Völkerstämme von Peru konzentriren sich in den heutigen drei Peruanischen Staaten Nord-Peru, Süd-Peru und Bolivia und in dem neuen Columbischen Staate Ecuador oder Quito. Die physische Organisation der Peruaner ist zu bekannt, als daß es mehr bedürfen sollte, als der Bemerkung, daß es hier an der Küste keine weißlichten Stämme giebt, gleichwie auf der Nordwestküste Americas. Nur die Inkas-Familie soll von weit hellerer Farbe gewesen sein. Doch am Ucayal, Huallaga und der Pampa del Sacramento haben die Indigenen eine weißere Gesichtsfarbe, einen stärkeren Wuchs und ausdrucksvollere Züge als die Peruaner. Die Conibos sollen an Weiße den Spaniern nicht nachstehen, mehr die Carapachos am Flusse Pachitea (cf. Maltebrun, S. 490.). In Peru herrscht seit den Zeiten der Inkas als eine allgemeine einheimische Sprache die Quichua-Sprache, auch die Sprache von Kuzko genannt; sie ist eine feine, angenehm klingende, ausgebildete, vollkommene Flexions-Sprache, aber in mehreren oft stark abweichenden Dialekten, was als eine Wirkung mehrerer in die Quichua-Sprache untergegangenen Sprachen zu betrachten ist; denn viele Völker und Sprachen sind hier untergegangen, auch noch zur Spanischen Zeit, indem die Politik der Jesuiten besonders dahin strebte, zur bessern Wirksamkeit und Einheit nur die allgemeiner verbreiteten Sprachen zu erhalten. Hier hatte das Inkasreich mit derselben Absicht ihnen schon stark vorgearbeitet und

gleichsam den Weg angedeutet. — Nur die Anden und die Ostseite derselben zeigen noch die Trümmer einer Unzahl von Sprachen und Völkerstämmen, die auch einst auf der Westseite der Anden lebten. Auf den Anden und so weit nach Osten, als sich die Missionen der Spanischen Priester erstreckten, erscheinen nur noch einzelne Sprachen erhalten, und zum Theil durch Grammatiken und Wörterbücher gefesselt, die meisten noch in dem Staate Ecuador, z. B. die Sprachen der Mairas, Chayabitas, Muniches, Andoas, Tontonos, Chonchons, Xibaros u. s. w. — Von mehreren haben wir Sprachproben (cf. Mithridat), aber so ärmliche, daß sich nicht entscheiden läßt, ob sie mit der Quichua so viel Gemeinsames haben, daß sie als eine besondere Klasse bildend zusammengestellt werden können; was hier wohl das Wichtigste wäre. So wie die Sprachen der vielen einzelnen Stämme in eine allgemeine, die Quichua, von Quito bis Chili übergingen, so auch wohl die Verschiedenheit der physischen Constitution, denn alle Peruaner (eine viel umfassende Benennung) werden als von kleinem, aber wohlproportionirtem, dabei muskulösem und kräftigem Körper beschrieben, von Bronzefarbe. Von um so größerem Interesse und Gewicht ist es, wenn sich neben der herrschenden Quichua-Sprache in dem eigentlichen westlichen Kulturlande Peru's noch andere ausgebildete Sprachen erhalten haben. Solcher werden drei besonders aufgeführt. Die Aymara-Sprache hat noch ein ziemliches Gebiet auf beiden Seiten des 20° N. B. und zerfällt in mehrere Dialekte, von denen die Dialekte der Lupacas und Charras die ausgebildetsten sind. — Dagegen ist die Paquina-Sprache nicht sehr verbreitet, sie findet sich nur in einigen Gegenden um Lima herum, auf den Inseln des Chuquita-

Sees in der Nähe der Pacurini, — und ist weder kirchliche, noch Staats-Sprache mehr, denn die Paquini bedienen sich zu diesen Zwecken der Quichua-Sprache und gebrauchen die Muttersprache nur im engern Familienkreise. — So zeigt sich diese Sprache gerade in dem Momente des Absterbens, wie die übrigen, von denen auch oft nur Grammatik und Wörterbuch allein übrig ist. Sie scheint übrigens mit der Aymara-Sprache viel Aehnliches zu besitzen. Die dritte Sprache, die Mochica di Yuncas, steht auf demselben Standpunkt; sie wird nur in der Ebene von Cincha und den umliegenden Gegenden gesprochen. Die meisten solcher vereinzelten Sprachen hat noch Bolivia aufzuweisen. Auch die so merkwürdigen Panos, bei denen die sonst nirgends vorkommende Beschneidung der weiblichen Kinder herrscht, und in Hieroglyphen geschriebene Bücher vor den Fremden verborgen gehalten werden sollen, haben eine eigene Sprache.

Von diesem Mittelpunkte des alten Inkasreiches aus ist der Blick nach Norden und Süden zu werfen. Das Küstenland Chile widerstand stets dem alten Inkasreich, und selbst die Spanier konnten es nur nach langen Kämpfen, und das Gebiet der Araucanier gar nicht unterwerfen. Der größte Theil der Chilesen und Araucanier gehörte zu einem Stamme, dessen Sprache die Moluchische (von Molun = kriegen und che = Mensch) heißt, und vom 28° N. B. bis zu den Chiloe-Inseln herrscht, und selbst nach Osten hin sich verbreitet, und zwar in mehreren Zweigen, die sich nicht einmal klar übersehen lassen, da die Völker und Sprachnamen hier nur nach den Weltgegenden angegeben werden, — Puelche = Ostländer, Huelche = Westländer, Huilliche und Tehuelhet = Südländer, um so weniger

können hier noch Schlüsse gezogen werden. Das Moluchische ist eine vollkommene Flexionssprache.

Der Norden, der jetzige Freistaat Neu=Granada, mit dem zum Freistaat Venezuela gehörigen Departement Zulia am Maracaibo=See, begreift im Grunde nur das Küstenland nebst Darien und das Stromgebiet des Magdalenen= und Cauca=Stromes. Je weiter nach Norden hinauf, desto geringere Spuren des eigentlichen Kulturlandes. Die Bewohner von Darien, die Guaimie (oder Huaimie) um Veragua, und die Uraba haben besondere Sprachen und die Sprachverschiedenheit scheint südlich zugenommen zu haben, denn in Popayan auf der Westseite des Marthastroms zählte man allein 52 Völker, als die Jesuiten ihre Wirksamkeit begannen, und eine Sprache oder sehr wenige zur herrschenden erhoben; die anderen gingen unter, was häufig in ein Aussterben der Völker verwandelt worden, und zu den irrigsten Vorstellungen und Speculationen über die Gründe des Aussterbens der Völker im Spanischen Südamerica Veranlassung gegeben hat. — In Zulia leben die Guahibos schon alle in Missionen, aber frei leben noch die Motilonen, Guiriquiren, die Timoten. — In dem Departement Boyacca finden wir viele Stämme, deren Hauptmassen meist im Osten gefunden werden, z. B. die schlitzäugigen Yararos, die Salivas, Achaguas und Cabres und andere. Einen Hauptpunkt früherer Zeiten für Cultur bilden die Hochebenen von Tunja und Bogota, deren Bewohner als verschieden von ihren Nachbarn, den noch vorhandenen Panches, angegeben werden.

II. Die Denkmäler America's.

Als die Spanier Yukatan kennen lernten, fanden sie hier, namentlich auf der Ostseite, jetzt die verödetste, einen hohen Grad von Kultur; Dörfer oder kleine Städte aus steinernen, mit Kalk gemauerten Häusern, pyramidale Tempel (Teocallis) und manches Gewerbe, als Töpfer und Metallarbeiten, besonders aus Kupfer, im Gange. Die Einwohner waren gut bekleidet und hatten eine geregelte Verfassung. Aehnlich war der vorgefundene Zustand in Tabasco, je mehr man sich von der ungesunden Küste entfernte und das Bergplateau hinanstieg. Guatimala bestand damals aus mehreren Reichen, in denen Oberkönige mit ihren Vasallenfürsten oder Kaziken herrschten, wie die Reiche der Itzaiks, deren Hauptstadt auf einer Insel in der Lagune von Itza war; das Reich der Quiches mit der Hauptstadt Utatlan; die Reiche der Cachiquellen und Zutuillen, das Reich von Huehuetlapallon in dem heutigen Chiapa; das Reich der Sincas von Escuintepeque (jetzt Escuintla), das Reich von Cuscatlan, wo die Spanier San Salvador erbauten; das Reich im Thale Copan (im heutigen Staate Honduras). —

Mehrere Stämme haben sich von der Herrschaft der Spanier in ihren Gebirgen, wie die Moscos, Poyais, Taukas ganz frei erhalten. Ueberall finden sich bedeutende Denkmäler, und die Zukunft wird gewiß noch mehrere der historischen Untersuchung darbieten. — Einige der schon bekannten, die Trümmer alter Städte und Tempel, nehmen die größte Aufmerksamkeit in Anspruch. Von ihnen sind jedoch andere Bauwerke, die Ruinen der alten Guatimalischen Festungen Uspantlan, Peppan, Pararquin, Socoleo, Merico und Chalchitan, zu unterscheiden, die, wiewohl roher, doch einer neuern Zeit, derjenigen der Spanischen Eroberungen, angehören. Jene ältern Trümmer von Städten und Tempeln, Palästen sind 1) die Trümmer einer Stadt und eines mit Bildsäulen gezierten Tempels in dem Thale Copan. 2) Die Tempelhöhle von Tibulco, ebenfalls im Staate Honduras. Auf beiden sind die Figuren mit mannichfachen Gewändern bekleidet, die man in der alten Welt wiederfinden will. — 3) Die Ruinen des Thales Xilotepeque oder Mirco im Partido Chimaltenango des Staates Guatimala, wo sich auch die berühmte, noch nicht erforschte Tropfsteinhöhle mit Knochen antidiluvianischer Thiere befindet. 4) Die Ruinen von Guiché (im Partido Solola von Guatimale). Hier lag das alte Utatlan, eine Stadt, die den Spaniern bei der Eroberung 72,000 Krieger entgegenstellte, und die wohl als Mittelpunkt eines mächtigen Staates auch über die nahe gelegenen Städte Tecpanatitlan und Atitlan, von der noch Trümmer und Festungswerke übrig sind, herrschte. — Die gewaltigen Ruinen von Utatlan können unweigerlich den Ruinen von Cuzco und Merico an die Seite gestellt werden.

Der sogenannte Palast des Königs von Quiche war allein 728 geometrische Schritte lang und 376 breit. 5) Die Ruinen auf der Insel in der Lagune von Itza. 6) Die merkwürdigsten aller Ruinen, die von Palemque, Casas de piedras. Es war die alte Stadt Huehuetlapallan oder Tlapallan im heutigen Bezirk von Chiapa; sie lag am Flusse Micol, einem Nebenflusse des Tulija, der seinen Lauf nach der Landschaft Tabasco hinnimmt. Sie wurden am 3. May 1787 von Antonio del Rio untersucht und, aber sehr schlecht und ungenau, zur kritischen Durchforschung ganz unbrauchbar, beschrieben (Beschreibung einer alten Stadt unfern Palemque, von Minutoli. Berlin, 1832 mit 14 Tafeln). Es sind hier nur 14 Steinhäuser beschrieben, die sich auf einer Area von 450 Varras Länge und 300 Breite befinden, und von denen 13 gleichsam ein größeres umgeben. Aber den ganzen Höhenzug entlang von diesem Mittelpunkte aus nach beiden Richtungen, westlich und östlich, 3—4 Leguas, zusammen 7—8 Leguas, d. i. 3 — 4 starke deutsche Meilen ziehen sich die Ruinen umgestürzter Gebäude, wahrscheinlich durch ein Erdbeben, — doch nur wenig mehr als eine halbe Legua breit, bis zum Micol, der sich am Fuße des Höhenzuges, auf dem die Ruinen liegen, schlängelt. Aus der Höhe kommen kleine Fließwasser herab, die durch die Ruinen ziehen, und in den Micol fallen. Die Ruinen sind jetzt mit dichten Waldungen bewachsen. Das Merkwürdigste und Charakteristische in diesen Ruinen ist nun

a) Eine große, unterirdische, steinerne, außerordentlich feste und dauerhafte Wasserleitung, die sich unter dem größten der Casas de piedras hinzieht und Antonio del Rio an die Römerwerke erinnerte. Ob nun

wirklich eine Wasserleitung bei der reichen Bergbewässerung?

b) Der Styl in der Architektur, des Innern, wie sich Antonio del Rio ausdrückt, soll große Aehnlichkeit mit dem Gothischen haben; alles ist so massiv, daß es außerordentlich dauerhaft ist.

c) Das große Gebäude hat wenigstens einen unterirdischen Stock, der mit seinen Zimmern dem überirdischen zu entsprechen scheint (?). In dem größten Gemache befinden sich in Alkoven einige einfache Steine von $2\frac{1}{2}$ Varras Länge und $1\frac{1}{4}$ Varras Breite, die horizontal auf 4 viereckigen Trägern von Mauerwerk, die sich etwa $\frac{1}{2}$ Varra über dem Boden erheben, ruhen, höchst wahrscheinlich Schlafstätten..

d) Die Gebäude sind von rechtwinkligen, behauenen Steinen (von welcher Steinart, ist nicht angegeben, auch nicht, ob sie aus der Nähe oder Ferne genommen (?)) oder Blöcken, denn manche haben 6 Fuß Länge und 5 Fuß Breite. Das Verbindungsmaterial ist Kalk-Mörtel. Auch haben sich einige, wiewohl nur wenige, Backsteine gefunden.

e) Die Pfeiler, wenigstens so oft deren welche beschrieben, sind einfache (?) rechtwinklige Pfeiler ohne Basis, auf welchen viereckige glatte Steine von mehr als einem Fuß Dicke einen Architrav bilden. Sind mehrere Pfeiler mit einander verbunden zu einem Porticus, so ist über diese Steine ein anderer rechtwinkliger Block von 5 Fuß Länge und 6 Fuß Breite gelegt, der sich über zwei der Pfeiler ausdehnt. — Von eigentlichen Gewölben ist, wenigstens in del Rio's Beschreibung, keine Spur.

f) Das Gebäude besteht, und dem größern Gebäude

ähneln die kleinern, aus rechtwinkligen Zimmern, größern und kleinern, aus Höfen und gepflasterten Gängen, Corridoren, mit verschiedengestalteten Fensteröffnungen, die bald viereckig, bald in der Form eines griechischen Kreuzes sind; andere, welche das Kreuz vervollständigen, sind viereckig, etwa 2 Fuß hoch und 8 Zoll tief. —

g) Die meisten dieser Zimmer sind mit Relief-Figuren von Menschen, Thieren, Pflanzen, viele in natürlicher Größe aus Stucco verziert, theils auf Feldern (Medaillons) zwischen den Fenster-Nischen, theils auf einer Seite mancher Pfeiler. Ob diese Relief-Gebilde auch mit Farben übermalt gewesen, ist in der Beschreibung des del Rio nicht angegeben.

h) Die menschlichen Figuren stellen ganze Handlungen dar, das Gesicht stets im Profil, der Kopf unverhältnißmäßig lang und groß, der Hals schmal, — die größte Sorgfalt und die meiste Kunstfertigkeit verrathen die Hände und Füße, und der Ausdruck des Gesichts, in Schmerz, in Ernst, Bewunderung und Stolz und Uebermuth; und die Verzierungen der Gewänder, der Kopfputz und die Gegenstände, welche in Händen gehalten werden, und die reichen Arabesken-Guirlanden, welche entweder ganze Felder umgeben, gleichsam Rahmen bilden, Borten — oder auf denen, wie auf einem Boden oder vielleicht Teppich, die Figuren stehen. — Der schlanke, hohe Körperbau, die Physiognomie ganz insbesondere, zeugt von einem ganz andern Menschenstamme, als die heutigen Americaner sind. Große, krumme, adlerartig gebogene Nasen, hohe, aber außerordentlich zurücktretende Stirnen, starke, etwas herunterhängende Unterlippen bilden einen Charakter, der of-

fenbar derjenige der Turk-Familie ist. Unwillkürlich erinnern diese Physiognomien an den Ausdruck der Chinesen „Volk der Pferdegesichter". — Jedoch findet sich an keiner Figur ein Bart.

i) Nirgends findet sich eine Spur von „Schrift", von „Inschriften in Schriftzügen" — ein höchst bedeutungsvolles Moment. Jedoch finden sich bei manchen Figuren auf Aegyptischen Denkmälern — in der Gegend des Kopfes, über und zur Seite, gleichwie auf einem schmalen Bande, eng an einander, unter einander, in perpendikulärer Richtung — Abbildungen von allerhand Gegenständen, die man mit Hieroglyphen (Minutoli Tab. V. Fig. 1. Tab. III. Fig. 2. Tab. II. Fig. 1 und Tab. I.) vergleichen könnte, manchmal in kleinen viereckigen Feldern (Minutoli Tab. VI. Fig. II.) — Alle diese Bilderfelder, wie man sie nennen könnte, da jedes dieser Felder stets mehrere eng zusammengestellte Gegenstände enthält — sind gänzlich von einander verschieden; es ist kein „Bilderfeld", das wiederkehrt; sie dürften also weder Buchstaben, noch Silben, noch Wörter bezeichnen, sondern nur eine Bilderschrift eigenthümlicher Art seyn, gleichsam mnemonische Hülfsmittel, um daran eine Reihe mythologischer Vorstellungen in heiligen Gesängen oder Gebeten, Beschwörungs-Zauberformeln zu knüpfen, wie die Priester deren wohl bedürfen mußten.

k) Der historisch merkwürdigste Gegenstand ist ein mehrere Stockwerk hoher Thurm, den Antonio del Rio beschreibt, leider sehr unklar, und ohne daß man absehen kann, ob er sich in einem Hofe des großen Gebäudes oder außerhalb befunden. „Seine Höhe, sagt er, beträgt 10 Varras (wahrscheinlich eine unrichtige

Angabe, da ein Varra nur 2 Rheinländ. Fuß ist) und den vier noch vorhandenen Stockwerken war vielleicht ein fünftes mit einer Kuppel beigefügt, welche aller Wahrscheinlichkeit nach ehedem das Gebäude schmückte." —

l) Gebäude dieser Art, in demselben Styl, mit ähnlichen Stucco-Reliefs, befinden sich nach Antonio del Rio auf Yukatan, namentlich 20 Leguas von Merida in der Nähe der Stadt Nocacal das von den Eingebornen mit dem Namen Oxmutal bezeichnete steinerne Gebäude auf einem 20 Varras hohen Hügel, auf jeder Fronte 200 Varras lang. — Acht Leguas nordwärts befindet sich ebenfalls eine Gruppe von solchen Casas de piedras, und die Zahl von solchen Gruppen nimmt zu, je mehr man nach Osten kommt. — In der Nähe des Flusses Lagartos steht in dem größten der freien Plätze der Stadt Mani ein kegelförmiger Pfeiler von Stein und südwärts von ihm ein alter Palast, der dem von Palemque gleichen soll. — Auf der Straße von Merida nach Bacalar befinden sich sowohl süd- als nordwärts derselben ebenfalls mehrere alte Gebäude. — Cabrera erwähnt am Ende seiner Abhandlung noch mehrere Punkte in Guatemala und Yukatan, wo sich Ruinen befinden, wie in Maxapan oder Ocozingo in Yukatan, so wie in der Provinz von Chichen Ytza oder Paten, welche an jene grenzt.

m) So weisen alle diese Denkmäler auf einen genauen Zusammenhang mit Yukatan hin, eben so wie die Lage von Palemque selbst; denn nicht bloß, daß der Fluß Tulija nach der Provinz Tabasco führt, auch die Seeküste von Calasaja ist nahe und der sich mit dem großen Usumasinta vereinigende Chacamal bietet nach

Antonio del Rio einen kurzen und bequemen Weg nach Yukatan.

Cabrera hält die Gegend von Palemque für das in den Mexicanischen Sagen so berühmte Königreich Amaguecan, aus dem jener Culturheros Votan vertrieben seyn solle.

Die Peruanischen Denkmäler, mit Einschluß derjenigen von Quito, denn auch Quito machte als ein besonderes Reich doch einen Theil des großen Peruanischen Incas-Reiches aus, das die Spanischen Conquistadores hier vorfanden, — sind, obwohl wahrscheinlich nicht minder zahlreich und bedeutsam, als die von Central-America, weder genau beschrieben, noch mit jenen verglichen worden. So kann das Geschäft aus wenig mehr als einem Aufzählen bestehen:

1) Die Incas-Straße nimmt unter allen den ersten Platz ein, selbst die großen, langen Straßen Asiens, wie die Iranische Königsstraße nach Indien, bleibt hinter ihr zurück. Sie läuft von Quito bis Kusko, ursprünglich also wohl nur diese beiden Hauptstädte verbindend. Sie ist nicht die einzige gewesen; wahrscheinlich sind von ihr mehrere Seitenwege abgegangen. Sie führt zwischen Hualabamba und Guarapungo am Flusse Qualabamba entlang und ist durch Felsen gehauen. Durch die ganze Provinz Huamolies des Departements Junin an beiden Ufern des Marañon, ist sie eine Ruine unter Ruinen. Ueber den Paramo von Assuay in Quito, geht sie mit ihren großartigen Trümmern auf einer dem Montblanc gleichen Höhe. — Erddämme von 40 Fuß Breite füllten, wo es nöthig war, bis zur Höhe, über welche die Straße lief. Längs der Straße waren in gehöriger Entfer-

nung Herbergen (Karavansereyen), Tempel und Festungen angelegt. Doch bemerkt Maltebrun, daß die Straßen (ob die Haupt- oder die Nebenstraßen?) nicht in allen ihren Theilen eine große Festigkeit gehabt haben. Zu bemerken ist ferner die kolossale, in Felsen gehauene Treppe von Tupe nach dem Dorfe Pampas.

2) Am Fuße des Cotopaxi liegen neben den modernen Trümmern der so häufig durch Erdbeben zerstörten Stadt Tacunga auch die Ruinen von Callo, angeblich einstens ein Palast der Incas. Das Material besteht aus, statt Mörtel mit einer Art von Asphalt auf das Engste verbundenen, Porphyr-Würfeln. Nicht die geringste Fuge ist zu bemerken. Dieses Bindungsmittel ist ganz lokal, denn an andern peruanischen Trümmern großer Gebäude bemerkt man gewöhnlichen Mörtel. Dem Haupteingange, etwa 50 Faden weit gegenüber, liegt ein etwa 150′ hoher Kegelberg, von den Spaniern El Panecillo de Callo genannt, ganz gleich einem andern Kegelberg auf der andern Seite, der südlichen der Ebene von Quito. Die Spanier machen ihn zu einem Wachtthurm, dagegen die Sage der Eingebornen zu einem Grabmal alter Könige. Es ist zu bedauern, daß keine historisch brauchbaren Beschreibungen vorhanden sind, keine Ausgrabungen veranstaltet worden. — Ganz ähnliche Ruinen liegen in demselben Bezirk von Quito bei der Stadt Vana Conga, wie sie denn überhaupt in Peru und Quito sehr häufig seyn sollen.

3) In Peru im Departement Lima liegen in der Nähe des Dorfes Supe die Ueberreste von zwei alten Städten, unter denen eine Menge von Gräbern sind, d. h. eigentlich die Wohnungen, in welchen die Verstorbenen als Lebende einst wohnten, und jetzt, umgeben

von ihrem Geräthe, ruhen, daher hier wohl viele interessante Funde gemacht werden könnten. Solche Gräber sind etwas Peru Eigenthümliches, sie heißen hier Huacas, welcher Name für diese Klasse von Gräbern beizubehalten ist.

4) Truxillo war vor den Spaniern der Hauptort eines besondern Reiches des Chimustammes, der sich nie den Incas unterworfen haben soll. In der Ebene von Truxillo sind, umgeben von mehrern Huacas, die Trümmer eines angeblichen Palastes der alten Könige der Chimu. In dem heutigen Eten nicht fern von Truxillo wohnen noch jetzt Abkömmlinge des alten Chimustammes, stille, fleißige Leute, aber fest an alter Tracht und alten Sitten hängend, obgleich sie das Christenthum angenommen. Auch erlauben sie keinem Weißen, unter ihnen zu wohnen.

5) Eine eigene Klasse von Denkmälern weist die Provinz Caramarca am Marañon auf. In der Nähe der Hauptstadt Caramarca selbst liegen in den Thälern eine Menge Ruinen, und neben diesen befinden sich Höhlen, Bauten, wo man auf Stein gehauene Zahlenzeichen bemerken will. — Die Gebirgsdörfer von Jehokan und Jesus sind ebenfalls reich an Ruinen und vielen Höhlen. Bei la Gunilla ist eine in Felsen gehauene Stadt und Festung. Bei Micuihamba auf dem Rücken der Andes 8500′ über dem Meere liegen die berühmten Ruinen von Chota. So befindet sich eine Meile von Caramarca auf der Inkasstraße der sogenannte Ingarispo, d. i. Ruhesitz des Inka, eine Art von Lehnstuhl, aus dem Felsen selbst gehauen, von dem aus man einen interessanten Blick in das tiefe, herrliche Thal von Gulan hinab hat; die Lehne ist mit Arabesken verziert.

6) In dem Departement Ayacucho, nahe bei Huanco Velica 11000′ über dem Meere, auf einem für den Feldbau nicht geeigneten Boden, findet sich eine ganze Gruppe sogenannter P y r a m i d e n aus weißem Stein; desgleichen nicht weit davon bei Acobamba.

7) Die Umgegend von Cuzko, dieses Bergland, der Hauptsitz der Inkas, ist natürlich reich an Denkmälern. Zu Cuzko selbst, auf den Bergen umher, sind die Trümmer des alten Palastes, so wie einer bedeutend ausgedehnten Festung. Auch die Ringmauern der Stadt Cuzko aus ungeheuern Quadern mit der engsten Fügung ist noch ein Werk der alten Inkas. Außerdem befinden sich noch Trümmer von andern großen Gebäuden, Bädern, Grabmälern, unterirdischen Gängen, und harren darauf, ausgebeutet zu werden. Eben so sind die Provinzen von Urubamba, wo der letzte Inka, Sayri Tupac, als er 1757 zu Lima entsagen mußte, lebte, und Quisvivanchi reich an Denkmälern, namentlich Urubamba am Pilcomayo und Oropesa, welches die Residenz des ehemaligen Inka Huascar war. In der Nähe von San Pablo sind die Ruinen eines alten I n k a t e m p e l s.

8) Eine eigene zahlreiche Klasse von Denkmälern bilden die Peruanischen Festungen; sie bestehen aus steinernen Brustwehren, umgeben von Wassergräben, und haben manchmal eine außerordentliche Ausdehnung, wie die von Bambamurca in der Provinz Quito. Die Festungsruine von Paramonga im Bezirk Lima besteht eigentlich aus einem Hauptgebäude auf einem Hügel, der bis zum Fuße herab mit mehrfachen koncentrischen Ringmauern umgeben ist. — Zu diesen und den vorhergehenden Peruanischen Denkmälern macht M a l t e b r u n

(S. 485.) die Bemerkung: „Die Mauern der Peruanischen Paläste und Festungen übersteigen selten die Höhe von 12 Fuß.“

9) Eine nicht minder interessante eigne Klasse von Denkmälern liefern die alten Kanalbauten, Bewässerungsbauten der Peruaner. Sie leisteten viel darin. Maltebrun bemerkt (S. 485.), sie seyen ohne Kunst gebaut gewesen. So war einst die große Ebene Pampo de medio mundo in dem Bezirk von Lima zwischen Supe und Huaura durch einen Hauptkanal aus dem Flusse Huaura, der 10 Stunden um den Fuß der Berge herumzog, ganz bewässert, ohne Maschinen, während sie jetzt eine Wüste ist. So ist auch jetzt um Truxillo in Peru zwischen den Thälern von Chicama, Chimu, Biru und Morin eine wahrhafte Sandwüste, wo sonst Wasserleitungen Anbau und Fruchtbarkeit hervorbrachten.

10) Besonders merkwürdig sind die prachtvollen Ruinen von Cayambe, indem sie aus von der Sonne getrockneten Backsteinen bestehen, und doch ist das Clima hier naß, und solche Steine widerstehen sonst schwer den Einflüssen der hier herrschenden veränderlichen Witterung, und doch haben sie es hier geleistet. Die Mauern sind 15′ hoch und 5′ dick. Das Hauptgebäude soll einen Kreis von 48′ Umfang bilden, und man giebt es für einen dem Pachamas, d. i. dem Weltschöpfer, geweiheten Tempel aus. Auch liegt es auf einer Erhöhung in der Ebene, die wohl eine künstliche seyn dürfte.

11) An vielen Stellen, wo warme Quellen sprudeln, wie z. B. zu Bannos in Cuenca, findet man auch Ruinen, welche man die Bäder der Inka's nennt, über deren eigenthümliche Bauart aber noch keine Beschreibungen, wie die Kritik deren bedarf, vorliegen.

Vergleicht man nun alle diese Denkmäler zusammen, so ergiebt sich, daß in Peru und Quito schon ein hoher Grad von Cultur sich entwickelt haben mußte, und die in ihrer Anlage und ihrem Umfange kolossalen Denkmäler sprechen laut, wie in der alten Welt, von dem Daseyn von Staaten, die auf der Basis eines eroberungssüchtigen Despotismus ruhen. Nur ein solcher konnte solche Bauten aufführen. Auch muß die Bevölkeruug sehr zahlreich gewesen seyn. Man nimmt für die Bevölkerung von Peru im Inkasreiche 8 Millionen an, obgleich es wohl 20 Millionen nähren könnte. Der Augenschein schon lehrt es, daß, je mehr man sich von dem Centralpunkt Quito und Cusco entfernt, nach Norden oder Süden, desto mehr die Denkmäler abnehmen, folglich man sich von dem Hauptsitz der alten Cultur entfernt. Doch ist es gewiß, daß auch das Plateau von Neu-Granada eine eigenthümliche Cultur hatte, daß hier Ackerbau, Künste und Gewerbe blüheten und eine geregelte Staats-Verfassung Statt fand, deren Mittelpunkt hier die Höhe von Bogota war. Ob es ähnlich in Chili gewesen, ist schwer zu entscheiden. Das Reich der Inka's war durch Eroberungen zusammengebracht, und der Despotismus scheint in Asiatischer Weise durch Völkertransplantationen, durch Unterdrükkung der Stammsprachen und die erzwungene Herrschaft der Quichua-Sprache systematisch geübt worden zu seyn. Doch ist es auch hier abermals eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß sich keine Spur einer wahrhaften Schriftsprache vorfindet. Man kann kaum annehmen, daß die Quippo's, die wir auch in dem gegenüberliegenden Asien finden, die Schriftsprache ersetzt haben. — Daß der Fürstenstamm der Inka sich durch eine hellere

Hautfarbe von dem Volke unterschieden habe, ist gewiß, aber dies bedingt bei der Lebensweise der Vornehmen, der Verheirathung unter einander keine verschiedene Abstammung. Doch fehlt es nicht an Sagen, daß die Inka in Peru von einem an der Küste erschienenen Weißen abstammen, der eines Cazikien Tochter geheirathet; den, oder namentlich seinen Sohn Inka-Manco-Capac, und seine Tochter Mama Oilke, anfangs die Bewohner der Gegend von Lima, dann am Titicaca See als Herrscher anerkannt haben sollen, dann hätten die Sonnenkinder Cuzco mit den Waffen sich unterworfen. — In dem Inkasreiche war die Königswürde mit dem Oberpriesterthum verbunden; dagegen auf dem Plateau von Bogota war Königthum und Priesterthum getrennt. — Der Cultus war Sonnenkult, Dienst der Sonne als des Vaters der Inka's. Die ehemaligen Priester oder Lehrer, Amauda's, sind zu schamanenartigen Zauberern, Mohans, herabgesunken. Der Despotismus der Inka's war maaßlos und blutig. Tausende mußten als Opfer auf dem Grabe des Inka gemordet werden. Brach eine Sonnenjungfrau mit einem Manne ihr Entsagungsgelübde, so wurden die Familien beider gänzlich ausgerottet. — Auch an andern Stellen erscheinen Weiße als erste Culturherren und Anherren von Dynastien, so in Brasilien Camaruru, der Sohn des Feuers, bei den Coboculo-Americanern, so bei den Muisca-Americanern auf dem Plateau von Bogota der aus den Ebenen des Ostens kommende Greis von Chingasa, Bochica oder Nemquetheda oder Zuché mit seinem jungen Weibe Chiu oder Yubekaycuaya oder Huythaka und mit seinem Sohne Huncahua (s. die Mythe vom Abfluß des Sees Funzha,

bei Maltebrun, S. 459. Humboldt, Vues des Cordillères p. 20.), — wo er auch für einen Sohn der Sonne gehalten wurde, Sonnenkult einführte, aber die königliche Gewalt von der priesterlichen trennte. Er übergab seinem Sohne die Regierung und zog sich in das seitdem heilige Thal von Tunca, auf den Berg Idacanzas des heiligen Thales Iraka zurück; seine Nachkommen, die Tunca's, sollen 2000 Jahre über die Muisca-Americaner geherrscht haben. So stehen sich also Inka und Tunca hier gegenüber, und es würde der Ursprung der letztern oder ihre Einwanderung auf mehr als 500 v. Ch. G. zurückführen. — Aber auf solche Sagen ist wenig zu geben, weil überhaupt Völker, und hier namentlich die noch vorhandenen Sprößlinge der Inka, die den Ursprung ihrer Familie an die Europäer schließen, so hoch hinauf als möglich rechnen wollen.

Die interessanteste Erscheinung ist aber in Bogota die Trennung der geistlichen Macht von der weltlichen, wie es die Spanier vorfanden. Die Muysca's oder Mozcas-Sage schreibt die Entstehung dieser Verfassung der Weisheit des Bochica zu, der den Häuptlingen der vier Stämme, Gameza, Busbanca, Pesca und Toca ein weltliches Oberhaupt, Zak genannt, zu wählen, und ihnen auch nach seinem Tode das Recht gab, an seine Stelle ein andres geistliches Oberhaupt, einen Oberpriester von Iraka, zu ernennen. Erster Zak war Huncahua, der 250 Jahre regiert haben soll, und durch Eroberung das Reich von den Savanen von San Juan de los Llanos bis zum Gebirge Opon ausdehnte und die Muysca-Sprache in diesen Gegenden zur herrschenden machte (im gemeinen Leben Chilcha genannt, wie

in Peru das Quichua die Sprache der Inka's (s. über diese jetzt ausgestorbene Sprache Mithridat III. 2. S. 699). — Iraka wurde das Chunsua, das Heiligthum der verbundenen Stämme, ein Friedens- und Wallfahrtsort. — Welches von den beiden Häuptern, ob die Oberpriester von Iraka oder die Zak von Tunca den Vorrang hatten, ist nicht klar. Außer dem Zak gab es noch andere Fürsten, Kaziken, wie namentlich die sogenannten Zippa's von Bogota, ihm unterworfen und Tribut zahlend. — Ueber den eigenthümlichen Kalender der Muyska s. Humboldt, Vues des Cordillères. p. 128. 244 u. Maltebrun. p. 461. —

Die Denkmäler vom Colombia-Colorado-Gau lassen sich besonders nur auf die Denkmäler am südlichen Ufer des Rio Gila oberhalb San Xavier de Paz, die Casas grandes, zurückführen, obgleich auch ähnliche Ruinen im Staate Chihuahua, zwischen Buenaventura und Yanos liegen sollen. Die erste Beschreibung von diesen Casas grandes gaben die Patres Garces und Font (s. Humboldt, Essai politique. T. I. p. 298 und dessen Atlas des Mexiques die Charten 1 und 2). Nach diesen sollen die Gebäude eine Quadratmeile einnehmen, genau nach den 4 Weltgegenden orientirt und von mehrern Stockwerken seyn. Dies kann wahrscheinlich nur von einigen religiösen Gebäuden gesagt seyn, die sich als der Mittelpunct ergeben dürften, um den sich Privatwohnungen, etwa Priester- oder Religionswohnungen, lagern. Alle Ruinen sind mit Befestigungslinien umgeben gewesen, von denen man noch die Ueberreste fester, durch Mauern mit einander verbunden gewesener Thürme wahrnimmt. Das Hauptgebäude ist in der Mitte, die Casa grande genannt, 136 Mètres

lang und 184 Mètres breit, von Lehm in stufenartiger Bauweise aufgeführt. Der Spanische Eroberer Francesco Vasquez de Cornado um 1540, der hier eindrang, nennt diese Gegenden die von den Städten Cibora oder Cibola und Quiriva, — fand hier große Bauwerke von Mauer, mehrere stockhohe Häuser mit flachen Dächern und Terrassen, von denen er glaubt, daß sie nicht von den gegenwärtigen Bewohnern aufgeführt seyn könnten. Also wahrscheinlich waren schon damals hier rohere Völker im Besitz von alten Culturgegenden. Der Spanier Fray Marcos de Niza um die Mitte des 16. Jahrhunderts, nach Humboldt starker Lügen und Aufschneidereien verdächtig, schildert diese Gegend des räthselhaften Cibora und Quiriva als ein ersehntes Eldorado, will von ferne die vergoldeten Dächer einer großen Stadt, eine der Siete Ciudados des Gebieters Namens Tatarax, der hier, wie Humboldt bemerkt, ganz die Stelle eines Priesters Johann einnimmt, — die man hierher versetzte, gesehen haben. Ueberhaupt wußte man bald nicht genug Fabelhaftes zu erzählen; besonders erzählte man von Schiffen, die Handels wegen aus Catay hier landeten, was doch bei dem Allem leicht möglich wäre und am natürlichsten auf Japan hinwiese. (cf. Gomaro Histor. de las Indias 1555 fol. CXVII. Hérera Decad. VI. p. 157. 204; Laet. p. 297 — 304. Viaje al Estrecho de Foca. p. 27. Humboldt, Essai politique. Tom. I. p. 288. 305. 310. II. p. 582. Vues des Cordillères et Monumens. Tom. I. p. 307. 318 und Reisen in die Aequinoctialgegenden, T. IV. S. 737). Als Resultat läßt sich wohl kein anderes annehmen, als daß, was der Conquistador andeutete, ein rohes Volk angesiedelt auf den Trümmern

der Vergangenheit, die für ihn und seinen Zug keine weitere Ausbeute bot, daher er umkehrte; daher keine weitern Versuche zu militairischen Eroberungen, die nicht ausgeblieben seyn würden, wäre hier viel zu gewinnen gewesen. Man überließ das Terrain den Priestern für das Christenthum. In der Phantasie der spätern Erzähler vermischte sich Vergangenes mit Bestehendem, die Bilder des Eldorado mit der Idee des Columbus von Catayo. — Nach Verlauf von zwei Jahrhunderten, 1773, fanden die abermaligen Missionspriester hier, namentlich im Moqui (s. oben), mehr Cultur als sonst wo. Seit dieser Zeit ist wieder ein Schleier über diese Gegenden gefallen, wo sich wohl allmählig wieder jene alte Cultur aus dem Grabe gehoben und einige spärliche Lebenskeime angesetzt haben mag. — Die Zeit muß interessante Aufklärungen herbeiführen, namentlich über die Gebäude von mehrern Stockwerken, ob diese religiöse, alte Bauwerke sind, oder neue, oder Privatwohnungen, welches Letztere kaum annehmbar ist. — An diese Aufklärungen werden sich dann Untersuchungen über Japan knüpfen müssen.

Wenngleich die Mexicanischen Denkmäler ihren Mittelpunkt eigentlich auf dem Hochplateau von Mexico im speciellsten Sinne haben, so finden sich doch überall in demjenigen Theil, den wir schon oben als das südliche Mexico bezeichneten, Denkmäler verschiedener Art. Sie können also hier an den Faden der Lokalität nach den Provinzen gereiht werden. Das Pestgift hauchende Küstenland von Vera Cruz ist im Grunde als die Fortsetzung der Küstenlandschaft von Tabasco zu betrachten, mit dem es auch sonst ein Reich, das Reich von Cuetlachtlan gebildet haben soll, dessen Hauptpunkte

aber schon auf der ersten Stufe zum Hochplateau lagen. Hier steht neben dem Dorfe Papantla auf einer schönen Hochebne in dem dichten Walde von Torin oder Tajin die berühmte Stufenpyramide von Papantla. Sie besteht aus 7 schnell aus einer Basis von 75′, die Seite zu einer Höhe von 54′, aufschießenden Stufen oder Stockwerken und endigt mit einer Plattform. Ihre 4 Seiten sind genau nach den 4 Weltgegenden orientirt, mit äußerst sorgfältig gearbeiteten Porphyrquadern bekleidet, die Seitenwände der Absätze mit einer Bilderschrift, die man, wiewohl uneigentlich, Mexicanische Hieroglyphen nennt, bedeckt. Eine große Haupttreppe von 57 Stufen, und zwei andere parallel laufende Seitentreppen führen zur Spitze. Auf den Seiten der Absätze befinden sich kleine viereckige Nischen (gleichsam die Cartouches bei Aegyptischen Hieroglypheninschriften vertretend) 387 an der Zahl und angeblich in einer gewissen Symmetrie nach Zahl und Lage auf die verschiedenen Seiten der Absätze vertheilt, so daß der erste Absatz 24, der zweite 20, der dritte 16 enthält. Der technische Ausdruck für diese Stufenpyramiden, deren man mehrere im Mexicanischen antrifft, ist Teocalli (Theokalia Griechisch = eine Göttergruppe, Götterhöhle, Götterwohnung).

In dem Staate Oaxaca, wo auf der Stelle der alten Stadt Huaxyacac das heutige Oaxaca steht, liegt auch östlich von der Hauptstadt das Dorf Mitla, einst Miguitlan (soll seyn = Ort des Traurens) genannt, von den Zapotecen auch Leoba (soll seyn = Grab). (cf. Humboldt, Essai politique.. p. 77 und 263.) Die hier sich vorfindenden, so bedeutenden, als höchst merkwürdigen Ruinen, werden der Palast von Mitla

genannt. Man hält dafür, es sey ein über Gräbern der königlichen Familie erbauter Palast, aber keine Souterrains mit Gräbern sind gefunden; Andere, wie Humboldt, meinen, die Könige hätten sich nach einem Todesfall in ihrer Familie hieher zum Trauern begeben. Wenn wir aber Denkmäler aus lokalen Analogien erklären müssen, so können wir in den drei sogenannten Gräbern von Mitla wohl schwerlich etwas Anderes erblicken, als die, nur mit höherer Kunstvollendung nach andern, vorgebildeten Tscheba's der Wakosch (s. oben). Die Gräber von Mitla sind nämlich drei symmetrisch gestellte Gebäude in einer äußerst romantischen Gegend, von denen das größte auch noch am besten erhalten ist. Es ist ein Oblongum von 120′ Länge, dessen äußere und innere Wände mit einer Mosaik aus Porphyrsteinchen verziert sind, und ganz in dem Styl der etrurischen Vasengemälde oder auch des Frieses auf dem alten Tempel des Deus ridiculus bei der Grotte der Nymphe Egeria zu Rom, Zeichnungen von Opferscenen, Kriegszügen u. s. w., enthalten. Das Gebäude zeigt einen Saal, meist in der Erde, von 81′ Länge und 24′ Breite, zu dem man auf einer Treppe hinabsteigt. Sechs Porphyrsäulen mitten im Saale tragen die Decke, sie sind 15′ hoch, ohne Basis und ohne Capitäl, gegen oben verjüngt und aus einem Stück gehauen. Die Höhe der Säulen enthält genau sechs untere Durchmesser.

Eine berühmte Stufenpyramide ist zu Cholula im Staate Puebla, einer jener drei alten Republiken (Tlascala und Huetpocingo), welche die Spanier auf dem Plateau von Mexico, nur durch die Vulkankette vom Thale von Mexico getrennt, vorfanden. Sie ist

die größte aller bisher gefundenen Theokalien, und besteht aus 4 gleich hohen Stufen oder Absätzen, genau nach den Himmelsgegenden orientirt, mit einer Höhe von 45 Französischen Mêtres (172′); jede Seite der Basis hat 439 Mêtres, (1355′) — 120 Stufen führen auf die Plattform der Pyramide, die nach den Angaben der Indianer inwendig hohl seyn soll, und aus ungebrannten Ziegeln, deren Schichten mit Thonlagen abwechseln, erbaut ist. Daß sie zum Gegräbnißort diente, ist gewiß, denn man hat beim Einreißen der untersten vier Stufen in eigens dazu gemauerten Kammern oder Nischen Leichname gefunden. Auf der Plattform stand ein Altar, dem Quetzalcoatl geweiht. Aus den Sagen ist zu entnehmen, daß der Bau unvollendet sey, folglich noch Absätze oder Stufen fehlen. Nach der Analogie des Thurmes von Palemque zu urtheilen, dürften dann wohl noch drei fehlen; eine Untersuchung würde lehren, ob noch Raum zu einer solchen nach einer gewissen Proportion abnehmenden Aufführung vorhanden sey. Jetzt enthält die Plattform 24200 □ Mêtres (die Basis hat nach der obigen Angabe 192721 □ Mêtres). Auch darf es nicht übersehen werden, daß bei Atlixco eine alte heilige Ahahunte oder Cypresse steht, im Umfange 73′; nicht weit davon ist Tehuacan, ein alter heiliger Ort, doch ohne Denkmäler, eben so wie man auch keine in dem Gebiete des alten Tlascala gefunden hat.

In dem Thale von Mexico lag der Mittelpunct des Azteken-Reiches Anahuac, die alte Hauptstadt Tenochtitlan, wie auch das Thal selbst hieß. — Mexico bedeutet: „Wohnsitz des Kriegsgottes.“ — Auf den Ruinen der alten Stadt wurde die neue von den Spa-

niern erbaut, eine neue Kathedralkirche auf der Stelle des alten Tempels des Huizilopochtli. Die merkwürdige Lage dieses Thales eignet es ganz zu einem Mittelpuncte eines kriegerischen Staates, denn selbst nur in einer Länge von 11 geographischen Meilen und einer Breite von 8 geographischen Meilen, mit einer Oberfläche von 160 □ Meilen, von denen der 12. Theil den Seen von Tezcuco, San Christoval, Xochimilco und Zumpango, mit verschiedenem Höhenspiegel, angehört — ist es ringsum von einem gewaltigen Gebirgskamm umgeben, einem Felsenring aus den ehemaligen Kraterwänden eines ungeheuern Kraters, durch den 6 Straßen nach verschiedenen Richtungen führen. — Zuvörderst ziehen merkwürdige alte Dammbauten (albaradones) die Aufmerksamkeit auf sich. So trennt ein sehr alter Damm den nördlichen Theil des Sees von San Christoval unter dem Namen des Sees von Xaltocan von dem südlichen ab, und scheint ein Americanisches Werk zu seyn. — Wie sonst, bauen die Mexicaner noch jetzt schwimmende Gärten, Chinampas genannt, auf dem See von Tezcuco, deren Anblick lebhaft an China erinnert; auch Trümmer alter Wasserleitungen trifft man an. Merkwürdig ist ferner die alte Begräbnißstätte im Nordosten der Stadt und des Sees von Tezcuco auf den Anhöhen von Teodihuacan. Zwei größere Stufenpyramiden, von den Eingebornen die Häuser der Sonne und des Mondes genannt, stehen hier auf einem Plateau, Miwatl, d. i. die Straße der Todten, genannt, umgeben von mehrern Hunderten kleiner Pyramiden, 9 — 10 Mêtres hoch, genau durch zwei sich durchkreuzende Straßen, eine von Norden nach Süden, die andere von Osten nach Westen, also nach den Welt-

gegenden orientirt, in vier Gruppen getheilt. Von den beiden größern Stufenpyramiden hat die größere, angeblich das Haus der Sonne (Tonatiuh Ytzaqual) eine Höhe von 55 Mètres, die kleinere, angeblich das Haus des Mondes (Metzli-Ytzaqual) von 44 Mètres. Die Basis der größern hat 208 Mètres Länge. Beide haben nur 4 Stufen oder Absätze, von denen jede wiederum in kleine Stufen — (wie viele?) — zerfiel. Das Material, aus dem sie erbaut ist, besteht aus Thon und porösem Mandelstein, derartig zusammengestellt, daß der Kern aus Thon besteht, und die Umkleidung aus Mandelstein, und man erkennt noch die Spuren einer Kalklage, womit die Steine überzogen waren. Die Treppen, welche zur Plattform führten, waren mit Obsidian belegt. Auf der Plattform fanden die Spanier bei der Eroberung die kolossalen, mit Goldplatten bekleideten Statuen, angeblich der Sonne und des Mondes, und Altäre für die Todtenopfer. — Wenn man der Sage trauen kann, daß die kleinern Pyramiden die Begräbnißstätte der Häuptlinge oder der Glieder der Regenten-Familie gewesen, — so wäre zu bezweifeln, daß jene beiden kolossalen Statuen die der Sonne und des Mondes gewesen, eher würden sie uns als die Begräbnißstätte der Ahnen der Regenten-Familie erscheinen. Spanische Geschichtschreiber, wahrscheinlich in der vorgefaßten Meinung einer Ableitung von den Aegyptischen Pyramiden, schreiben die Erbauung dieser den Olmeken, die aus Osten eingewandert seyen, zu.

Für zu erwartende Resultate bei den Forschungen in der alten Geschichte America's, ist Tezcuco mit seinen Ruinen noch wichtiger als Mexico selbst. Sie war einst gleichsam ein wissenschaftlicher und Kunstmit-

telpunkt des alten mexikanischen Reiches. Das neue Tezcuco ist ebenfalls auf den Ruinen des alten gebaut. Die Trümmer von alten Befestigungswerken, Palästen und Tempeln bieten sich noch dem Auge dar, und unter diesen sind die, welche man den Palast des ehemaligen Kaziken von Tezcuco nennt, von der größten Bedeutsamkeit. Dieser Palast liegt auf einem terrassirten Hügel, ob einem natürlichen oder künstlichen, wäre von Wichtigkeit zu wissen. — Stufen führen zu der Ebene hinan, auf der das Gebäude steht, es bildet ein Viereck von 12000 Fuß im Umfange. Das Material besteht aus genau behauenen und polirten Basaltstücken von 5′ lang und 2½′ dick. Auch die Terrassen sind bekleidet. Auch befinden sich hier mehrere größere und kleinere Pyramiden, Teocalli, am Eingange der alten Stadt. — Ungefähr zwei Englische Meilen von Tezcuco fesselt eine ganz besondere Ruinengruppe um einen Berg die Aufmerksamkeit. Es ist eine Höhe, die mit Palästen, Tempeln, Bädern, Gärten bedeckt war, unter denen eine Cisterne und ein Bad, das sogenannte Bad des Kaisers Montezuma, besonders wichtig sind. Ueberdieß ist der ganze Berg bis zu seiner Höhe mit ausgehauenen Grotten, in die noch Niemand einzudringen gewagt, durchflochten. Der Zweck dieser Grotten ist nicht zu errathen; die Trümmer auf dem Berge lassen schließen, daß sie einst eine Art von Lustschloß der Herrscher gewesen. Beulloch fand hier mehrere Bruchstücke von Gefäßen und Verzierungen, wovon eines ganz den Chinesischen Charakter trug. — Auch fand er Stücke von außerordentlich schönem Stucco, — also Arten von Arbeiten wie bei Palemque. Das Bad ist mit der größten Präzision aus dem har-

ten Porphyrfelsen gehauen und polirt; es besteht aus einem 12′ langen, 8′ breiten und 4′ hohen Bassin, durch eine Quelle mit lebendigem Wasser gefüllt; eine 6′ hohe hervorspringende Balustrade umgiebt das Bassin, und auf dieser erhebt sich ein $2\frac{1}{2}$ Fuß hoher thronartiger Sitz; Stufen führen von diesem in das Bassin. Die Cisterne war das Wasserbehältniß für die hier liegenden Gebäude.

Südlich von Cuernavacca, dem alten Guauhuahuac, an der Straße, die jetzt nach Acapulco führt, findet man das nicht weit von der Stadt Cuernavaca unter dem Namen Xochicalco, d. i. „Haus der Blumen“ bekannte Denkmal. Es ist ein Felsenhügel von 170 Mètres Höhe, nach Maltebrun 117 Mètres Höhe, zu konischer Gestalt behauen, oben mit einer länglichen Plattform, 72 Mêtres breit, 86 Mêtres lang, und umgeben von einer 6′ hohen Brustwehr aus gehauenen Steinen. — In der Mitte dieser Plattform stand eine Theokalia angeblich — denn es sind nur Trümmer davon übrig — von fünf Stufen oder Absätzen und von einer Höhe von 20 Mêtres. Der ganze Felsenkonus selbst besteht ebenfalls aus fünf mit Mauerwerk bedeckten Stufen und Terrassen, jede in einer, nach der Höhe zu etwas abnehmenden Proportion, etwa 20 Mêtres hoch. — Das ganze Monument ist etwa 4000 Mêtres im Umfange mit einem tiefen und breiten Graben umgeben, die Felsmasse des Monuments ist polirt, und die einzelnen gehauenen Steine sehr genau und präcis gearbeitet. Auf der Nordseite sind mehrere Gemächer eingehauen. Es befinden sich hier an diesem Monument noch eine Menge der merkwürdigsten Basreliefs, auf den Wänden. Zuförderst nimmt jede

Figur mehrere Steine ein, wie auf den Aegyptischen und Persepolitanischen Denkmälern, so daß man schließen muß, daß sie erst eingehauen worden, als das ganze Denkmal bereits fertig war. Nächstdem sind aber auch einige Gegenstände dieser Basreliefs selbst merkwürdig; es finden sich nämlich unter denselben menschliche Figuren, die auf untergeschlagenen Beinen sitzen, was an Indien, wie überhaupt Asien, erinnert. Nicht minder merkwürdig sind die wasserspeienden Krokodillköpfe, da diese Thiere hier offenbar nicht zu Hause gehören. Der gewöhnlichen Ansicht, daß dieses Monument einen bloß kriegerischen Zweck gehabt habe, widerspricht sowohl die einheimische Benennung, die nicht immer ganz zu beseitigen ist, als die außerordentliche artistische Sorgfalt und Schönheit in der Behandlung der Basreliefs und die Theokalia und die Unbrauchbarkeit für eine militärische Besatzung. Der Hauptzweck kann nur ein religiöser gewesen seyn und der militärische höchstens ein sehr untergeordneter. Wahrscheinlich war es ein religiöses Siegesdenkmal an eine große Waffenthat auf dem Felsenberge, die dann Veranlassung war, den Berg so zu bearbeiten, wie es geschehen.

Das Thal von Toluca, einst das Gebiet des alten Staates Tolocan, von ganz derselben Bildung wie das Thal von Mexico, nur höher, etwa 1000′ über demselben, gelegen, 8100′ über der Meeresfläche, zeigt bis jetzt keine Denkmäler und Trümmer der weitern Beachtung werth. Ueberhaupt ist von dem ganzen übrigen Mexicanischen Gebiete nur noch wegen solcher Denkmäler früherer Cultur das meist einen unabhängigen Staat bildende Mechoacan wichtig. Tzintzontzan oder Huitzitzila war die alte Hauptstadt dieses Reiches; es

sollen hier große ausgedehnte Ruinen seyn, doch sind sie nicht beschrieben. So beschränkt sich denn unsere Kunde der Mexicanischen Denkmäler vorzüglich auf die im Mexico-Thale vorhandenen und auf einige besondere Funde. Zu diesen gehören nun besonders a) ein vor mehrern Decennien in der Nähe von Xochicalca gefundenes Basrelief, auf welchem ein Adler dargestellt ist, der eine menschliche Figur zerfleischt. b) ein bei Mexico selbst gefundenes Basrelief, darstellend den Triumphzug eines alten Herrschers oder Feldherrn. Das Basrelief befindet sich auf einem alten Opferstein. c) die kolossale Bildsäule der Göttin Teoyaemiki (etwa Teoyao-miki.) d) ein angeblich altes aztekisches Gemälde in einer Kapelle nahe bei Tezcuco. e) und aus einer Menge von andern einzelnen Funden, die theils in ältern Bildwerken, theils in neuern wiedergegeben sind, schließlich noch die durch den Preußischen reisenden Herrn Deppe in Mexico, theils selbst ausgegrabenen, theils aus Privatsammlungen, — was aber wenig kritischen Werth haben kann, da man nicht einmal Kunde hat, wie sie in die Hände solcher Privatsammler gekommen, welches der Fundort sey, und ob sie nicht gar andern Welttheilen angehören — erhaltenen Funde, die in „Minutoli's Beschreibung von Palemque" nachgebildet sind auf T. IX. X. XI. etc.

Außer diesen Denkmälern beider Art, den größern Bauwerken und den kleinern Funden, giebt es noch zwei andere von nicht geringerer Wichtigkeit. 1) Der Mexicanische Kalender, 2) eine ausführliche Bilderschrift.

Ueber die Vollkommenheit des Mexicanischen Kalenders haben sich bereits Viele ausgesprochen (s. Ide-

ler Chronologie; Humboldt, in Vues des Cordillères. T. II. und Cabrera bei Minutoli's Palemque S. 99 und 103.) Seine Basis ist die genaue Kenntniß des reinen Sonnenjahrs. Das Jahr wurde in 18 Monate von 20 Tagen, den sie jedoch auch Mertli d. i. Mond nannten, — eingetheilt = 360 Tage; der Monat wiederum in vier kleinere Perioden zu 5 Tagen; — zuzugleich hatte man eine Interkalation, um das Jahr mit dem vollkommenen Sonnenjahr auszugleichen; zuförderst die jährliche von 5 Tagen, bei den Mexicanern Festtage, daher von ihnen Nemontemi oder nutzlose genannt, — und alle 52 Jahre eine von 13 Tagen, — wo dann das Jahr 378 Tage zählte. Dadurch entstanden nun Epochen von 52 Jahren, diese gleich einem Monat in 4 Theile getheilt, gab kleine Cyklen von 13 Jahren; 8 solcher Cyklen oder 2 mal 52 Jahre bildeten ein Säculum von 104 Jahren, das nach Cabrera am 26. Februar gleich der Nabonassarischen Aera angefangen haben soll. — Es kann als entschieden angenommen werden, daß dieser Kalender auch auf den Bauwerken in mannigfacher Weise, als ein religiöser Akt, dargestellt wurde; wenn gleich bis jetzt noch zu wenig darauf bei den Untersuchungen der Bauwerke geachtet worden ist. So enthält die Stufenpyramide von Popantla (s. oben) 378 Nischen, wohl nicht zufällig, sondern in religiöser Kalenderberechnung. Wenn nun in der Regel die vollkommenen Stufenpyramiden 7 Stufen zählen, dagegen sich auch einige von 4 oder 5 Stufen finden, so scheint der Grund hievon die kalendarische Theilungszahl als ein religiöses, heiliges Baugesetz zu seyn. Es gab bei den Mexicanern einen bürgerlichen Kalender Compohualilhuitl oder Tonanpohualli

und einen heiligen Ritual- oder Festkalender der Priester Comilhuitlapohuallitzli. —

Die Mexicanische Bilderschrift sowohl als das Pflanzenpapier, dessen man sich in Mexico bediente, zeugen von einer hohen Ausbildung des Mittels schriftlicher Mittheilung. Um so mehr erscheint der Mangel einer Buchstabenschrift ein großes Räthsel. Bei der häufigen Erwähnung der Bilderschrift durch die Reisenden fehlt es uns dennoch an einer brauchbaren Auseinandersetzung oder Bearbeitung dieses so wichtigen Gegenstandes. Wir wissen nicht einmal, ob die Mexicanische Bilderschrift vollkommen mit der von Guatemala oder Central-America übereinstimme oder verschieden sey. Wir wissen nur, daß sie eine Bilderschrift sey. — Die gewöhnliche Behauptung, daß die Mexicanischen Hieroglyphen aus der Malerei, die Aegyptischen Hieroglyphen aber aus der Skulptur hervorgegangen seyen, und daher einen sehr verschiedenen Ursprung hätten, scheint unklar und verworren, indem sie eines Theils beide Schriftarten als gleichsam von einer Natur annimmt oder voraussetzt, und andern Theiles nicht berücksichtigt, daß die Mexicanischen Bauwerke mit solcher Bilderschrift bedeckt sind, daß es bei der Eroberung durch die Spanier eine große Menge von bilderschriftlichen Urkunden gab, und zugleich, daß sie meist vernichtet wurden, was ein historisches Faktum ist. In Bibliotheken zu Mexico, namentlich derjenigen der Hochschule, sollen sich noch solche bilderschriftliche Urkunden auf Agave-Papier oder baumwollenem Zeuge oder Hirschhäuten gemalt befinden. Das Verständniß dieser Bilderschrift war, um nicht zu sagen, ein Eigenthum der Priester, so doch nur der höhern Stände.

Priester und Edle gingen aber meist durch den Eroberungs- und Bekehrungskampf unter, und nur höchstens in den ersten Zeiten konnten sich nur hin und wieder glaubwürdige Erklärer finden. Die Geschichte der unter dem ersten Vicekönig von Mexico für Kaiser Carl V. kopirten bilderschriftlichen Urkunde (s. bei Koppe drei Berichte des Ferdinand Cortez an Kaiser Carl V. Kupfertafel zu S. 114.) mit der damals von den unterrichtetsten Eingebornen gegebenen Erklärung, also derjenigen, die immer die Hauptquelle und Norm aller spätern etwanigen Erklärungen gleicher oder ähnlicher Bilder bleiben muß, findet sich in Cabrera's Abhandlung Note I. bei Minutoli. — Die Urkunde, welche die so berühmte, vielbesprochene Geschichte Votans enthält, ist nicht in Bilderschrift vorhanden, sondern in einer vermutheten Uebersetzung, d. h. Erklärung in der Chondalsprache, nach dem — vorausgesetzten — bilderschriftlichen Original. Zu weit ausgedehnt und zu vag ausgedrückt scheint die Behauptung, daß in diesen bilderschriftlichen Urkunden sich „Annalen des Reiches, Bestimmungen der Zeit der Opfer, kosmologischer und astronomischer Gegenstände, Register der Abgaben und Bestimmung ihrer Zeit, Listen des Eigenthums der einzelnen Städte und Oerter, genealogische Stammlisten, nach welchen die Erbschaften vertheilt würden, Eingaben bei Prozessen, Darstellungen der Streithändel, nach denen die Richter entschieden" finden (Vues des Cordillères. p. 67). Viele von diesen Gegenständen können allerdings sehr gut durch Bilderschrift ausgedrückt werden, um so mehr, da es eigene Kalenderzeichen für Tage und kleinere und größere Cyklen gab, wie aber abstrakte Gegenstände, dergleichen man doch bei kosmo-

logischen und juridischen Darstellungen annehmen muß, ist schwer zu begreifen. Es ist häufig von Gesetzen die Rede, auch von Gesängen und Poesien, die wohl schwerlich durch Bilderschrift aufbewahrt werden konnten. Eher lassen sich genealogische Listen erklären, wenn man berücksichtigt, daß die Americanischen Namen von Thieren und Pflanzen hergenommen waren — vielleicht gar, daß diese Sitte durch die Bilderschrift bedingt wurde. Immer erforderte die Bilderschrift, auch da, wo sie leicht angewandt werden konnte, einer großen, dem Gedächtniß einiger Menschen anvertrauten traditionellen Erklärung. — Daher die großen Massen von Priestern vieler Classen und Ordnungen, die die Spanier in Mexico vorfanden. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß wir in Japan und China gerade eine solche alte, nur durch die Schriftsprache zurückgedrängte Bilderschrift finden, ein Gegenstand, der noch leider zu wenig durchforscht worden ist. —

Eine nicht minder wichtige Quelle von Denkmalen ist das Gemälde des Zustandes des Mexicanischen Staatensystemes (cf. Humboldt, Essai politique etc. I. 195 — 196 und 296., über den Umfang des alten Mexicanischen Reiches) zur Zeit des Auftretens der Spanier (Fernandez Cordova 1517; Juan de Grijalva 1518. Fernando Cortez 1519, 4. März landet in Tabasco, erobert Mexico 13. August 1521) wie es uns die ältesten Conquistadores und deren Geschichtschreiber liefern. (s. Drei Berichte des Don Fernando Cortes an Kaiser Karl V. übersetzt von Koppe. Berlin, 1834). Der eigentliche, herrschende Mittelpunkt des ganzen vielgliedrigen Staatensystems von Anahuac war der Staat von Tenochtitlan oder auch, nach dem

Kriegsgotte Mexitli, Mexico genannt. Zu diesem standen in verschiedenem Verhältniß, wie es uns Clavigero in seiner Geschichte kennen lehrt, a) die benachbarten Reiche von Acolhuacan mit der Hauptstadt Tezcuco auf der Ostseite des Sees Tezcuco, b) von Tacuba ganz auf den Fuß Römischer Socii. — Unabhängig waren das Königreich Mechoacan, dessen Könige ihre Haupteinkünfte in rothen Federn bezogen, — gerade wie auf Tongatabu — aus denen sie Teppiche u. dergl. verfertigen ließen (s. Maltebrun, S. 380) und die kleinen Freistaaten Tlancallan (Tlascala) und Chotollan, das Reich Xalisco.

Es kann hier nicht der Ort seyn, alle die Züge des Culturstandes dieses Staatensystems von Anahuac zusammenzustellen. Es genügt, nur einige Hauptzüge anzuführen. Zu diesen gehört zuvörderst der vollendetste Asiatische Despotismus, ausgeübt von einer äußerst zahlreichen, fühllosen Priesterschaft durch das Mittel einer so viele Menschenopfer verlangenden Religion, daß es eine wahre Menschenschlächterei zu nennen ist, und die Angabe der Zahl der jährlich hingeopferten Menschen fast allen Glauben übersteigen will. Die zahlreiche Priesterschaft von verschiedenen Classen, Congregationen ꝛc. erinnert nach Humboldt, (Vues des Cordillères. p. 194 und 93.) an Tibet und Japan. Wir möchten wohl hinzusetzen: und wirft man einen Blick auf die äußere Bekleidung dieser Priester, namentlich auf die gelbe und rothe Kopfbedeckung, die schwarzen Gewänder (s. Koppe, l. c. S. 105, und 106 — 110, wo auch viel Interessantes über das gemeinsame Leben der Priester in großen besondern Gebäuden), so findet man sich in den Kreis buddhistischer

Culte versetzt, wobei nun die Menschenopfer als ein fremdes, aufgedrungenes Element erscheinen, um so mehr, da die kolossalen Statuen, die Büßungen, Geißelungen, Fasten, Blumenopfer und die Vorliebe für Blumen gänzlich buddhistischer Natur sind, die modificirte Idee der Seelenwanderung, und, eben so wie die größern Bauwerke, auf Hinterindien und Indien hinweisen. Auch hatte diese Priesterschaft religiöse Gesänge in einer alten unverständlichen Sprache.

Diesem zunächst steht ein anderer Zug, das in der Regel allgemeine Verbrennen der Todten, denn nur unter gewissen Umständen setzte man die Todten in gemauerte Gruben, mit sitzender Stellung, auf einem kleinen Stuhl Jepalli, bei, und gab ihnen außer den Werkzeugen ihrer Beschäftigung im Leben auch noch, wie in Indien, kleine Idole mit ins Grab. Solcher kleinen Idole gab es eine Unzahl; es wurden einmal an 20000 derselben von den Spaniern vernichtet. Sie waren, wie bei den Indiern, aus verschiedenem Material, Metall, Holz, Thon, Stein.

Alsdann spielt in dem Cultus die Schlangen, Lingam- und Phallusverehrung eine bedeutende Rolle, wie wir aus Bildwerken zu schließen berechtigt sind. Aber daß sie auch andere Thiere als Schlangen verehrten, ist nicht als entschieden gewiß anzunehmen.

Ueberhaupt herrschte in ihrer polytheistischen Religion ein dualistisches Prinzip, ohne daß man jedoch noch hat entscheiden können, ob sie das böse Prinzip als ein ursprüngliches oder später, gleichviel wie, entstandenes angenommen haben. Der Glaube an Lohn und Strafe in einem künftigen Leben hängt schon na-

türlich mit diesem dualistischen Prinzip und mit der Idee der Seelenwanderung zusammen.

Handel und Verkehr mußte sich hier, überhaupt in America, ganz anders gestalten, als in den alten Welttheilen. — Was konnte wohl den Hauptculturpunkten Peru, Central-America und Mexico von den übrigen Gegenden Americas geboten werden, als Bedürfniß oder sonstiges Produkt, daß sie nicht schon im Ueberfluß gehabt hätten? Denn, daß auch der Bergbau auf edle Metalle hier schon lange betrieben wurde, zeigt die erstaunliche Masse der vorhandenen Geräthe und Verzierungen aus edlen Metallen. Der Handel war kein Bedürfniß; daher auch bis jetzt keine Spur von Münzen, daher grenzen auch hier hohe Cultur und gänzliche Roheit so nahe zusammen. — Die großen Straßen im Peruanischen Reiche, die großen Wege in Mexico und Nord-America können nur durch das Bedürfniß der Kriegeszüge und religiöser Wallfahrten entstanden seyn. Halten wir diesen Gesichtspunkt fest, so führt er nothwendig zu dem Resultat, daß eine zahlreiche Bevölkerung, deren Kraftäußerung und Interesse durch nichts abgelenkt ist, auch in weit kürzerer Zeit im Stande gewesen seyn müsse, Denkmäler aufzuführen, die anderswo vielleicht ein Jahrtausend zur Entstehung und Vollendung bedurft hätten.

Als die letzte Klasse von Denkmälern können die historischen Sagen betrachtet werden, welche die ältesten Spanischen Geschichtschreiber uns gegeben haben, und die sie von den Eingebornen entweder als bloße Tradition oder als ein Resultat der von ihnen entzifferten Bilderschrift empfingen. Nur diese letztern können als einigermaßen brauchbar und glaubwürdig in Betracht

kommen. Diese Sagen lassen sich füglich in folgende Kreise theilen: in den Sagenkreis der Azteken, in den Sagenkreis der Tolteken und in den Sagenkreis vom Votan.

Der Sagenkreis der Azteken beginnt mit ihrer Einwanderung in Anahuac um 361 Jahre vor der Eroberung Mexicos durch die Spanier, also um 1160. — Es waren sieben rohe Stämme unter dem wahrscheinlich allgemeinen Namen Nahuatlachi, nämlich die Azteken, Colhui, Chalcesi, Sosimilchi, Tepanechi, Tlahuicher und die Tlascalesen. — Die Colhui gründeten das Reich Colhuacan (verschieden von dem ältern Acolhuacan); die Chalcesi erbauten am östlichen Ufer des Chalco-Sees Chalco und Xichimilco; die Sosimilchi auf dem südlichen Ufer des Chalco-Sees; es ist jedoch wahrscheinlicher, daß von ihnen Xichimilco gegründet worden; die Tepanchi hatten sich zuerst in Tepan gesetzt, dann erbauten sie Azcapozalco; die Tlahuicher am Fuße der südlichen Berge, die das Thal von Mexico einschließen; die Tlascalesen setzten sich in ihrem nachherign Gebiete Tlascala und schlossen sich an das ältere Reich Acolhuacan; die Azteken waren von Colhuacan abhängig. — In dieser Heptarchie scheint anfangs Colhuacan, dann die Tepanechi das Primat behauptet zu haben, daher selbst bis auf Cortez Zeiten das ganze Reich Colhuan genannt wurde (s. Koppe l. c.) Hundert fünf und sechszig Jahre später, also 1325, begannen sich die Azteken zu heben, erbaueten oder erweiterten ihre Hauptstadt Tenochtitlan (später Mexico genannt), theilten sich aber in zwei Theile, von denen der eine, die Tenochihi in Tenochtitlan blieben, und bald den Kern der ganzen Nation

ausmachten. Das Steigen der Azteken von Tenochtitlan begann mit ihrem Könige Akapamizin 1352. — Montezuma war der 6te und letzte derselben.

Der Toltekische Sagenkreis geht 560 Jahre weiter hinauf als der Aztekische, beginnt also mit etwa 600 nach Christo, also etwa um die Zeit, als die Longobarden in Europa die großen Völkerbewegungen schlossen. Auch die Tolteken traten als Einwanderer auf in Anahuac, und warfen sich zu Herrschern auf; sie gründeten ein Reich, das 400 Jahre bestand, also bis etwa 1000. — Hungersnoth und Pest zerstörte das Reich, und einige Tolteken zogen nach Süden hinab, andere zerstreuten sich. Hundert Jahre später, also um 1100, sollen die Chichimeken, den Tolteken stammverwandt, aber bei weitem roher, sich in Anahuac festgesetzt haben, sich theils mit den Tolteken verbunden, aus welcher Vereinigung das Reich von Acolhuacan hervorging, — theils nomadische Lebensweise beibehalten haben. An der Spitze des Toltekischen Sagenkreises steht, nach Clavigero, der Götze Quetzalcoatl (= die mit Federn bedeckte Schlange), ehemaliger Oberpriester von Tula, der Hauptstadt von Tolteca, ein Mann von weißer Farbe, breiter Stirn, großen Augen, langem, schwarzem Haar, dickem Bart, von strenger, ernsthafter Lebensweise, lange Kleider tragend, von sanftem Charakter, — er war Gesetzgeber und lehrte die Kunst des Metallschmelzens und Edelsteinschleifens. Die Tolteken werden als Riesen geschildert, doch wohl nur im Gegensatz zu den kleinern Americanischen frühern Eingebornen. Höchstens könnte man die Patagonen für ihre Abkömmlinge halten, da die Tolteken nach der Sage, bei Auflösung ihres Reiches, südlich zogen.

Der Sagenkreis vom Votan beginnt nach Cabrera (bey Minutoli S. 75—85) mit 291 vor Christo, wo Votan in Rom gewesen seyn soll. Diese ganze Berechnung beruht aber auf gar gewaltsamen Voraussetzungen Cabreras und hat nicht einmal historische Wahrscheinlichkeit (s. l. c. S. 78 und 79). Clavigero berechnet dagegen diesen Moment, oder richtiger gesagt, den Auszug der Tolteken, Anfang ihrer Wanderung aus Aguamecan und dessen Hauptstadt Huehicetlapalla oder Huehuelapalan — bezeichnet in der Mexicanischen Bilderschrift durch das Jahr ein Feuerstein — auf 596 nach Christo, und den Anfang ihres Reiches — bezeichnet durch das Jahr des achten Rohrstengels — auf 667 der Christ. Aera; so weit liegen also die Erklärungen aus einander, beinahe ein Jahrhundert. Da jedoch auch die Azteken-Sage das Reich der Tolteken nur 400 Jahre bestehen läßt, so spricht dies ohnehin schon mehr für Clavigero's als Cabrera's Auslegung. — Für das eigentliche schriftliche Dokument der Votans-Sage giebt Cabrera (l. c. S. 30.) 5—6 Blätter in Quartformat mit den gewöhnlichen Charakteren in der Tzendal-Sprache geschrieben aus, die nach mündlicher Versicherung in den Händen des Don Ramon de Ordonnez y Aguiar, eines Eingebornen aus Ciudad Real, der an einem großen Werke „Historia del Cielo y de la Terra“ arbeite, sich befinden soll; nach mündlicher Erzählung dieses Mannes referirt nun Cabrera, denn weder hat er das Dokument gesehen, noch ist es ins Spanische übersetzt. Cabrera vermuthet, daß, da diese Blätter in der Tzendal-Sprache geschrieben seyen, sie sogleich (?) nach der Eroberung von Mexico von dem Hieroglyphen-Original kopirt, oder wohl

vielmehr in Worten erklärt worden wären. Auch der Bischof von Chiapa, Don Francisco Nunnez de la Vega, der 1702 in Rom seine Diöcesan=Constitution herausgab, erwähnt in der Vorrede No. 34 Sect. 30 dieser Votans=Sage und fügt hinzu; er habe 1690 bei seiner Kirchenvisitation von Tocoaloya in der Provinz Sonocusco Gelegenheit gehabt, den auf Votans Befehl viele Zeitalter hindurch heimlich verwahrten und bewachten Schatz dieses Dokuments zu finden und in Hueguetan öffentlich zu verbrennen. Der Fund bestand aus einigen irdenen Gefäßen aus einem Stück (?) und mit Deckeln aus demselben Material verschlossen, auf welchen (vielleicht wohl in welchen) man in Stein (?) die Abbildungen von alten Indianischen Heidengottheiten sah, deren Namen im Kalender stehen, nebst einigen Chalchihuites, welches feste, harte Steine von grüner Farbe, mit abergläubischen Figuren versehen, sind. — Nunnez de Vega versichert ferner, er habe die historischen Werke der Eingebornen besessen, aber aus Gewissensscrupeln sie vernichtet und enthalte den Inhalt vor, um nicht den Aberglauben des Nahualismus zu befördern, d. i. die heimliche Anhänglichkeit der Eingebornen an ihren alten Götzendienst. — Doch Einiges führt er von der Votans=Sage, oder vielmehr aus dessen eignem Werke, an; Votan erzählte darin, an welchen Orten er gewesen, bei welchen Völkern; er habe das große Haus, welches auf Befehl seines Großvaters Noë (diesen Namen nennt wohl nur der Bischof) von der Erde bis zum Himmel hinauf habe reichen sollen, gesehen; er sey der erste Mensch, den Gott hierher gesandt, um die Ländereien der Indianer abzusondern und zu vertheilen. Ferner sey in jener Gegend, wo er

das große Haus gesehen habe, einem jeden Volke eine eigene Sprache gegeben worden. Ferner habe Votan bei seiner Rückkehr 7 andere Familien der Tzequil-Nation angetroffen die von den frühern ebenfalls als von Culebra's entsprossen anerkannt und aufgenommen worden. Diese hätten die Stadt Tzequil erbaut. Votan habe diese unterrichtet in Allem, was bei Mahlzeiten anständig sey (Waschungen? Gebetformeln?), Gebrauch des Tischgeschirrs und der Tischtücher, und sie hätten ihn wieder mit dem wahren Gott und der Weise, wie man ihn verehren müsse, bekannt gemacht, sämmtliche vereinigte Familien hätten ihn darauf zu ihrem Haupt, König, Priester erwählt. — Diese Sage ist sehr wichtig; sie deutet auf eine zweite ähnliche Erweiterung einer religiösen Lehre hin, und auf eine Vereinigung beider. — Ferner fügt der Bischof selbst hinzu, „es hat eine Familie des Votans in Teopizca bis auf den heutigen Tag gegeben" — also bis 1700; ferner: „dieser Votan wird von allen Indianern sehr in Ehren gehalten, und in einer Provinz betrachten sie ihn sogar als das Herz des Volkes". — Was Cabrera aus jenem Dokument, — das, großer Wahrscheinlichkeit nach, wohl ähnlich seyn kann dem, das der Bischof besaß — beschränkt sich auf Folgendes: Votan, bezweckt durch dieses Dokument, den Beweis zu geben, daß er eine Culebra (= Schlange) sey; er sey es, weil er Chivim sey; er habe 7 Familien von Valum Votan auf das Festland gebracht und ihnen Ländereien angewiesen; er sey der dritte der Votans und habe sich vorgenommen, so lange zu reisen, bis er auf den Weg zum Himmel gelange, um seine Verwandten, die Culebras, aufzufinden, und sich ihnen zu erkennen zu

geben; — er habe Reisen von Valum Votan nach Chivim gemacht (Cabrera meint viermal, weil diese Worte viermal hinter einander stehen); er sey glücklich in Spanien angelangt und von da nach Rom, und habe dort das große Gotteshaus gesehen. Er sey auf der Straße gereist, welche von seinen Brüdern, den Culebra's, gebahnt worden; er habe Marken auf ihr gemacht, und er sey bei den Häusern der 13 Culebras vorbei gekommen. — Daß Spanien und Rom im Dokument stehen, ist nicht der Fall, sondern das ist von Cabrera oder Aguiar nach Vermuthung abgeleitet aus zwei auf dem von beiden Männern für eine Landkarte der alten und neuen Welt erkannten Dokument oben gezeichneten Rechtecken, von denen sich in einem zwei Theilungsstriche mit SS und in dem andern ein Theilungsstrich mit einem S befinden.

Wichtig ist die Belehrung, die Nunnez de la Vega Cabrera bei Minutoli. l. c. S. 116.) über den zu seiner Zeit (1700) in ganz Mexico verbreiteten Nagualismus (wahrscheinlich von Nahual, dem allgemeinen Namen der 7 Azteken-Stämme — und dann wohl richtiger geschrieben Nahualismus) giebt, und in welchem man nichts anders erkennen kann, als die geheime Anhänglichkeit der zum Schein zum Christenthum Bekehrten an das Heidenthum und die Beobachtung gewisser heidnischer Gebräuche. Vergleicht man damit die sich aufdringende Bemerkung, daß die meisten Nachrichten von dem hohen Alter, von der geheimnißvollen Abstammung der Eingebornen von ursprünglich aus alter Mexicanischer Aristokratie, oder gar der Königsfamilie abstammenden und zum Christenthum bekehrten Personen herrühren, wie die Literatur beweist, — so muß

man es natürlich finden, daß sie, theils aus Nationalstolz, theils zur Rechtfertigung ihrer heimlichen Anhänglichkeit an das Heidenthum, dahin strebten, alte dunkle Volkssagen, zu Gunsten ihrer Abstammung, aus Europa oder Syrien und Aegypten zu erklären. Das sieht man klar bei solchen von ihnen, welche selbst Schriftsteller wurden. Eine kritische Geschichtsforschung kann daher nur mit großer Vorsicht, fast mit Mißtrauen an die Relation solcher alten Sagen gehen. —

Wenden wir uns zu den Denkmälern des Missisippi-Gaues. Auf jenem großen Gebiete zwischen den Rocky-Mountains und dem Alleghany und nördlich von den Seen bis zu den Mündungen des Missisippi finden sich zahlreiche Denkmäler, auf mehr als 3000 geschätzt, die man nach Humboldt in zwei große Klassen, in Tumuli und Befestigungen, eintheilen kann. Jedoch sind weder Tumuli, noch Befestigungen von einerlei Art; namentlich die letztern, indem einige von ihnen von Stein, andre von Erde aufgeführt sind. Diese Denkmäler beginnen schon hoch im Nordosten; nicht weit von dem Austritt des Lorenz-Stromes am Black-River, der sich in die Ostseite des Ontario mündet, gehen von hier in westlicher Richtung zum Missisippi, anfangs im Tennessee-Gebiet vereinzelt, in geringer Anzahl; je mehr man sich aber den Einmündungen des Missouri, des Ohio und des Arkansas in den Missisippi nähert, desto häufiger und ausgedehnter und bedeutender werden sie, so daß im Ohio-Staate die merkwürdigsten sind. Neuere Reisende verfolgtendiese Denkmäler noch weiter nach Westen bis zum Fuße der Rocky Mountains hin; Kapitain Lewis (Travels S. 48.) fand dergleichen am Plattestrom, an den Ufern des Mis-

soury, der Insel Bonhomme gegenüber, Herr Nuttal hoch am Arkansas hinauf. Nimmt man die nordöstlichste Befestigung bei Newark (östlich von Scioto, Liking County) als die erste vollkommnere zum Normal-Plan an, so ergiebt sich Folgendes: Die Befestigung bildet ein regelmäßiges Octogon, eine Area von 32 Morgen (Arpens) mit einer kreisförmigen Umschanzung von 16 Morgen. Die acht Seiten haben jede einen Ausgang, der durch ein Befestigungs-Vorwerk gedeckt ist. Vier Ausgänge sind nach den Weltgegenden orientirt. — Die etwas südlicher liegende Befestigung bei Cercleville am Scioto ist ein Viereck, jedoch mit 8 Thoren und 8 Thorwerken, womit ein von zwei Mauern und einem Graben umgebenes kreisförmiges Fortin zusammenhängt. Die östlicher bey Mariette sich befindende Befestigung besteht aus zwei großen Vierecken, genau nach den Weltgegenden orientirt, aber mit 12 Eingängen; die Erdmauern sind hier noch von 21 Fuß Höhe und 42 Fuß Grundfläche. Bei allen diesen dürfte der durch 4. 8. 12 getheilte Horizont auffallen, so wie daß, wenn sich nur ein Eingang findet, dieser immer nach Osten gekehrt ist. Die Mauern aber sind von Erde, die erste Befestigung dagegen mit Stein-Mauern befindet sich zwei Meilen von Chelicotte, ebenfalls in der Nähe des Scioto. Die Mauern von 12—15 Fuß Höhe und 5—8 Fuß Dicke umfassen eine Area von etwa 80 Morgen (Arpens). Eine andre Art von Befestigungen sind bloß einfache Mauern mit oder ohne Gräben, wie z. B. die Mauer von Klein-Miami und Cincinnati vom großen zum kleinen Scioto; sie ist 7 Fuß hoch und hat eine Länge von 6300 Toisen; bei Point-

Creek an dem Zusammenfluß des Scioto mit dem Ohio, bei Portsmouth am Scioto, Alexandria gegenüber. — So viel man weiß, haben sich, mit Ausnahme einer einzigen, an den Ufern des Chenango in der Nähe von Oxford (Staat New-York) gelegenen, keine Befestigungen der Art auf der Ostseite der Alleghany gefunden.

Die andre Klasse von Denkmälern, die Tumuli, werden ebenfalls, je weiter nach Süden, desto häufiger gefunden, meist beim Zusammenfluß von Strömen. Ihre Basis ist zirkelförmig oder eyrund, und häufig sind sie konisch, zuweilen an der Spitze abgeplattet (Vues des Cordillères p. 35.) und bestehen zum Theil aus Erde, zum Theil aus über einander gelegten Steinen. Sie stehen entweder vereinzelt, wie bei St. Louis, Wheeling-Creek, Grave Creek, St. Louis am Cahokia-Creek, Neu-Madrid, Washington im Missouri-Staat bei Harristown, oder mit den sogenannten Befestigungen im Zusammenhange, wie bei Point Creek, Mariette, Chelicotte. Die Höhe und der Umfang ist verschieden. Der Tumulus bei Neu-Madrid hat 350 Fuß Durchmesser, bei St. Louis am Cahahokia-Fluß 600 Fuß Durchmesser und 100 Fuß Höhe; die bei Wheeling und Grave Creek 300 Fuß Durchmesser und 100 Fuß Höhe. Diese Tumuli sind Gräber und enthalten Tausende von Gerippen eines untersetzten, kaum 5 Fuß hohen Menschenstammes. Auch hat man in ihnen Aexte, farbiges Porcellan, kupferne Gefäße und Zierrathen, weniges Eisen, auch Silberplatten (bei Mariette) gefunden.

Von diesen und ähnlichen großen Tumuli muß man nach Humboldt die sogenannten kleinen Tumuli unterscheiden, die nur eine Höhe von wenigen bis zu

25 Fuß haben, und in dem Mittelpunkt oder in der Nähe der kreisförmigen Umschanzungen stehen, und die Humboldt mit denen im Königreich Quito in der Nähe von Cayamba, den dort adoratorios de los Indios antiguos genannten, vergleicht.

Von diesen beiden Arten von Tumuli dürften als verschieden zu betrachten seyn diejenigen in der Nähe von Point Creek und von St. Louis, welche zwei bis drei Stockwerke haben, und nach Humboldt an die Mexicanischen Theocalia's und die Stufenpyramiden Aegyptens und West-Asiens erinnern.

Außer diesen Denkmälern ist die alte Anlage vom großen Wege zu beachten, die zwischen den Ufern des Arkansas bei Littlerock, nördlich hinauf bis nach St. Louis, südlich hinab bis zu den Natchitoches am rothen Fluß reichen (Humboldt, Reise in die Aequinoctial-Gegenden. V. S. 318.)

Eine andere Klasse von Denkmälern sind nun die Sagen, welche sich im Munde der jetzigen Bewohner des Missisippi-Gaues befinden, und die von Herrn Hekwelder (in Transl. of the historical Committee of the Amer. Philos. Society. Tom. I. p. 30.) gesammelt worden. Nach einer solchen Sage soll vormals auf der Ostseite des Missisippi ein civilisirtes, mächtiges, gigantisches Volk in Städten gewohnt haben, Talligewi, Tallegen, Allighewi (von ihnen der Name Alleghany-Gebirge). Diese seien von den aus dem Westen kommenden Lenni-Lenapes (Delaware), damals mit den Mengwi's (Irokesen) verbündet, angegriffen und nach langen Kämpfen überwunden, aber mehr durch List. Nach jedem Kampfe hätten sie ihre Gefallenen in Tumuli begraben; sie seyen nach dem Süden geflohen,

den Strom hinab, man wisse nicht, was aus ihnen geworden. — Am Arkansas fand Herr Nuttal eine ähnliche Sage. Die Bewohner einer Gegend einer alten, dreiseitigen Befestigung erzählten, es wäre das Werk eines alten, weißen, civilisirten Volkes, das von ihren Vorältern überwunden worden. Darauf beschränkt sich aber auch Alles, was wir von diesen Denkmälern im Missisippi-Gau haben oder wissen. — Eine reiche, literärische Nachweisung der Berichte über ihre Entdekkung und andere Funde giebt Humboldt (Reise in die Aequinoctialgegenden. Theil V. S. 306—325). Für den kritischen Gebrauch der Wissenschaft thäte es aber Noth, alle diese Berichte nebst getreuen Abbildungen, — d. h. historisch brauchbaren, nicht verschönernden, — in einem einzigen Werke zu sammeln; — das Wichtige und Entscheidende geht sonst verloren. —

III. Die fremden Elemente der indigenen Entwickelung.

Der Blick auf den physischen Unterschied der vielen Americanischen Stämme sowohl, als auf die vorhandenen Denkmäler in Bauwerken, Funden und Sagen, belehrt unabweisbar, daß verschiedene Elemente sich der Bevölkerung America's beigemischt haben, und daß also America vor Columbus schon mehrfachen Einflüssen aus der alten Welt ausgesetzt gewesen sey.

Zuförderst ist es entschieden, daß die jetzigen Bewohner des äußersten Nordens von America, die Eskimo's und die Grönländer, — welche wir die Americanische Polarbevölkerung nennen müssen, — in dem genauesten Zusammenhange mit dem, fast kaum getrennt zu nennenden Polar-Asien stehen. Aber die Eskimos (Chamisso in Kotzebues Reisen III. S. 176.) sind von ausgezeichnet Mongolischer Gesichtsbildung; zu ihnen gehören offenbar die Aleuten und Fuchsinsulaner. Die Kamtschadalen, obgleich vom Mongolischen Stamme, gehören doch zu einer andern Familie (Chamisso l. c. S. 177. und Krusenstern V. 2. Kap. 8.) und sind überdieß fast erloschen. Die Tschuktschi, die ihre Todten verbrennen, müssen mit den Eskimos zu-

sammengestellt werden (Chamisso. l. c. S. 178). Aber eben so entschieden ist es auch aus den in den Tumuli des Mississippi-Gaues gefundenen Tausenden von Gebeinen eines kleinen Menschenschlages, die keiner andern Völkerfamilie, als eben dieser des höchsten Nordens angehören und angehören können, was genauere Untersuchungen der vergleichenden Anatomie lehren werden, — daß diese Americanische Polarbevölkerung sich weit mehr nach dem Süden tief in den Mississippi-Gau ausgedehnt hatte, und als die Urbewohner, d. h. als die ersten Bewohner Nord-America's mit Entschiedenheit anzunehmen sind. Es liegt in der Natur der Sache, daß, je weiter sie in den Süden vordrang und sich ausbreitete, sich auch ihre natürliche Beschaffenheit, das Princip ihres organischen Lebens, unter andern Einflüssen der Natur wiederum anders entwikkelte, d. h. sich ihre ältere Bildungsform, die durch den Norden, durch die Einflüsse des Lebens in den Polargegenden, zurückgedrängt war und modificirt erschien, auch wiederum durch die Einflüsse des Lebens in südlichen Gegenden entfesselt und befreit, sich in ihrer nunmehrigen Entwickelung auch wiederum in den ursprünglichen Formen gestalten mußte. Daher nun die allgemeine Annäherung an die Mongolische Völkerfamilie hervortritt, ohne daß diese eine Annahme späterer Beimischung von dieser Völkerfamilie eben nöthig machte. Diese Entfesselung der ursprünglichen Bildungsnorm zeigt sich sonst allgemein in der Erfahrung, daß Enkel und Urenkel ihren entfernten Vorvordern auffallend ähnlicher sehen, als ihren unmittelbaren Erzeugern. Da wir diesen Americanischen Grundcharakter in der Bildung der Urbewohner des Westindischen Ar-

chipelagus, mit Ausnahme der Cariben, — und vieler Stämme des südlichen America's bemerken, so dürfte es klar seyn, daß die Americanische Polarbevölkerung auch auf den Inseln und in Süd-America die breite Basis der ursprünglichen Bevölkerung gemacht habe. Daher kann es denn auch nicht auffallen, in allen Americanischen Sprachen einen allgemeinen, nur auf einer tiefen, inneren Verwandtschaft beruhenden Charakter im Bau prägnant hervortreten zu sehen. Die Verschiedenheit, die große Mannigfaltigkeit der Wortlaute dagegen erklärt sich genügend theils aus später hinzugekommenen, fremdartigen Elementen, theils aber aus der Absonderung, Vereinzelung von Familien und Stämmen auf dem Gebiet von ungeheurer Ausdehnung. Aber auch manche wunderbare Sitte wirkte dazu mit; wir erwähnen hier, außer den oben erwähnten, nur die merkwürdige, daß beim Tode eines Regenten auf Otaheiti gewisse Wörter ganz aus der Sprache ausgeschlossen wurden, natürlich doch aber auch andre selbstgewählte an die Stelle gesetzt werden mußten, — und daß Tammeamea eine ganz neue Sprache einführen wollte (Chamisso l. c. S. 46.) — was nur als eine größere Ausdehnung der alten Sitte angesehen werden kann.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Hautfarbe ist meist ein Zeuge jener Beimischung fremdartiger Elemente, obgleich auch viele Farbenschattirungen sich bei der Mongolischen Völkerfamilie vorfinden, namentlich findet sich die röthliche, rothbraune, die man sonst nur den Nord-Americanern zuschreibt, — denn daß bei den Süd-Americanern ganz andere Farbennüanzen vorherrschen, darüber belehrt uns Humboldt — auch auf der Ostküste bei mehreren Stämmen.

Was nun den gemeinsamen Stamm aller Südsee-Insulaner vom Indischen Archipelagus an, mit Ausnahme des schwarzen, negerartigen Stammes, anbetrifft, so können wir diesen Gegenstand, wenn auch nicht als ganz abgeschlossen und in allen Theilen durchgeführt, — doch als bereits entschieden betrachten. Wir verweisen also nur auf Chamisso's so geistreich aufgefaßte als wiedergegebene Totalanschauung der Inselwelt des stillen Okeans (in Kotzebues Reisen III. von S. 29 an), auf Humboldts klassisches Werk deutschen Geistes und deutschen Fleißes über die Kawi-Sprache, auf Dumont d'Urvilles durch Autopsie zum Theil und durch Vergleichung andrer Nachrichten bewährte Zusammenstellung über die Inseln des großen Okeans (Notice sur les Iles du Grand-Océan, lue à la Société de Géographie des Paris dans sa séance du 5. Janv. 1832 und dessen Reise T. II. P. 2. p. 611.) und auf Raffles und Crawford Beschreibung des Indischen Archipelagus (Marchall's französ. Ausgabe). — Zu bemerken ist die ausgezeichnet schöne und kräftige Bildung der Bewohner der Marquesas und Washington Inselgruppen (Langsdorff I. S. 145 — 154), die fast Europäisch weiße Hautfarbe (s. S. 151.), die krummen Adlernasen und hochgewölbten Stirnen der großen, doch dunkelfarbigen Bewohner der Neujates und Kutusow Inseln (Kotzebue II. S. 39.) um damit zu vergleichen die Bildung der Männergestalten auf den Denkmälern von Palemque. Auch bei den Abiponen ist diese Nasenform charakteristisch. Wenn Chamisso (l. c. S. 49.) behauptet, daß keine Aehnlichkeit zwischen den Americanischen Sprachen und denen der Südsee Statt finde, so dürfte das in so fern richtig

seyn, als man keine massenartige Einwirkung zu folgern berechtigt ist. Unterdessen steht diese Behauptung keiner durch Sprache zu beweisenden, sporadischen Einwirkung Ostasiatischer Elemente von dem Indischen Archipelagus über die Südsee auf America und namentlich Süd-America entgegen, denn an einer andern Stelle (l. c. S. 49 und 41, 50.) sagt Chamisso, daß die Quichua-Sprache Peru's mit den Sprachen Ostindiens den doppelten Plural der ersten Person gemein habe. In seiner Charakteristik dieser Okeanischen Sprachfamilie (l. c. S. 38.) sagt er: Bei Mehrsylbigkeit der Wurzeln ist das Sprachsystem einfach, ungefähr dasselbe, wie in den einsylbigen Sprachen. Es findet keine Wortbeugung Statt, die Wurzeln stehen entweder wie im Chinesischen schroff neben einander, und erhalten durch ihre Stellung ihre Bedeutung, oder wie in den ausgebildeten Dialekten durch verschiedentlich angehängte oder eingeschobene Partikeln. Eine tiefe Vergleichung dieser Sprachfamilie mit den sogenannten einsylbigen Sprachen von Central-America dürfte in jedem Falle zu wichtigen und interessanten Resultaten führen.

Das zuerst uns entgegentretende Element, das sich der Americanischen Bevölkerungs-Basis beigemischt, ist das Germanische, aus dem Scandinavischen Zweige. So viel wir bereits früher aus Snorro Sturlesons (geb. 1178 + 1241) Sammlung nordischer Königssagen (Heimskringla) wußten, war der, seinen Vater suchende Bjarne Herjuloson (cf. Antiquitates Americanae. Hafniae, 1837. p. 21 — 27.), durch einen Sturm nach Südwesten verschlagen, der Zweite, der America sahe (ihm war Ari Marsson 983 voran gegangen. (cf. Antiquitates Americanae. p. 208 — 214.) — ohne

jedoch zu landen. Es war ein niedriges, mit Waldungen bedecktes Küstenland mit einer Insel in der Nähe. Fast allgemein nimmt man diese Gegend für New=Foundland. Bekanntlich setzt Geijer (Geschichte Schwedens. Theil I. S. 165.) diese Begebenheit auf 974; Andere (Are Frode Sched. c. l.) 15—16 Winter früher, als das Christenthum nach Irland kam, also 985—986; so auch jetzt Rafn nach den neuesten Untersuchungen nordischer Sagen (cf. Antiquitates Americanae. Hafniae, 1837 und Rafn Entdeckung von America im 10. Jahrhundert. Aus dem Dänischen von Mohnike. Stralsund, 1838.) — Bald (nach Rafn 1000) folgte hierauf eine eigentliche Entdeckungsreise, aber nur auf einem Schiff mit 35 Mann, unternommen von Leif Erikson, dem Sohn des Erik Röde oder Rauda (Rothkopf), dem ersten Anbauer Grönlands. Mehrere Punkte America's wurden jetzt bekannt (cf. Antiquitates Americanae. p. 28 — 38), erst eine felsige Insel Hellaland (hella = lapis planus, also terra saxeae planitiei) von ihnen genannt, d. i. angeblich New=Foundland, dann ein niedriges, sandiges Land, aber mit reichen Waldungen bedeckt, von ihnen Markland (von mörk=sylva) genannt, d. i. angeblich Neu=Schottland, dann südlicher eine fortlaufende Küste, an deren Anfangspunkt, also nördlich, eine freundliche Insel lag, fruchtbar und voll schöner Waldungen; ein Deutscher, Tyrker, fand hier Weintrauben; man nannte daher das Land Vinland; dann fuhr man einen Strom hinauf bis zu einem See — und überwinterte hier. Aus der Angabe, daß am kürzesten Tage hier die Sonne acht Stunden über dem Horizont geblieben, was unter dem 49° N. B. etwa der Fall ist, hat man bekanntlich ge=

schlossen, daß es Newfoundland gewesen, oder eine Gegend am Golf des St. Lawrence-Strom (s. Forsters nördliche Reisen. II. Bd. 2. Kap. Torfaei Historia Vinlandiae antiquae. Hafniae 1705. p. 71). Dies Letztere am Ontario-See ist wahrscheinlicher, eben so könnte es aber auch einer der untern Seen seyn, etwa Peter-, Two Mountains- oder Francis-See, oder einer von den Seen der südlich in den untern Lawrence fallenden Ströme; immer kommt man dadurch der Gegend am Black-River näher, wo (s. oben) die antiken Befestigungen ihren Anfang nehmen. Als man heimkehrte, belud man das Schiff mit Holz und Weintrauben (?). Auch soll man Pelzwerk eingehandelt, oder selbst erjagt haben, auch sollen Verwandte Leifs, die später mehrmals dahin gefahren, Pelzwerk mitgebracht haben. Von diesen spätern Reisen kennen wir nur genau die Fahrten der Brüder Leifs.

Thorvald Erikson nämlich, der ältere Bruder, setzte absichtlich 1002 die Entdeckung (cf. Antiq. Americ. p. 40. etc.) auf einem Schiff, mit 30 Begleitern bemannt, fort. Er überwinterte in Vinland an Leifs Stelle. Im nächsten Jahre segelten sie weiter nach Südwesten, fanden Land, aber nirgends Menschen. Sie überwinterten dann zum 2ten Mal und segelten dann im Frühlinge bis zu einem Cap, das sie Cap Kialarnes (soll Cap Code seyn) nannten; hier wurde Thorvald von den Eingebornen, Skrälingar, wegen ihrer kleinen Statur (skräl = klein) so von den Skandinaven benannt, überfallen, und durch einen Pfeilschuß getödtet. Den Ort seines Grabmals, wahrscheinlich ein Tumulus, mit einem darauf errichteten Kreuz, nannte man Krossanes (soll seyn Gurnet-Point). — Daß diese

Skrälingar Eskimos waren, leidet wohl keinen Zweifel — sie wohnten also damals weit südlicher — und bestätigt die oben ausgesprochene Ansicht von ihrer frühern, größern Ausdehnung nach Süden. —

Hierauf folgte bald, noch vor 1005, die Reise des dritten Bruders Thorstein Erikson mit 25 Mann (Antiq. Americ. p. 47. etc.), um den Leichnam des Bruders zu holen, aber auch er starb auf dieser Fahrt in Grönland. Dessenungeachtet folgte — wahrscheinlich doch nur nach genauer Erkundigung, und abgesehen von einzelnen andern Unternehmungen durch Personen, die bei den frühern Fahrten mitgewesen waren — bald darauf, nach Rafn 1007, der Versuch zu einer besondern Niederlassung (cf. Antiq. Americ. p. 55.). Thorfinn Karlsefni nämlich schiffte mit 60 Mann und 5 Frauen, mit Vieh u. s. w., nach Vinland, wahrscheinlich noch die Gegend auf der Südseite des Lawrence-Stroms. Nach der Skandinavischen Sage wurden sie von den Skrälingern überfallen und geschlagen. Diese Skandinavische Sage erinnert zu sehr an die Nordamericanische von der Entstehung der Befestigungen (s. oben), um nicht für beide eine historische Basis anzunehmen. Nach der Skandinavischen Sage scheint es, daß diesmal nichts aus der Kolonie wurde, wenigstens hier nicht, doch waren Verhältnisse und Verkehr mit den Eingebornen angeknüpft. Thorfinn kehrte 1011 zurück. Eine gleich darauf folgende Expedition der Brüder Helge und Finnbog 1012 hatte kein Resultat, außer daß sie uns die Rohheit dieser Normänner darlegt. (Antiq. Americ. p. 65 — 72).

Die Eyrbygiasaga (cf. Antiq. Americ. p. 245. etc.) erzählt von einem Gudleif Gudveggson am Ende der

Regierung Olaf des Heiligen (dessen Regierungsanfang 1016 und 1028 Verjagung durch Kanut M., er starb 1030), also zur Zeit des Skandinavisch-Britischen Reiches, — der auf einer Reise von Ireland nach Island 1027 nach Südwesten an ein ihm unbekanntes Land verschlagen, hier von Menschen, die nicht Skrälinger genannt werden, sondern von denen gesagt wird, daß sie eine Sprache redeten, die der Irischen verwandt war, — überfallen und mit seinen Begleitern gefesselt wurde. Ein Mann jedoch, den sie als einen Landsmann erkannten, Björn Asbrandson, ein berühmter Dichter und Held, früher ein Jomswikinger, wegen seiner Liebe zur schönen Thurid von Island vertrieben 999, löste seine Fesseln, fragte nach Thurid, der Schwester des auf Island mächtigen Snorre Gode, und sandte ihr einen goldenen Ring und ein Schwerdt für ihren Sohn, verbot ihnen, ihn aufzusuchen; die Einwohner wären treulos und die Küste habe keine Häfen. Gudleif überbrachte die Geschenke an Thurid; man schloß in Island, dieser Mann sey Björn Breidvikingakappe gewesen. Dieser Mann spielte also hier die Rolle eines Herrschers; hatte eine Art von Colonie gegründet, und selbstsüchtige, politische Gründe vermochten ihn, die falschen Nachrichten zu geben, und die Landsleute zu baldiger Entfernung zu bewegen. Die vielen Sagen von Nordamericanischen Stämmen, welche Irisch sprechen sollen, deren Humboldt erwähnt, möchten also doch wahrscheinlich einen historischen Grund gehabt haben; nämlich eine uralte Verbindung Skandinavischer und Irländischer Abenteurer, die sich hier zu Ansiedlungen verbanden.

Daß seit diesen Zeiten Vinland immer mehr als

ein bestimmter Punkt hervortritt, sehen wir auch daraus, daß der Grönländische Bischof Erik 1121 eine Missionsreise hieher machte. Dieser Punkt scheint sich nun wohl auf das Land zwischen dem Delaware und Hudson zu konzentriren, wo 1697 wildwachsende Weintrauben gefunden wurden. Daß es nicht die eigentliche Rebe gewesen, ist jetzt entschieden. Was Maltebrun (neuestes Gemälde von America. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1819. S. 145.) von dem Landstrich Gaspé oder Gaspesie auf der Südseite des Lawrence-Stromes erzählt, daß nämlich hier früher ein Indianerstamm gesessen, der die Sonne angebetet habe, und schon vor Ankunft christlicher Missionaire das Kreuz angebetet, und daran die Sage geknüpft, daß es ihnen einst von einem ehrwürdigen Manne als ein heiliges Zeichen gebracht, wodurch ihr Land von einer ansteckenden Seuche befreit worden, bestätigt dies sowohl, als auch den Einfluß des Skandinavischen Elementes. Dasselbe geschieht auch durch Forsters Behauptung von einem Indianerstamm im Innern Newfoundlands, verschieden durch Bildung und Sprache von allen andern Nordamericanischen Stämmen. —

Dieser Einfluß eines Skandinavischen Elementes dauert fort, und wird von Rafn noch später nachgewiesen. Priester von Grönland unternahmen 1266 eine Missions- und Entdeckungsreise nach dem Norden America's, 1285 kamen Adalbrand und Thorvald, des Helge Söhne, Isländische Priester, nach Newfoundland; 1288 (1289) wurde Landa Rolf von Erich, König von Norwegen, auf Entdeckungen beordert, zu denen es aber nicht kam, und 1347 kamen abermals Schiffer nach Neu-Schottland. Aber auch hiermit endigt sich noch

nicht die Verbindung, denn es reiht sich bald darauf 1380 die mit Fabeln gemischte Erzählung der Brüder Zeni, von der Irwing (s. dessen Columbus) so entschieden nachgewiesen, daß sie keinen Einfluß auf Columbus Entdeckungsreise gehabt. Nach Forster ist es gewiß, daß der Ritter Nicolo Zeno, und nachher sein Bruder Antonio, auf einer Reise nach dem Norden, durch Sturm nach Friesland, d. i. den Faröer-Inseln, verschlagen wurden. In der Erzählung der Zeni heben sich zwei Punkte hervor, zuvörderst die Fischernachrichten und Sagen von der im Westen gelegenen Insel Estoti und dem Lande Drogeo, — und dann die verunglückte Unternehmung des Fürsten von Friesland Zichmni mit Antonio Zeno, die nach Grönland verschlagen wurden. Daß in Grönland sich die Nachrichten, Sagen von dem nahen Festlande schon durch die Eskimos erhalten mußten, ist gewiß; es wäre unerklärbar, wenn es nicht der Fall gewesen wäre. So mußten denn solche Nachrichten, als Sagen weiter ausgeschmückt, auch unter den Fischern und Schiffern der Faröer zirkuliren. Diese Fischernachrichten erzählten von dem reichen Lande Drogeo mit reichen Städten und Tempeln, steinernen Häusern und Lateinischen Büchern. Es ist nicht zu verkennen, daß hier eine dunkle Kenntniß von den Nordamericanischen Staaten (Moqui) und dem Mexicanischen Reiche hervorleuchtet. Zeno's angebliche Charte von dem Drogeo-Lande und Estoti, eben so wie die verunglückte Unternehmung, ist hier gleichgültig. — Fassen wir nun Alles zusammen, so ist es klar, daß sich die Einmischung des Scandinavischen Elementes von 985 — 1380 verfolgen ließe, daß sie am stärksten gewesen zur Zeit des Ueberganges der Skandinaven

aus dem Abenteurerleben der Normannen in ein fest bestehendes, Europäisches, christliches Staatsverhältniß. — Diese Einmischung beginnt also, als schon Mexico seit 300 Jahren eine Rolle gespielt hatte; — überall zeigt sich durch diese Einmischung keine dauernde, feste, auf einen Punkt sich konzentrirende Gestaltung, sondern nur eine zersprengte Vermischung, die nicht im Stande war, die eigenthümliche Nordamericanische Basis zu zerstören. Sie veranlaßte ferner die Entstehung der Sagen an verschiedenen Stellen und Culturpunkten America's von dem Auftreten einzelner weißer Männer, und selbst die Erwähnung in der Peruanischen Inkassage des Namens Englands dürfte nicht so ganz als lächerlich abzuweisen seyn. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß in dem Seeräuberleben der Cariben, das im Norden America's seinen Anfang nimmt, unverkennbar ein Nachbild des alten Normannenlebens hervorschimmert. Auch wäre Maltebrun's Bemerkung (l. c. S. 398.), daß nach alten Reisenden (?) die Küsten-Mosquitos-Indianer, ein Stamm von 1500 Kriegern, das Jahr in 18 Monate von 20 Tagen theilen und den Monat Joalar = bewegliche Dinge, benennen, nicht zu übersehen, da die Skandinaven mit Jol = Rad, Zirkel, das Fest am Ende des Jahres bezeichneten.

Fassen wir Alles zusammen, was uns die mit unendlichem Fleiße gearbeiteten Antiquitates Americanae liefern, so ergeben sich folgende Resultate.

1) Die häufigen Fahrten der Normannen von Island und Grönland aus nach Nord-America seit dem Ende des 10. Jahrhunderts sind entschieden nachgewiesen, und die Kenntniß des Nord-Americanischen Fest-

landes läuft fast ununterbrochen bis auf Cabot's Zeiten.

2) Die Normannen belegten einzelne ihnen bekannte Theile mit besondern Namen; Ginnungagap ist das Meer der Baffins-Bay und Davisstraße (s. l. c. 419); Helluland it Mikla ist das Land auf beiden Seiten der Hudsonsstraße, die Küste Labrador; Littla Helluland ist die Insel Newfoundland; Marklandsbotnar ist der St. Lorenz-Busen, wie Markland selbst das Land um denselben mit Einschluß von Neu-Schottland; Bjarney ist Cap Sable. — Weiter südlich folgt nun das am meisten befahrene Vinland it göda (s. die Charte Tab. XVII.); es ist der heutige Staat Massachuset und Rhode Island; Kjalarneß ist Cap Code. Die Angaben über die Tageslänge in Vinland sind nicht zu erklären nach Torfäus auf 49° N. B., sondern auf 41°, 24′, 10″. Hop ist Mount-Hope-Bay des Taunton River. Die beiden Niederlassungen Leifs und Thorfinns Leifsbudir und Thorfinnsbudir in Vinland liegen, die erstere in der Gegend von Tiverton, die letztere in Assonet-Nek (l. c. S. 434).

3) Die Normannen nahmen Besitz vom Lande, und errichteten zum Zeichen dieser Besitznahme Runensteine, die noch jetzt vorhanden, namentlich der Assonet Nek Rock am Taunton River (auch Dighton Writing Rock s. l. c. S. 358. mit den Erklärungen von 378—396. Tabul. XI. XII.) und der Tiverton Rock (l. c. Tabul. XIII.) so wie der Portsmouth Rock (l. c. S. 397). Es befinden sich nach Webbs Angabe (l. c. S. 360.) noch mehrere andre, wahrscheinlich ähnliche Steine in verschiedenen Gegenden Nordamerica's;

sie sind aber noch nicht genau untersucht und abgebildet, so daß es sich nicht entscheiden läßt, ob sie ebenfalls solche, durch die Normannen gesetzte Runensteine seyen, und, was noch wichtiger wäre, ob sie den so genannten Skulpturfelsen im östlichen Süd-America (s. oben) gleichen.

4) Die Indigenen sind dem Eskimostamme angehörig, sehr roh; eiserne Instrumente, Waffen, obgleich sie diese sehr begierig suchten, was auf ihnen gefährliche Kämpfe im Innern mit andern benachbarten Völkern, die wohl keine andern, als vom Westen des Missisippi vordringende seyn können, hinzudeuten scheint, sind bei ihnen nicht im Gebrauch; sie kennen keine großen Hausthiere; das Brüllen eines Stieres setzt sie in Schrecken und treibt sie zur Flucht (l. c. S. 59). Man handelt von ihnen Peltereien.

5) Von allen Fahrten ist die des Thorfinn die merkwürdigste (Antiq. Americ. p. 57.); sie ist die größte, denn sie besteht nach der Thorfinn-Sage (S. 147.) aus 160 Menschen. Doch werden weder Städte, noch Festungswerke, ausgenommen hölzerne Wehren, Pallisadenwerke, angelegt. Von Steinbauten ist keine Spur. Nicht übersehen darf aber werden die Nachricht von einer durch die Normannen auf Grönland angefangenen Steinkirche (l. c. Tabul. IX. und p. 34.); von deren äußerer Mauer sind Spuren von sogenannter Cyklopenbauart, d. i. aus behauenen Felssteinen ohne Cementverbindung, während die innern Mauern Cement haben. — Alle diese Normannenfahrten sind nur von momentaner Dauer.

6) Die Normannen dieser Thorfinn-Expedition fuhren noch weiter nach Süden, etwa bis Florida hin-

ab, es war Ireland it Mikla (Hibernia magna) oder auch Huitramannaland (Terra alborum hominum) in den Skandinavischen Sagen im Allgemeinen genannt. Sie fanden im nördlichsten Theile, etwa an den Küsten von New-Jersey, schwarze Menschen; Rafn meint, die Beschreibung passe auf einen Volksstamm Eskimoischen Geschlechts. Huitramannaland wird seitdem mehrmals genannt, aber ohne daß besondere Fahrten dahin gerichtet werden. Hier fand Gudleif 1027 den Björn Asbrandson in der Rolle eines Häuptlings; — hier war es auch, wo schon 983 Ard Marsson, der Sage nach, Irländer fand, die ihn zur Annahme des Christenthums bewegten: Daß Huitramannaland (l. c. S. 211) nur 6 Tagesreisen westlich von Ireland liegen solle, erklärt Rafn für einen Abschreibefehler. Als Thorfinns Expedition nach Grönland zurückkehrte, wurden von ihr in Markland 5 Skrälinger gefangen, die aussagten, daß südlich von ihnen, im Innern des Landes, weiße Männer wohnten, die auch weiße Kleider trügen. Huitramannaland wurde nun auch unbestimmt für das Innere genommen. Daß auch die Iren kühne Seefahrer waren, scheint daraus zu erhellen, daß sie früher als die Normänner auf Island Niederlassungen gehabt haben dürften; aber, obwohl ziemlich wahrscheinlich, doch noch nicht erwiesen ist es, daß Iren auch in Huitramannaland sich angesiedelt hätten. Merkwürdig bleibt es immer, woher die Normannen dem Huitramannaland auch den Namen Ireland it Mikla gaben, und daß ihre Sagen mit denen der Nordamericanischen Indigenen von weißen Volksstämmen im Innern, von deren Untergang zusammenstimmen. Es bleibt hier immer noch ein großes und interessantes Gebiet für kriti-

sche Nachforschung in den Irischen Sagen und Denkmälern und deren Vergleichung mit den Nordamericanischen, die nicht Skandinavischen Ursprungs sind, übrig. —

Soviel scheint sich also zu ergeben, daß jene von Nord-Ost nach Süd-West im Mississippi-Gau sich ausbreitenden Denkmäler, namentlich die sogenannten Fortificationen und größern Tumuli, von denen einige stufenförmig sind, nicht von den Normannen herrühren, — ob von Iren, werden erst genauere Untersuchungen lehren müssen. Bis jetzt scheint die hier auffallende, oktogone und stufenartige Form auf ein Asiatisches Element hinzudeuten, das wir im weitern Verfolge kennen lernen werden.

Aber eben so wenig, als das Skandinavische Element im Stande war, die Nord-Americanische Basis zu vernichten, eben so wenig vermochte es auch, das Asiatische Element zu verdrängen.

Zur Verfolgung des Eindringens und Beimischens eines Asiatischen Elementes stellt sich nun zuvörderst die Hauptaufgabe, irgend eine mögliche Verbindungslinie zwischen Asien und America nachzuweisen.

Schon der erste Anblick einer Charte (von Arrowsmith) des Stillen Okeans zeigt eine dreifache Brücke über Reihen von Inselgruppen von Asien nach America und dadurch einen dreifachen Weg, auf welchem das Asiatische Element eingezogen seyn kann. Die nördlichste Brücke zieht sich theils über die Cooks-Straße, theils über die Inselkette der Aleuten von der Beerings-Insel bis zur Halbinsel Alaschka und dem großen Meerbusen Neu-Albion mit der Menge dem Festlande vorliegender Inseln, unter denen die südlichste und größte

die Vancouver-Insel ist. Die nördlichste Verbindungslinie ist offenbar die Straße der nördlichen und ursprünglichen, primitiven Basis der Bevölkerung America's. — Die mitlere Verbindungslinie wird durch den großen Insel-Archipelagus von Corea und Japan aus, über die Sandwich-Inseln, Koopens Hendersen, Guadeloupe, Cedern, Shelooks, Socorpa und Maria's-Inseln nach Californien und Central-America hin gebildet. — Die dritte südliche Verbindungslinie läuft von dem Hinterindischen Binnenmeer, namentlich Java, über Neu-Guinea, die neuen Hebriden und Neu-Caledonischen Inseln, die Freundschafts-, Fidschi-, Fischer-, Gesellschafts-Inseln, Barrow-, Gambier-, Pitcairn-, Oster-, Gomez-, Felix-, Ambrosius-, Juan Ferdinandez-Inseln, oder Mas-à-tierra (= die dem festen Lande am nächsten) und Mas-à-fuero (= die entlegenste), beide nur etwa 160 Meilen von der Küste entfernt, — nach der Küste von Peru und Chili. — Hier, wo es um den spätern Asiatischen Einfluß sich handelt, und nicht um den primitiven, kommen also nur die beiden Verbindungslinien, die mittlere und die südlichere, in Anschlag. — Die mittlere ist die Straße des Ostasiatischen, wie die südlichere die Straße des Indischen Elementes nach Süd-America oder Peru.

Betrachten wir zuvörderst das letztere der Elemente. Sie ist überhaupt nicht mehr neu, die Bemerkung, daß sich nicht wenig Indisches Element in Sprache und mythologischen Ansichten bei den Americanern, namentlich den Peruanern, finde (s. Vater Mithridat III. S. 332.) Da sich aber auch unverkennbar Malayische Wörter (s. Vater l. c. S. 332.) in den Süd-Americanischen Sprachen zeigen, so läßt sich jene Bemerkung

genauer also bestimmen, daß der Malayische Volksstamm wohl ohne Zweifel der Träger des Bramanismus nach Süd-America, genauer nach Peru, gewesen. — Die Sanscrit-Wörter, welche Humboldt in der Quichua-Sprache wiederfindet (die auch Vater im Mithridat l. c. anführt), so wenige auch ihrer sind, dürften doch als der entschiedenste Beweis, nicht als der ganzen Volksabstammung, sondern als eines solchen Hinzutretens des Indischen Elements betrachtet werden, besonders wenn man noch dazu die Malayischen Wörter nimmt; auch würden sich gewiß bei tieferer Untersuchung noch mehrere Wörter finden, ob nun gerade in der Quichua-Sprache, möchte damit nicht behauptet werden, da bekanntlich die Quichua-Sprache erst durch die Inkas gewaltsam zur herrschenden in ihrem Reiche erhoben wurde. Daß diese bis jetzt bekannten, wenigen Wörter zufällig und unabhängig aus dem Sprachorganismus im Peruanischen hervorgegangen, kann wohl schwerlich im Ernst behauptet werden. Zu diesem Sprachbeweise muß auch noch berücksichtigt werden die physische Aehnlichkeit. Viele Züge in Humboldts meisterhafter Schilderung der Chaymas (Reise in die Aequinoctialgegenden II.) erinnern nur zu sehr, selbst bei diesen, an die Hindus und Malayen. Aus dem Gebiete der Mythologie, der Sitten und Gebräuche treten in Südamerica besonders als Indische Elemente hervor die Anklänge an die Lehre von der Seelenwanderung, die Enthaltung von animalischer Nahrung, und die Beschränkung auf vegetabilische, unter verschiedenen Umständen und Verhältnissen; manche an die Indischen Bayaderen erinnernde Züge in Peru; die Sexual-Ausschweifungen einerseits und andrerseits der Kindermord

weiblichen Geschlechts; die Verpflanzungen der Einwohner bei gemachten Eroberungen (cf. Humboldt, Vues des Cordillères p. 92 und 93 und Azara p. 243.) Es sind zweierlei Sagen; nach deren einer, der gewöhnlich angenommenen, sind die Inkas, die Fürstenfamilie des ausgedehnten Peruanischen Reiches, Abkömmlinge eines einzigen, eingewanderten Mannes; nach der andern aber (cf. Barcia Historiadores primitivos. Madrid, 1749 im III. Bande, Historia del Peru) sind die eingewanderten Inkas ein ganzes siegendes, kriegerisches Volk, wie die Azteken, das sich Ringrim nannte (soll = Ohr) und seinen ersten erobernden Heros Capalla Inga (soll = Alleinherrscher). Tiefere Untersuchungen über diesen Gegenstand wären historisch sehr wichtig.

Welches ist nun der Weg des Einzuges dieses Indischen Elementes in Süd-America? Eine Verbindung von Indien und Süd-America durch die südliche Verbindungslinie ist nicht schwer. Von der Insel Sala y Gomez segelte Beechy in 14 Tagen nach Valparaiso und die Mannschaft des Essex segelte in drei offenen Booten von der Elisabeths-Insel nach Chili (Beechy I. S. 89.) — In Rücksicht auf die häufig als Einwurf angeführte östliche Strömung des Meeres und den herrschenden Ostwind ist Beechy's Bemerkung (I. S. 296). höchst wichtig, nämlich, daß hier häufig in der Regenzeit (etwa unser Frühling) sich plötzlich und stark hereinbrechende Westwinde erheben, welche die Passatwinde unterbrechen. — Andre Beispiele von Verschlagungen gegen Strömung und Passatwinde, 1500 S. Meilen mit einem 8 Monat langem Umhertreiben auf dem Meere, führt Kotzebue an (Theil II. S. 85 und 89).

Ein noch zwingenderes Beispiel geben jene Ketteninsulaner, die 600 S. Meilen gegen Strömung und Winde verschlagen wurden, und Lebensmittel zu einer Fahrt von drei Wochen mitgenommen hatten (s. Beechy I. S. 276). Höchst interessant ist, was Kotzebue (II. 127. 130. 131.) von den Fahrten der Carolineninsulaner von Ulle und Lemurek auf ihren zerbrechlichen Böten, die auch häufig verunglückten, nach Guahan erzählt. Die Fahrt von der Lemurek-Insel nach der unbewohnten Insel Foyo wird in 2 Tagen gemacht; hier ruhen sie aus, und brauchen dann wieder 3 Tage bis nach Guahan. Sie richten sich nach den Sternen, und die Beschreibung des Weges wird in Liedern aufgewahrt. Cook (S. 275.) hörte, daß die Insulaner der Otaheiti-Gruppe Reisen nach dem Westen unternehmen, die Hinreise dauere 10—12 Tage, die Rückreise 30 Tage. Dies gäbe hin etwa 400—500 Seemeilen einer absichtlichen Reise. — Nicht allein diese Möglichkeit einer stattgehabten Einmischung Indischen Elementes ist hiermit gegeben, sondern auch die unzweifelhafte, gemeinsame Abstammung der meisten Südsee-Insulaner, selbst der entferntesten, von dem Malayenstamme, nach Beechy, und namentlich des Tonga-Stammes und der Tonga-Sprache von den Sandwich-Inseln — über die Tonga-Inseln bis nach der Neuseeland-Inselgruppe, — spricht sogar schon für die Wirklichkeit einer solchen Einmischung und des Gebrauches dieser Verbindungsstraße. Nach Kotzebue (I. S. 114.) sammelt sich auf der Osterinsel eine große Masse Treibholz von dem Festlande America's. Die Insulaner verfertigen aus diesem ihre Canots. Dieses Treibholz ist gleichsam eine Aufforderung und ein Wegweiser zu Fahrten nach dem Fest-

lande. — Es wäre damit aber immer nur die Möglichkeit einer Beimischung des Indischen Elementes auch auf Süd-America nachgewiesen, und die Wahrscheinlichkeit durch so viele Züge dieses Indischen Elementes in Peru gehoben. Fast zur Gewißheit wird diese Wahrscheinlichkeit gesteigert durch andre Erscheinungen auf dieser südlichen Verbindungsstraße beider Continente, Erscheinungen, deren Bekanntmachung wir besonders Beechy verdanken, und die einen Anfangspunkt für eine Reihe der interessantesten historischen Untersuchungen liefern werden. Es bestehen diese Erscheinungen nämlich in alten Bau-Denkmalen, die Beechy hier auf verschiedenen Inseln gefunden, und die nicht von der Bevölkerung herrühren, welche die Europäer bei der Entdeckung der Inseln vorfanden.

Auf der Creseent-Insel, auf der Gambier-Inselgruppe, entdeckt seit 1797, deren Hauptinsel er Duff-Insel nennt, und deren Bewohnern er eine unverkennbar Asiatische Bildung zuschreibt, fand Beechy große, regulair behauene Korallenblöcke, ohne daß man das Instrument entdecken konnte, mit dem sie bearbeitet seyn mußten; in der Areghо oder Häuptlingshütte waren solche Blöcke als Sitze, Bänke gebraucht, indem sie als zu einer langen Mauer an einander gefügt waren. Solche regulair behauene Korallenblöcke fand Cook auch auf den Freundschaftsinseln. Hier auf Creseent fand Beechy ferner, während die gewöhnlichen Wohnhütten der Einwohner von Holz waren, drei steinerne Hütten, viereckig, 6 Fuß hoch; sie standen zusammen; eine jede hatte einen besondern Eingang. Auch war noch eine vierte, größere daselbst, — Beechy sagt nicht, ob sie mit einem Cement, und von welcher Art, zusammen verbun-

den waren; sie schienen ihm Tempel oder Grabgewölbe zu seyn, auch fand er Spuren von Verbrennung der Todten. In einem Morai 20′ lang, 10′ breit und 7′ hoch, gleichend denen auf Otaheiti, stand neben dem Götzenbilde auch ein Pfosten mit drei ausgehauenen Händen, an denen Weihgeschenke hingen — er erinnerte an die vielarmigen Götzenbilder Indiens. — In der Gambier-Inselgruppe auf Peard, am östlichen Fuße des Duffberges fand Beechy ebenfalls eine große Hütte von derselben Art, und wenige Schritte von der Küste im Wasser zum Theil ein aus großen Korallenblöcken errichtetes, viereckiges Gebäude, von dem er leider nichts mehr sagt, als daß er es für ein Morai hielt.

Durch Cook lernen wir auf Otaheiti das große, ungeheure Morai eines Häuptlings kennen. Es war von Stein, in pyramidenförmiger Gestalt, und ruhte auf einer länglich viereckigen Basis, die 267′ Länge, und 87′ Breite hatte. An jeder Seite erhoben sich Staffeln, doch an den Längen-Seiten breitere, als an den Enden; sie liefen oben wie die Seiten eines Daches zusammen. Der Staffeln waren elf, und jede 4′ hoch, so daß die Höhe des ganzen Gebäudes 44 Fuß betrug. Jede Stufe bestand aus einer Reihe weißer Korallensteine, die viereckig, regelmäßig behauen und geglättet waren, und gleichsam als äußere Bekleidung dienten, indem das Massive der innern Mauer durch einen Zwischenschutt von Kieselsteinen u. s. w. gebildet war. Die Korallenblöcke der Bekleidung waren sehr groß, einige 3½ Fuß lang, und 2½ Fuß breit. Das Fundament bestand aus Felsenblöcken, die ebenfalls viereckig zugehauen, und zum Theil ansehnlich waren, eins 4′ 7″ lang und 2′ 4″ breit. — Und das, ruft Cook aus,

von einem Volke gebaut, das keine eisernen Werkzeuge zum Behauen und keinen Mörtel hatte, und wo sich in der Nähe kein Steinbruch befand. Die Korallensteine müssen immer aus dem Meere geholt werden, wo sie tief liegen, niemals weniger als 3 Fuß. Das Glätten ward schon leichter erreicht durch andere harte Korallensteine. Auf dem Gipfel des Morai stand ein aus Holz geschnitzter Vogel, und dabei lag ein aus Stein gehauener Fisch, abgebrochen. — Der ganze Platz, auf dem das Morai stand, war viereckig und gepflastert, 360′ lang und 344′ breit, auf dem aber auch Bäume standen, die man Etoa nannte und Plantanen. Der ganze Bezirk war mit einer steinernen Mauer eingefaßt. Ungefähr 300′ westwärts von diesem Gebäude lag ein andrer gepflasterter Bezirk, oder Hof, wo sich kleine Gerüste auf etwa 7′ hohen Pfosten befanden, man nannte sie Ewatta's, und gebrauchte sie als eine Art von Altären zum Auflegen der Opfergaben. Als einen solchen Ewatta, nur durch Kunst und erweiterte, religiöse Symbolik mehr ausgebildet und verziert, müssen wir ein Bild auf den Denkmälern von Palemque (cf. Minutoli. Tab. I. in der Mitte der beiden stehenden Figuren) erkennen, und dabei den Mangel an perspektivischer Darstellung, wodurch die Seitenarme perpendikulair statt horizontal erscheinen, berücksichtigen, wie aus den Verzierungen von Kugeln an Schnüren auf das Bestimmteste zu ersehen ist. Oben auf dem Ewatta steht der Vogel, der sonst auf der Spitze des Morai steht. Die Hauptform ist hier gleichsam eine aufgerichtete Planke.

Auf Ulietea, einer andern der Gesellschaftsinseln fand Cook (l. c. S. 253.) ein Morai von einer an-

dern Anlage; es bestand aus 4, etwa 8 Fuß hohen Mauern von Korallensteinen, deren einige erstaunlich groß waren. Der innere Raum, etwa 75 □ Fuß, war mit kleinen Steinen angefüllt. Oben auf demselben standen viele Planken, ihrer ganzen Länge nach ausgeschnitzt, und aufrecht in die Höhe gerichtet und aufgestellt. In der Nähe befanden sich auch Ewatta's oder Altäre. — Auch in der Sandwich-Inselgruppe fanden sich die Morai's, z. B. auf Owaihi an der Nordseite (s. Kotzebue II. S. 12.) mehrere mit Steinbildern; das Morai des Königs (Kotzebue II. S. 19.) war mit hölzernen Bildern verziert, furchtbare Fratzen, wie Kotzebue bemerkt. — Cook fand in den Gesellschaftsinseln auf Otaheiti, bei dem mit einer Pyramide verzierten Grabhügel zu Opureonu, ebenfalls ein aus Stein sehr unvollkommen gearbeitetes Götzenbild, aber mit einem Dache darüber, wie Cook glaubt, zum Schutz gegen das Wetter (Cook l. c. S. 164). —

Noch merkwürdiger ist die Pitcairn-Insel, die außer dem Bereich der gewöhnlichen Passatwinde liegt, wo aber häufige und sehr starke Südwest- und Nordwestwinde wehen. Die ersten Ankömmlinge, Europäer und Otaheiti-Insulaner (s. Beechys Erzählung) fanden die Inseln unbewohnt, aber auf den Anhöhen steinerne Götzenbilder. Auf der östlichen Seite an einer Bucht mit einer steilen Uferwand, das Tau genannt, wurden mehrere steinerne Aexte und ein Schleifstein gefunden. Links vom Tau fand man auf einem Pic 4, etwa 6′ hohe, auf einer Plattform stehende Götzenbilder, wie es scheint, denen auf der Osterinsel ähnlich, nur nicht so groß; eins derselben soll bis an die Hüften menschliche Figur gehabt haben, und aus einer rothen Lava-

masse gehauen gewesen seyn. Man hat an dieser Stelle auch steinerne Beile und Menschenknochen ausgegraben, auch Beechy fand hier noch leicht einige Beile; sie waren von derber, basaltischer Lava, die dem Klingstein gleicht, ungemein hart und einer feinen Politur fähig ist; an Gestalt waren diese Beile denen auf Otaheiti ähnlich, oder überhaupt denen, die man auf so vielen Südseeinseln antrifft. — Auch fand man einen großen, steinernen Napf, ebenfalls solchen ähnlich, wie man sie auf Otaheiti gefunden. Auch waren zwei aus Stein gebaute Hütten oder zu Hütten gebrauchte Gebäude. Große Steinhaufen waren, gewiß mit großer Mühe, auf der Spitze des Pic errichtet, auch auf andern Höhen, — und Menschenknochen fand man nur unter diesen Steinhaufen, sonst nirgends offen liegend. Die frühern Bewohner müssen also absichtlich diese Insel verlassen haben; eine Naturkatastrophe kann sie nicht vernichtet haben.

Von einem noch ungleich größern historischen Interesse ist die 2000 S. Meilen (Englische 60 auf einen Grad) von Chili, 1500 S. Meilen von der nächsten bewohnten Insel, Pittcairn ausgenommen, gelegene Oster-Insel, die offenbar dennoch von Westen her bevölkert seyn mußte. Sie wurde zuerst 1595 von Mendana besucht, zu Anfange des 18ten Jahrhunderts (1722) von Roggeveen und 1774 von Cook. Gefunden wurden auf ihr mehrere große pyramidalische Steinhaufen, gewaltige, mit Steinen angelegte Gehege, ein Morai am Seeufer mit 4 Götzenbildern auf einer langen, nicht hohen Plattform.

Zu Roggeveens Zeit zündeten die Einwohner zu den Füßen der Götzen Feuer an, warfen sich bei Son-

nenaufgang mit dem Gesichte nach Osten zur Erde nieder. Es fand sich ein ganz weißer Mann unter ihnen, der handgroße, runde (Kugeln), weiße Ohrringe trug, überaus andächtig aussah, und das Ansehen eines Priesters hatte, nämlich ganz geschornen Kopf und eine von schwarzen und weißen Federn gemachte Mütze, auch einen Stab in Händen (s. Bilder auf Denkmalen von Palemque). Als Friedenszeichen trugen sie Palmzweige und rothe und weiße Fahnen. An Wuchs sind sie ziemlich klein, insgemein braun wie die Spanier, einige so ziemlich schwarz, andre ganz weiß (Roggeveen in d. allg. Hist. d. Reisen zu Wasser ꝛc. Bd. XVIII. S. 559). Götzenbilder aus Stein, mit ausgezeichnet großen Ohren, manche mit großer Sorgfalt gearbeitet, der Kopf mit einer Krone geziert, waren in großer Masse vorhanden, und wurden mit Andacht und Eifer verehrt. Zwanzig bis dreißig Schritt um die Götzen lief ein Gehege von weißen Steinen. — Sie schienen gar keine Waffen zu haben, also ein heiliges Land zu bewohnen; auch dies erinnert an Buddhistische Formen. Die Nachricht, die Langsdorff in seiner Reise Theil I. S. 115 von den Riesen dieser Insel anführt, ist nur aus der holländischen Relation von Roggeveens Reise. Dortrecht 1728. 4., und scheint durch die wahrscheinliche Sitte des Stelzengehens, die Langsdorff auf den Marquesas-Inseln antraf, entstanden zu seyn; — die französische Relation von Roggeveens Reise Haag 1739 (von einem Deutschen) beschreibt dagegen das Volk als klein.

Die Insel hatte früher mehrere riesenmäßige Bildsäulen von Stein, aber sie wurden von den jetzigen Einwohnern zerstört. Cook fand deren nur noch zwei

auf der Westseite der Insel, Kotzebue fand selbst von diesen nur ein viereckiges Piedestal, Beechy, der überhaupt nicht viel in der Insel herumkam, nur noch Schutthaufen. Die kolossalen Steinbilder erinnern unwillkürlich an den indischen Buddhaismus. — Die jetzige Bevölkerung hat also nicht dasselbe religiöse Interesse. Diese Bevölkerung stammt nach Beechy offenbar von den westlich gelegenen, entfernten Inselgruppen her; sie ist ein großer Menschenschlag, ähnlich dem auf der Gambier-Inselgruppe; die meisten Individuen haben wenig Barthaar, keine Backenbärte. Ausgezeichnet charakteristisch sind bei ihnen die adlerartigen Nasen. Es drängt sich die Bemerkung auf, wie sehr diese Bildung mit der auf den Denkmälern von Palemque vorkommenden verwandt ist. —

Als die Basis der südlichen Verbindungslinie von Indien her müssen wir die Inseln Java und Sabu (Savu) betrachten, weil die Inseln gleichsam als die erste Station der von dem Continente ausgehenden Ansichten, Bräuche und Sitten erscheinen, und den Charakter der von hier aus sich weiter verbreitenden bestimmen. Die erstere Insel hat uns Raffles (Raffles et Crawford description géographique, historique et commerciale de Java. Bruxelles 1824) kennen gelehrt, von der letzteren uns Cook (Cook's Reisen III. S. 288) viel Interessantes mitgetheilt. Aber wir können auch, geleitet durch die Züge eines gemeinsamen Charakters, mit Recht diese Basis auf Sumatra und die ganze Inselgruppe ausdehnen, nämlich Sumatra, Java, Bali, Lombok, Sumbawa, Sapi, Komobo, Flores, Sabu, Sabrao, Solor, Lemblan, Pandar und Timor. Die Insel Sabu enthält mehrere Distrikte,

Lääei, Retschina, Timo Massura und Seba, wo in der Bucht der Haupthafen, daher die ganze Insel auch Seba genannt wird. Der Menschenschlag gehört zu dem Malayischen. — Cook bemerkt, daß die Gesichtszüge aller Frauen unter einander sich sehr gleichen, dagegen die Verschiedenheit der Gesichtszüge der Männer auffallend groß wäre. Aehnliche Erscheinungen haben wir auf den Südsee-Inseln, den Caraibischen Inseln und dem Americanischen Continent. Beide Geschlechter ziehen sich die Haare in der Achselgrube mit der Wurzel aus, die Männer auch Barthaare. Ganz derselben Sitte erwähnt Cook auf Otaheiti, und bekanntlich findet sie sich auf den meisten Inselgruppen der Südsee, und auf dem Americanischen Continente. — Cook fand hier gleichsam die erste Spur vom Tätowiren; die Männer tätowirten ihre Namenzeichen mit unauslöschlichen, schwarzen Zügen auf den Arm, die Frauen ähnliche Verzierungen von schwarzen Linien in Gestalt eines Vierecks dicht unter dem Gelenk des Ellenbogens. Die Aehnlichkeit mit dem Tätowiren auf den Südseeinseln war auffallend, und eine uralte Sitte. Die hier herrschende, besondere Art zu kochen, vergleicht Cook mit der von Frezier in Peru erwähnten, ganz gleichartigen. Bei dem Tode eines Rajah oder Häuptlings werden nicht nur, wie auf manchen Südseeinseln, große Schmausereien angestellt, sondern auch überhaupt ähnliche Feste, Todtenfeste, eine Woche lang in jedem Jahre; die Thaten der Alten werden dann erzählt, und geben Stoff der Unterhaltung. Diese Todtenfeste sind ganz im Geiste derjenigen in Japan und auf der Südsee. Jeder Fürst richtet zum Andenken an seine Regierung große Steine auf; manche sind so groß, daß

Cook es nicht begreifen konnte, wie sie auf die Anhöhen, auf denen sie standen, gebracht worden waren. Bei Seba standen 13 solcher sehr großen Denksteine, die von alten Herrschern herrühren sollten. Es dürften aber vielleicht diese Denksteine mehr auf alte Mythen von religiösem Gehalte hindeuten. Wir erinnern hierbei nur an die 13 Steinhäuser der Culebras in der Votan-Sage zu Mexico, an das Otaheitische Jahr von 13 Monaten zu 29 Tagen. — Auch waren große, behauene Steine als Sitze bei den Wohnungen angebracht, gleichwie auf den Südseeinseln. Auf Seba wie in Java fand Cook den Glauben, daß jedem zugleich ein Zwillingsbruder, ein Crokodill, von derselben Mutter geboren werde. Diesen seinen Zwillingskrokodill muß jeder ehren. Auf Celebes und Bartu halten daher viele Einwohner ein Crokodill in ihren Häusern. Ein solches Zwillingskrokodill wird Sudara genannt. Zu Zeiten werden von den Eingebornen den Crokodillen in den Flüssen Familienfeste gegeben. Man fährt dann in Böten mit Musik in die Flüsse hinaus; Lebensmittel, Betel u. s. w., werden mitgeführt. Dieselbe Sitte findet sich auf Sumatra, Timor, Ceram. — Auf der Sandwich-Insel Wahu, wo in dem sogenannten Perlenfluß Haye sind, fand Kotzebue (II. S. 20), daß man in einem nicht weit davon von Korallensteinen eingefaßten Teich einen Hay hielt und fütterte, zuweilen erwachsene Menschen, meist aber Kinder zum Opfer vorwarf. — Hier ergiebt sich nun eine einfache Erklärung jener Kupfer, Medaille (oder Münze), die Cabrera so weitläuftig und gezwungen auf die Votan-Sage bezieht. (Minutoli. Tab. VII. Fig. 1 b.) Die knieende Stellung einer menschlichen Figur vor einem

Crokodill scheint nur zu deutlich auf die Verehrung der Zwillings-Sudara hinzuweisen, was vielleicht auch noch sinnreich hieroglyphisch durch zwei Crokodille ausgedrückt ist. Die sieben Bäume mit den Früchten, etwa Cocos, dürften einfach die sieben Aztekenstämme bezeichnen, da auf mehren Südseeinseln bekanntlich der Gebrauch statt fand, bei der Geburt eines Sohnes einen Cokosbaum zu pflanzen.

Die eigentlichen Culturpunkte dieser Basis sind die Inseln Sumatra und Java; dagegen Sabu und die übrigen aber dadurch ein Interesse erhalten, daß sie als die nächsten Ausgangspunkte beweisend zeigen, wie sich auf ihnen das von Sumatra und Java Ausgehende gestaltet habe. Auch Celebes, Cebes, das bei den Indigenen Sibu oder Sebu (s. Hist. d. R. XI. 419) hieß, und an den Stamm der Sabanos auf Mindanao erinnert, war ein, wiewohl späterer, Punkt der Cultur, die erweisbar von Westen nach Osten fortschritt. Volksstamm und Sprachfamilie nach sind die Indigenen auf der ganzen Inselgruppe, bis zu den Philippinen, diese mit eingeschlossen, hin, aus einer Wurzel entsprungen, wenn wir den negerartigen, schwarzen Volksstamm ausschließen, der sich freilich weit in die Südsee und nach Norden bis auf Japon verbreitet, den wir aber viel zu wenig kennen, um mit ihm die schwarzen Stämme des Americanischen Continents vergleichen zu können. — Neben den Sprachen und Dialekten, die sich hier entwickelt, — wobei wir nur auf die von den Bergbewohnern Java's gesprochene Sundasprache aufmerksam machen, die fast gar keine Flexionssprache seyn soll (Raffles l. c. S. 263.), steht auch auf Java dem neuern Jawi gegenüber eine alte Literatursprache, gleichsam

eine heilige Priestersprache (Kawin heißen bei den Eingebornen die Priester), das Kawi (W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache und Raffles l. c. S. 263), so wie auf Celebes auch eine alte Sprache dem gegenwärtig herrschenden Wugis und Mangkasara gegenüber; ein Beweis für eine ältere, hier stattgehabte, von dem Indischen Continente herstammende oder eigenthümlicher entwickelte Cultur. Eine ähnliche Erscheinung bemerken wir auf mehrern Südseeinseln. Dem größern Beweis geben die großen Ruinengruppen, die zuerst seit 1797, also 200 Jahre nach dem Etablissement der Holländer in Ostindien, entdeckt, dann 1812 zum Theil von Mackenzie besichtigt, und von denen wir zuletzt etwas genauer durch Raffles unterrichtet sind. Es sind drei große Ruinengruppen: 1) die vom Brambanan im Distrikt von Mataran, 2) die des Boro Bodo im Distrikt von Kadu, 3) die von Singasari im Distrikt von Malang. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Bauwerke und Skulpturen der Denkmäler von Brambanan, auch Chandi Siwu oder 1000 Tempel von Brambanan genannt, dem Buddha-Cultus angehören, und zwar aus den Zeiten eines vollendeten Styles. Nach den einheimischen, in den Archiven von Java (s. Raffles l. c. S. 187) sich findenden historischen Nachrichten von verschiedener ungleicher Glaubwürdigkeit, herrschte zuerst, worin alle übereinstimmen, der Buddha-Cultus auf Java, eingeführt aus Indien durch Aji Saka, 1002 n. Ch., der Javanischen Aera, die mit 76 n. Ch. anfängt, also 1078, — der als buddhistischer Fürst die alte Dynastie zu Mendung Kamulan, einer der alten Capitalen Java's im Distrikt Wirasaba, fortsetzte; durch ihn sollen 1018, also 1094, die Chandi

Siwu oder 1000 Tempel zu Brambanan vollendet worden seyn. — Aber schon seit 800 d. Javanischen Aera (= 876 n. Ch.) waren aus dem frühern Staate von Kediri nach dem Tode des Jaya Baya zwei Staaten, der von Brambanan und der von Pengying entstanden, die jedoch 900 (= 976) durch Damar Maya zu einem Ganzen wieder vereinigt worden, über welches jene alte Dynastie von Mendung Kamulan alsdann gebot. So kann man also die Zeit der Ausbildung von Brambanan auf 876 — 1094 ansetzen. Dieselbe historische Schrift (Raffles l. c. S. 189) erwähnt der ersten Indischen Einwanderung als einer Colonie im 10ten Jahre der Aera (also 86 v. Ch.), die hier 289 Jahre hindurch, ohne ein mächtiger Staat zu seyn, unter den als Rakschasas geschilderten Indigenen lebte. Dann aber 300 (= 375 n. Ch.) beginnt eine neue Epoche durch einen Fürsten mit Namen Kamo, gleichsam einen Culturheros, dessen Dynastie bis auf 876 ohne große, denkwürdige Begebenheiten herrschte. Die Capitale dieser Epoche war Kediri. In diese Epoche, und zwar zwischen das 6te und 8te Jahrhundert, jene Zeit der Auswanderung der Buddha-Sekten aus Indien (s. Ritter VI. 221 — 248 und c. daselbst), wird die Erbauung des Tempels des Boro Bodo gesetzt.

Es stimmen also diese Angaben gut mit den übrigen Nachrichten, die wir über Indien haben, zusammen. — Wenn andre Javanische Schriften die Ankunft des Aji Saka in das 1ste Jahr der Aera (also 76 n. Ch.) setzen, und ihn als den ersten Entwilderer, Culturheros der Rakschasas schildern, also beinahe 1000 Jahre früher, so ist das kein Widerspruch, denn Saka, als ein Beiname des Buddha, bezeichnet nur die Ankunft bud-

dhistischer Colonien, und beide Nachrichten stimmen darin überein, daß die erste Ankunft zwischen 67 — 86 n. Ch. falle. — Auch nennt diese letztere Quelle (Raffles S. 195) das Haupt dieser Priesterkolonie den Priester Tristresta, dessen Gattin aus Kamboya war, und giebt ihm nur 800 Familien, die sich auf 20,000 vermehren. Uebrigens erwähnen die Sagen mehrerer Einwanderungen aus Indien, die sich auf verschiedenen Punkten niederlassen; daher wohl manche Verwechselungen statt finden konnten, welche die chronologischen Widersprüche erklären, die (Raffles l. c. S. 200) zusammengestellt doch im Grunde dasselbe Resultat geben, das heißt, die Erbauung der Denkmäler nicht höher hinaufsetzen, mit Ausnahme des Tempels des Boro Bodo, dessen Erbauung oder vielmehr Ausbauung und Vergrößerung auf 1360 n. Ch. gestellt wird (Raffles l. c. S. 201). — Zu Anfange des 10ten Jahrhunderts der christlichen Aera wird auch die erste Erscheinung der Chinesen gesetzt (Raffles l. c. S. 201), also in die dritte Epoche Java's, von 876 — 976.

Seit 1221 der Javanischen Aera (also 1297. n. Ch.) hebt sich eine neue Capitale Majapahit im Distrikt von Wirasaba, als Mittelpunkt eines Staates, der 1247 d. Jav. Aera die eine Hälfte der Insel umfaßt, während die andre Hälfte Pajajaran als Capitale besitzt (Raffles l. c. S. 206). Doch hob sich überaus rasch und glänzend das Reich von Majapahit, und umfaßte bald die ganze Insel. — Um diese Zeit mochte es denn auch seyn, wo die Prachtbauten des Tempels des Boro Bodo aufgeführt oder vollendet, erweitert worden. — Um 1300 d. Jav. Aera, also 1376, wird der Islam bekannt, zuerst im östlichen Theil der Insel. Die höchste

Blüthe des Reichs von Majapahit wird auf 1355 (also 1432 n. Ch.) gesetzt, kurz vor seinem gänzlichen Untergange 1400 (= also 1476 n. Ch.); auf seinen Trümmern errichtete sich ein neues Mahomedanisches Reich. Seit der Herrschaft des Reiches von Majapahit verbreitete sich auch der Shivakult auf Java, doch in keuschern Formen, wie alle Darstellungen beweisen (Raffles l. c. S. 286). Das alte Buddhistische Element blieb vorherrschend. — Uebrigens ist es wohl noch nicht die Zeit, um eine scharfe Grenzlinie zwischen dem Shivaismus und dem Buddhaismus ziehen zu können. Hier sind mit dem Shivaismus Büßungen mehrerlei Art verbunden; sie bestehen in Enthaltung von gewissen Nahrungsmitteln, in Einsamkeit und Coelibat (Raffles l. c. S. 289). — Dies sowohl, als der Glaube an eine Seelenwanderung als eine Bestrafung nach dem Leben, so wie der Glaube an reine und unreine Gegenstände, worüber das Niti Sastra, welches an das Tabu der Südsee erinnert, eine Menge von Gesetzen enthält, scheint aus dem Buddhaismus oder einer andern, mit demselben gemeinschaftlichen Quelle zu stammen. — Der Shivakult ist besonders auf Bali herrschend; hier giebt es wenig Buddhisten. Die Shivadiener sind in 4 Kasten getheilt: Priester (Brahmane), Krieger (Satriya), Kaufleute (Wisiya) und Sklaven (Sudra), die der Sage nach, wie in Indien, aus Brahma's Munde, Brust, Bauch und Füßen entstanden sind. Eine niedrige Chandala-Kaste, Klasse der Unreinen, bilden hier (Raffles S. 288) gewisse Handwerker, als Färber, Lederhändler, Destillateure und Verkäufer von berauschenden Getränken. Nicht blos die Frauen werden von Shivadienern auf dem Grabe ihrer Männer

verbrannt, sondern auf mehrere Confubinen, Sklaven und Diener werden geopfert. Als 1633 eine Königin starb, wurden 22 ihrer Sklavinnen mit ihr verbrannt. (Raffles l. c. S. 290). Die Bahre, das Badi, auf welcher der Leichnam der Königin getragen wurde, war von pyramidalischer Gestalt, mit 11 Stockwerken, und wurde von einer Menge Personen getragen. Diese Form scheint wohl aus dem frühern Buddhaismus herzustammen. Uebrigens ist es charakteristisch merkwürdig, daß in der Brahmana- oder Priesterkaste niemals Frauen oder Diener auf dem Grabe der Verstorbenen geopfert oder verbrannt worden. (Raffles l. c. S. 290). — Ganz eigenthümlich ist auf Java, Bali und andern Inseln der Glaube an Genien oder Untergötter, göttliche Wesen, gute und böse, von vielerlei Art, die einen gewissen Einfluß ausüben. Die Banaspati sind böse Wesen, bewohnen große Bäume, und irren in der Nacht umher; die Barkasa-han sind ebenfalls böse Wesen, und wohnen in der Luft; sie erinnern an die Han, jene Zauberer, Priester in Nordamerica; die Kabo Kamali sind ebenfalls böse, gewöhnlich in Stiergestalt erscheinend, aber auch die Gestalt von Männern annehmend, um deren Frauen zu täuschen; sie sind auch die Schützer der Diebe und Verbrecher; die Wewe sind ebenfalls böse Wesen in Gestalt großer Weiber, und rauben Kinder. Dagegen sind die Damnit gute Wesen in Menschengestalt; jede Provinz, jeder Wald, jeder Berg, jedes Dorf, jedes Haus hat seinen Damnit; eben so sind die Dadung awa gute Wesen, sie beschützen die Wälder, die Jäger und die Thiere. Auch einzelne Personen haben solche Schutzgötter in vielerlei Gestalt; man errichtet solchen auch Tempel, welche von

den Wisiya und Sudra's besucht werden, aber niemals verrichten Brahmana's an solchen Tempeln den Dienst, sondern Personen der niedern Kasten, die man Mamangku (d. i. Wächter) nennt. So sagt Cook (l. c. III.) von den Bewohnern der Insel Seba oder Sabu: sie haben eine außerordentlich große Menge von Göttern, Jedermann seine eigenen, uud verehrt sie, wie er will.

Dieser so ausgedehnte Genienkultus scheint weder aus dem Buddhakult, noch dem Shivaismus, sondern aus einer andern Quelle zu stammen, aber er hat sich weit nach Osten über die Südseeinseln und den Americanischen Continent verbreitet, und ist wohl unzweifelhaft derjenige Kult, welcher bei weiterer Absonderung und Verwilderung der einzelnen Völkerstämme zu dem so merkwürdigen Fetischismus, der sonst dem menschlichen Geist so unnatürlich erscheint, daß man an jeder einfachen Erklärung verzweifeln möchte, — geführt hat.

Wenn die Ruinen von Brambanan offenbar von der Herrschaft des Buddhaismus herstammen, auch damit die historischen Sagen in Einklang stehen, — so ist dabei einiges Charakteristische zu bemerken. Dies sind zuvörderst die vor den Tempeln oder beim Eingange derselben stehenden kolossalen Steinbilder, oft in sitzender Stellung, die hier Rechas, d. i. Tempelwächter, genannt werden (Raffles l. c. Fig. 25). Sie sind meist karikaturartig, mit Hundszähnen im Munde, einer Art von Schlangengürtel bekleidet, der Haarschmuck auffallend, fast in Perückenweise geordnet; in der rechten Hand halten sie eine eigenthümliche, achteckige (oktogone) Keule. Diese Rechas erinnern offenbar an jene karikaturartigen Gestalten bei den Morai's auf der Südsee, namentlich in den Sandwich-Inseln, die dort

bei den Eingebornen ebenfalls weder als Götterbilder anerkannt, noch verehrt werden, und bei deren Anfertigung sich die Phantasie in lächerlichen Karikaturen zu überbieten scheint. Wir können jene Bilder an den Morai schwerlich als etwas Anders, als solche Rechas anerkennen. — Uebrigens sind die Tempel zu Brambanan viereckig, stockwerkartig, mit Kupolen, und auf ihnen ein kleiner Aufsatz, ähnlich den Stupa's (Raffles Fig. 15, 20, 26 und Fig. 20 und 15 an den Thurm von Palemque Minutoli Tab. VIII. erinnernd) — genau nach den Weltgegenden orientirt, wie wir das in America wiederfinden.

Die zweite Ruinengruppe auf Java, die des Boro Bodo, ist besonders wegen ihrer ungeheuern Ausdehnung merkwürdig (Raffles l. c. S. 177 — 178). Auch hier ist das vorherrschende Element der Buddha-Cult, und zeugt, daß dieser Punkt gewiß ein großes buddhistisches, heiliges Tempelgebiet gewesen, ein Wallfahrtsort, wohin aus den entferntesten Gegenden Buddha-Pilger und Priester gleich Votan wanderten, wie zu einem geistlichen Rom. — Der Haupttempel ist auf einem konischen Hügel erbaut, wie das ebenfalls dem Buddha-Cult eigenthümlich zu seyn scheint. — Interessant ist der Anblick dieses großen, viereckigen Gebäudes mit den 7 Stockwerk Mauern (Raffles Fig. 28), mit vielen Nischen, angeblich an 400, — er erinnert durchaus an die Stufenpyramiden von Papantla (s. oben). Es ist eine und dieselbe heilige Bauweise.

Die dritte Ruinengruppe, von Singa Sari, ist mehr als eine andere ausgestattet mit Bauwerken und Denkmälern des Shivakultus; auch zeugt, wenigstens bei mehrern, der Styl von einer neuern und vollendetern

Entwickelungsstufe. Merkwürdig ist in dieser Ruinen-Gruppe des Distrikts Malang die Ruine von Supit-urang, gemeinhin Kotah-Bedah, d. i. das demolirte Fort, genannt (Raffles l. c. S. 181); es ist eine irregulaire Befestigungsmauer von zwei Englischen Meilen (Milles) im Anfange, zwischen dem Zusammenfluß zweier Flüsse, die $\frac{3}{4}$ des Terains umfließen, und aus Ziegeln aufgeführt. Die nicht vom Wasser umgebene Seite ist durch einen Graben geschützt, und stärker als die Fluß-Seiten (76 pieds de largeur et non moins de 50 pieds de profondeur). Es war nach der Sage der letzte Zufluchtsort der durch den Islam zusammenstürzenden Dynastie von Majapahit. — Auch diese Ruinen verdienen mit ähnlichen Befestigungen in Peru und im Missisippi-Gau verglichen zu werden.

Die größte Aufmerksamkeit erregen aber in dieser Gruppe die erst 1815 entdeckten Tempel von Saku (Raffles l. c. S. 181. Fig. 27.) auf Hügeln, die zu den Bergen von Lawu gehören. — Das Hauptgebäude ist pyramidalisch auf Terrassen angelegt. Zwei Obelisken stehen in der Nähe. — Man soll unwillkürlich an Aegyptische Bauart und Skulptur erinnert werden. Die sehr unvollkommene Abbildung bei Raffles läßt kein Urtheil bilden, eben so wenig wie die, wiewohl bessere, Abbildung einzelner Gegenstände (Raffles l. c. S. 182. Fig. 3. c. und 3. e). Auffallend und fremdartig sind diese Ruinen allerdings, und verdienen die sorgsamste Untersuchung. Sollte sich hier ein Aegyptisches Element ergeben, so ließe sich das leicht aus dem Handelsverkehr unter den Ptolemäern, noch mehr aber zu den Zeiten der Römerherrschaft über Aegypten, erklären, und worauf selbst die Javanischen, historischen

Sagen, die sogar ausschmückend von einer Colonie von Rom sprechen, am Anfange der Javanischen Aera, also 76 n. Chr., was wir uns höchstens als eine Römisch-Aegyptische Faktorey zu denken haben, — hindeuten. Dagegen scheinen uns aus allen diesen Javanischen Denkmälern, — wenn anders nicht, wie leider nur zu gewöhnlich, die Abbildungen verschönert werden — griechische Kunst-Elemente entgegenzuleuchten. Nur Befangenheit könnte sie läugnen. Noch viel zu wenig kennen wir den Griechisch-Baktrianischen Einfluß auf Indien überhaupt, sowohl in kommerzieller, als artistischer und mythologischer Beziehung. Und doch ist ohne diese Kenntniß kein Urtheil über Indische Alterthümer möglich, oder nur einigermaßen begründet. Was das Sassaniden-Reich den Griechen zu verdanken hat, ist eben so wenig noch bis jetzt nachgewiesen. Wenn wir hier einige Vermuthung, oder vielmehr nur Ahnung, über diese Tempel von Saku aussprechen dürfen, so würden wir in ihnen nur Denkmäler erkennen aus einem Gebiete, wo Griechisch-Baktrianisches und Neu-Iranisches stark mit einander, wie mit Indischem, gemischt ist. Darauf scheint auch eine Bemerkung bei Raffles (l. c. S. 187) hinzuführen, die aussagt, daß auf Java Einige, wohl Sekten, vorzüglich die Sonne anbeten, Andre den Mond. Ganz besonders finden wir in Peru den Sonnenkultus wieder, ein Iranisches Element in unverkennbar Indisch-Buddhistischen Formen. Selbst der Name des Peruanischen Cultur-Heros Capalla Inga erinnert dem Namen nach an Buddha als Königlichen Prinzen von Kapila (s. Ritter V. S. 510).

So hat sich denn also von dieser Basis der süd-

lichen Verbindungslinie, dem Indischen Archipelagus, im Allgemeinen Vieles in Religion, Sitten und Gebräuchen über die Südsee-Inselgruppen nach dem Americanischen Continent verbreitet. — Auf Mindanao wie auf Borneo hat man Blasröhre, Sarbacanes genannt, aus denen man kleine vergiftete Bolzen bläst; auf N. Seeland fand Dumont d'Urville solche Blasröhre, aus denen die Insulaner Flammen bliesen. Eine solche Sarbacane scheint das Instrument, aus welchem die Figur auf dem Bildwerke von Palemque (bei Minutoli Tabul. V. Fig. 2) Flammen zu blasen scheint, denn Blätter sind es nicht, da das aus der Mündung hervorbrechende Ende schmäler und zugespitzter sich darstellt. Auch auf der Ostseite des südlichen Americanischen Continents fand man diese Sarbacanes bei einigen Stämmen im Gebrauch.

Die sogenannten, über den Thüren, Eingängen sich befindlichen Gorgonenbilder, Larven auf den Raffles'schen Abbildungen der Denkmäler von Java, scheinen die Quelle zu seyn, von der die rohern, kunstlosen Nachahmungen auf der Charlotten-Insel in der Wakosch-Gruppe (s. oben) ausgegangen seyn dürften. Ueberhaupt mahnt in dieser Gruppe Vieles in Sitten und Gebräuchen, wie z. B. das Verbrennen der Todten, der Glaube an Seelenwanderung, die Verehrung der Sonne, die kolossalen Bilder, die Rechas, an die Basis des Indischen Archipelagus.

Bei den Bisayas auf Manila (s. Historie der Reisen, XI. Bd. S. 440), wo auch die Sitte des Begrabens eines Dieners mit dem Leichnam seines Herrn herrschte, war die Trauerfarbe „Weiß", wie wir das an mehrern Punkten der Südsee und auf dem Ameri-

canischen Continente finden, und was auch die weiße Farbe des großen Morai auf Otaheiti bedingen möchte.

Auch Chamisso (Kotzebue Reisen III. S. 42) erkennt im Allgemeinen ebenfalls viel Ostindisches Element in der Südsee an, indem er sagt, die Indigenen von den Pelew, Carolinen, Marianen-Inseln, dem Mulgrave, und Gilberts-Archipel hätten von den Ostindischen Inseln manche Bräuche, wie z. B. das Betelkauen. Auch ist eine andre Bemerkung von ihm interessant (l. c. S. 50); er sagt nämlich: die Chilesen bereiten einen Trank, den sie Kawan nennen, gleich dem Kawa auf der Südsee. Auf den Carolinen findet sich die Kenntniß der Zubereitung dieses Getränkes nicht, obgleich Chamisso daselbst dieselbe Wurzel fand. (Pip. Methysticum auf Guajan und das sehr ähnliche Pip. Latifolium auf Luçon).

So sehr wir aus Allem diesem es als entschieden anzunehmen berechtigt sind, die südliche Verbindungslinie sey offenbar die Straße des Einzuges eines Indischen Elementes nach dem Peruanischen Reiche gewesen — eben so sehr mangeln uns noch genauere, kritische und mit Indien und Peru vergleichende Untersuchungen dieser Oceanischen Denkmäler. Schon Marco Polo führt Sagen von großen, in Süd-Ost von Java gelegenen Inseln an, was sich nur auf Timor, Neu-Guinea und Australien beziehen kann, Nachrichten, die er von den Chinesen erhalten haben mußte. — Um aber die Zeit des Einzuges dieses Indischen Elementes bestimmen zu können, dazu reicht unsere geringe Kenntniß der alten und mittlern Geschichte Indiens nicht aus. Sind aber die Uebersiedelungen nicht massenförmig und kontinuirlich gewesen, sondern nur sporadisch, wie es

aus der Natur der Entwickelung des Indischen Elementes auf Americanischem Boden hervorzugehen scheint, so dürften wir wohl niemals weiter kommen, als zu der Gewißheit, daß dem so war. Schließlich und beiläufig können wir uns nicht enthalten, abermals auf die historische Wichtigkeit des Tätowirens, des Moko, das hier auf der südlichen Verbindungslinie besonders vorherrscht, aufmerksam zu machen. Die tätowirten Figuren sind nicht blos phantastische, bedeutungslose Zeichnungen, sie zeigen auch nicht nur die Verwandtschaft gewisser, oft weit aus einander gerissener Stämme an; sie sind unwiderleglich auch Zeichnungen von Kleidungsstücken, Armaturen, Schmucksachen, die man einst hatte oder sahe, und jetzt nicht mehr hat und nicht mehr sieht, daher scheinbar nachbildet, gleich einer historischen Bilderschrift. So macht hier Beechy bei mehrern Südsee-Insulanern die Bemerkung, daß die tätowirten Figuren bald Hosen, Jacken, Westen, Stiefel oder Strümpfe, Aermel, welche sich am Handgelenke in Schlitzen trennen, darstellten. Häufig waren auch Kreuze auf Brust oder Schultern eintätowirt, was unwillkürlich an das Primsigniren der heidnischen, normännischen Seeräuberfahrer erinnert. So dürfte sich das Studium der tätowirten Figuren oder des Moko als ein nicht unwichtiges Moment bei den historischen Untersuchungen ergeben.

Wenden wir uns jetzt zu der mittlern Verbindungslinie, der Straße des Einzuges eines hinterasiatischen oder buddhistischen Elements nach Central-America.

Als die asiatisch kontinentale Basis, von der diese mittlere Verbindungslinie ausgeht, nehmen wir mit Ein-

schluß der südlichen Hälfte Korea's (nach Ritter IV. S. 584, wo sich durch die alten, den Japanern verwandten und sich tätowirenden Chan die ältesten Staaten bilden) den Japanischen Archipelagus an, als deren südlichste Spitze die Insel Likeio oder Lutschu zu betrachten wäre. Der nächste Haupt-Punkt sind die Sandwich-Inseln oder Owaihi, von denen Owaihi selbst zu den hochgelegenen Inseln gehört. Eben so lehrt der erste Blick auf die Charte, daß die Marianen-Inseln einen Uebergangspunkt über die Carolinen und den Mulgrave's Archipel nach der südlichen Verbindungslinie bilden, sich also die Verbindungslinien gleichsam durchkreuzen. — Die Meer-Strömung, nördlich vom Wendekreis des Krebses, begünstigt eine Verbindung von Japan nach dem Americanischen Continent, denn sie hat die Richtung von Westen nach Osten uud Kotzebue (II. S. 36) führt die merkwürdige, aus Adams Tagebuch geschöpfte Notiz an, daß Japaner aus dem Hafen Osaco oder Osago durch einen Sturm unmittelbar nach der Californischen Küste unter 32° 45′ Nördl. B. und 233° 3′ Oestl. Länge verschlagen worden, d. i. also nach Neu Califor. und 17 Monate auf dem Meere umhergetrieben waren. Auch ist die wichtige Frage über die Existenz einer oder mehrerer größerer Inselgruppen nördlich von den Sandwich-Inseln etwa unter 30—40° N. B. gar nicht verneinend entschieden (s. Kotzebue II. S. 321). Auf der Charte, die man Kämpfer in Japan wies (Kämpfer Allg. Hist. Bd. XI. S. 549), war zwischen Japan und America eine Insel gezeichnet, die fast beide Länder berührte. — Berücksichtigt man die Verbreitung der Tonga-Sprache und Völker von den Sandwich-Inseln über den Tonga- und Gesell-

schaftsarchipel bis nach Neu-Seeland (Chamisso in Kotzebue III. v. S. 29 und Dumont d'Urville l. c. —) — so verliert schon die bloße Annahme einer Verbreitung des Japanischen Elements nach America hin an Auffallendem. Auch wäre es räthselhaft, wenn so alte Culturländer, wie China und Japan sind, ohne nachweisbaren Einfluß ihrer Cultur- und Völker-Elemente auf eine ihnen vorliegende Inselwelt, und durch diese auf den Americanischen Continent geblieben wären. Wenn wir die Spuren des Japanischen Elementes über Okeanien nach dem Americanischen Continente verfolgen, so tritt uns zuerst die Marianengruppe entgegen, als ein Punkt, wo sich Japanisches und Indisches Element durchkreuzt, und von hier an so durchwebt und verflochten über Okeanien und den Americanischen Continent, namentlich Peru und Bogota, verbreitet. — Mendana, der erste Europäer, 1596 zur Zeit des Japanischen Militairkaisers Taiko, des Eroberers von Korea, der sie besuchte (s. Allg. Hist. d. Reisen. XVIII. S. 505), beschreibt die Bewohner, namentlich von Guam und Serpana, als ein ganz nackt gehendes, rothbraunes Volk. Diese Farbe scheint auf eine Vermischung mit dem Melanischen Zweige hinzudeuten, auf eine jener vielfachen Nüancen in der Südsee. Ihr Schifffahrtswesen war ausgezeichnet, ihre großen Canots hatten Steuer, Taue, Masten, Segel, was nicht befremden kann, wenn man Klaproth's Bemerkung (Mémoires rélatifs à l'Asie. Paris, 1826. T. I. p. 323) kennt, daß die Japaner im Mittelalter eine gewisse Thalassokratie in diesen Meeren ausübten. In der Sundastraße fand Kotzebue (II. S. 143.) Nachen, ganz gleich den Canots der Südsee aus einem Stamm gehauen,

und mit einem Balancier versehen. Am merkwürdigsten ist es aber, daß sie in ihren Begräbnißhütten, die an die Morai's der Südsee erinnern, nur die in einander geflochtenen Gerippe der Todten, die sie anbeteten, aufbewahrten; das Fleisch hatten sie von den Gebeinen genommen, zu Asche gebrannt, und diese mit Tabu, d. i. einem Wein aus Kokosnüssen, vermischt genossen. Die so merkwürdige Sitte des Aufbewahrens der Gebeine war bekanntlich über die ganze Südsee bis nach Nord-America hinein verbreitet, mit mancherlei Nüancen. Auch glaubten sie, daß die Seelen der Vorfahren in Haye oder andre Fische gefahren wären. Diese Ansicht dürfte mit dem über Sumatra, Java, Celebes, Butu, Timor, Ceram verbreiteten Glauben an das Zwillings-Krokodill Sudara zusummenhängen (s. oben) und sich zu der Verehrung des Hay auf Wahu ausbilden, denn das Crokodill selbst findet sich nördlich von den Pelew-Inseln, wo eine besondere Art, nicht mehr, nur auf Mogemug hatte sich einmal eins gezeigt. Alle Jahre, eine Woche lang, beweinte man damals die Verstorbenen, feierte das Andenken mit Schmausereien und gedungenen Klageweibern, von denen lächerliche Züge angeführt werden. Dieselbe Sitte herrschte nach Saris, dem ersten Engländer, der Japan sahe 1611, — auch hier (s. Allg. Hist. I. Bd. S. 751), wo man 3 Tage und 3 Nächte auf den Gräbern der Verstorbenen Schmausereien anstellte; Tänzer mit Fahnen und Trommeln zogen dabei umher. Da auch (s. oben) auf der Indischen Basis der südlichen Verbindungslinie, Java und Seba, ähnliche Todtenfeste gefeiert werden, so durchkreuzt sich diese Sitte auf den Marianen, und scheint sich von hier an nun eigenthümlich auszubilden,

und nach dem Americanischen Continente zu verpflanzen. Auf Otaheiti ließ man die Todten über der Erde verwesen und begrub die Gebeine (Cook l. c. III. S. 142), auf den Radak-Inseln (Chamisso l. c. S. 119) wurden die Leichname der Verstorbenen, gleich wie auf dem Americanischen Continente, ganz mit Schnüren umwickelt beigesetzt; die Leichen der Häuptlinge auf besondre Inseln begraben. In Japan setzte man nach Saris auf die Spitze des Grabhügels, wie namentlich auf dem, unter welchem die Ohren und Nasen von 3000 Koreanern angeblich liegen sollten, eine Pyramide. Auf Otaheiti, namentlich zu Opureonu auf der nordöstlichen Halbinsel, fand Cook (l. c. III. S. 164) einen Grabhügel, wo auf einem nett gepflasterten Boden eine Pyramide von 5 Fuß Höhe errichtet war. — Auf dem Americanischen Continent an den Culturpunkten in Mexiko, Central-America und in Peru finden sich bekanntlich diese Pyramiden häufig und in verschiedener Größe. Erinnern wir uns an das kolossale Morai auf Otaheiti (s. oben Cook l. c. III.) von pyramidenförmiger Gestalt auf einer stufenhaltigen Basis. — Saris erzählt von Japan, daß hier die vertrautesten Diener oder Freunde, Verwandte des Kaisers das Gelübde ablegen und ausführen, bei dem Tode desselben freiwillig zu sterben. Dieselbe Sitte, nur modifizirt, fand Kotzebue (II. S. 19) auf Owaihi, wo bei dem Tode des Königs oder eines vornehmen Edeln in dem Morai desselben einer seiner Diener oder Freunde (dieses wohl auch nur in Folge eines freiwilligen Gelübdes) getödtet und mit begraben wurde.

Manche andre, in Okeanien und dem Americanischen Continente verbreitete Sitte und Gebrauch stammt

unverkennbar aus Japan ab. Schon Cook machte die Bemerkung, daß das Otaheitische Männerkleidungsstück, die Tebuta, ganz demjenigen Kleidungsstück in Peru und Chili ähnlich sey, das die Spanier Poncho nennen. Dasselbe wird in Japan nachgewiesen. Nach Kämpfer (l. c. S. 619 u. 654) umwinden die Japaner das Bein vom Knie bis zum Fuß mit breiten Bändern, und tragen eine Art von Pantoffeln oder Sandalen, entweder aus Stroh, oder die Jammabos Priester aus der Tarate-Wurzel. Auf den Denkmälern von Palemque (Minutoli Tabula II. Fig. 1 links) findet sich dieselbe Fußbekleidung. Man kann die Formen bis zu den Mocassins der Nord-Americaner verfolgen. — Ein Hauptkleidungsstück ist bei den Japanern nach Kämpfer die Leibbinde oder der Gürtel, den sie selbst unter den Kleidern auch noch auf dem nackten Körper tragen. Auf den Abbildungen von Palemque sehen wir mehrere Arten derselben, besonders Tabul. II. Fig. 1 und Fig. 2 scheint einen solchen Gürtel in Händen zu haben, dann Tabul. III. Fig. 3 und 4 und Tabul. IV. Fig. 1 die beiden hockenden Figuren.

Beechy erwähnt, daß auf Loo-Choo, wie in Japan, die Sitte herrsche, Alles, was sie empfingen, zuerst an die Stirne zu halten; — alle Reisenden haben die Bemerkung gemacht, daß auf allen Südsee-Inseln fast allgemein man sich begrüße durch Berührung der Nase und Einhalten des Athems, und Colomb fand, daß die Eingebornen sowohl der Westindischen Inseln, als des Continents (so viel er deren sahe) — Alles, was man ihnen gab, zuerst beröchen. Dies mag wohl nichts anders, als die gewöhnliche Gruß-Weise des Berührens mit Stirn und Nase gewesen seyn.

Bekannt ist die auf den Südseeinseln herrschende Sitte eng geschlossener Freundschaft, und des Namensaustausches der Freunde. Kämpfer erwähnt, als die Japaner ehrenhaft auszeichnend, den Sinn für Freundschaft, und erwähnt der Sitte der Namensveränderung bei verschiedenen Gelegenheiten, und zwar mit festlichem Gepränge. (Kämpfer l. c. S. 597).

Weiß ist nach Kämpfer (l. c. S. 607) in Japan die Trauerfarbe, hingegen Schwarz die Farbe der Freudenfeste und der Feierlichkeit. Cortez sagt in seinem Berichte (Koppe l. c. S. 106) daß die zahllosen Priester der Mexikaner bei einem feierlichen Aufzuge mit schwarzen Gewändern bekleidet gewesen seyen.

Bekannt ist die Chinesisch-Japanische Sitte der langen Nägel, besonders bei den Frauen, und auf den Sandwich-Inseln fand Kotzebue (II. S. 111) dieselbe Sitte wieder. Den Bart rupfen sich dagegen die Japaner aus (Kämpfer l. c. S. 595), eine Sitte, die sich über ganz Okeanien und America verbreitete.

Nicht ohne Interesse hat man gelesen, was die ersten Reisenden von den Tänzen und Maskeraden und dramatischen Darstellungen auf Otaheiti und den Sandwich-Inseln, von den herumziehenden Tänzer- und Schauspielergesellschaften, von dem Interesse der Häuptlinge daran erzählen. In Japan führten nach Saris (l. c. S. 849) selbst die von ihm genannten Könige solche dramatische Darstellungen vor dem Volke auf, der Gegenstand waren die Thaten der Ahnen. Man lieh aber von dem Schiffe Kleidungsstücke dazu. Auch bemerkt Saris, daß in Japan sich herumziehende Tänzer und Schauspielergesellschaften fanden, die von Insel zu Insel wanderten, auch eine reiche Garderobe mit

sich führten. Häufig wären die Tänzerinnen und Schauspielerinnen Sklavinnen eines einzigen Mannes, der sie unterhielt und auch an Andre vermiethete, selbst im Dienste der Ausschweifung. — Cook beschreibt bei der Schilderung einer Tänzer- und Schauspieler-Gesellschaft, wo der Charakter der Indischen Bayaderen unverkennbar entgegentritt, als etwas Auffallendes den Kopfputz eines Otaheitischen Tänzers von Ulietea. Dieser Kopfputz, Whaw genannt, bestand aus einer 4 Fuß hohen, aus Korb geflochtenen, 8 Zoll im Durchmesser haltenden, walzenformigen Mütze; oben war der Rand mit aufrecht stehenden Federn besetzt, und ringsum mit Seehundszähnen und Federn von tropischen Vögeln verziert. Unverkennbar finden wir dieses Whaw wieder in der Kopfbedeckung einiger Figuren auf den Denkmälern von Palemque (cf. Minutoli l. c. Tabul. I. Fig. rechts. Tabul. IV. Fig. 1.), ja, die abenteuerliche Kopfbedeckung aller übrigen Figuren scheint nur eine Modifikation dieses Whaw zu seyn. Stellten die Schauspieler von Ulietea alte historische Begebenheiten dar, wie in Japan, so ist es klar, wie sie auch altes Costüm, das sie aus der Sage kannten, so gut als möglich nachzuahmen suchten. — Von mehrern Südseeinseln, namentlich von der Rurik-Gruppe (Kotzebue II. S. 54), kennen wir die große Vorliebe der Eingebornen für Blumen und Blumenkränze; dieselbe Vorliebe finden wir in Japan, und besonders in Mexiko wieder. Auf den Pelew-Inseln wird der Nasenknorpel durchbohrt, wie bei den Wakosch, aber hier, um wohlriechende Blumen durchzustecken (Chamisso l. c. S. 126). Wahrscheinlich hängt dies mit der Begrüßungsart durch Nasenberührung zusammen. —

Schon lange kannten wir die farbigen Quippo's bei den alten Peruanern, (auch in Mexico und Canada cf. Humboldt, Vues des Cordillères. p. 69.) sehr uneigentlich eine Knotenschrift genannt; Ritter (IV. S. 505.) hat uns diese Quippo's in Ostasien als in uraltem Gebrauch nachgewiesen; es fehlte nur die Verbindung zwischen beiden Punkten; diese Verbindung gewährt die Erwähnung Kotzebue's (II. S. 54.), daß auf der Rurik-Gruppe Knoten aus Pandanus-Blättern als Zeichen des Eigenthums dienen, und man aus der Art des Schürzens derselben oder der Form, es ist dies nicht genau gesagt, den Eigenthümer erkennen könne; auch führte Kadu eine Art von Tagebuch durch Knoten, aus dem aber Kotzebue, nach seiner eignen Erklärung, sich nicht herausfinden, nicht klug werden konnte, wohl weil die Knoten mehr bedeuteten, als blos die Zahl der Tage, was sonst gewiß sehr deutlich gewesen seyn würde. Chamisso (l. c. S. 80.) führt von den Bewohnern der Marianen an, daß sie schon eine Münze gehabt hätten, die aus einer Rolle von kreisförmigen, dünnen, auf eine Schnur gereihten Plättchen bestanden habe. Ganz so gestaltet, nur aus runden, dünnen Bleiplättchen bestehend, beschreibt uns Saris (l. c. S. 830) die aus China und Japan bis nach Java geltende Kasches-Münze; tausend solche zusammengereiht hießen ein Peku, zehn Peku machten ein Larsau, zehn Larsau einen Katti, zehn Katti einen Uta und zehn Uta einen Bahar. — Von ähnlicher Art mögen die dünnen Zinnplättchen gewesen seyn, die Cortez in Mexico und namentlich in der Provinz Tachco als Münze gebraucht antraf. (s. Koppe l. c. S. 471). Die Sitte des Tätowirens auf den Südseeinseln findet

sich auch im südlichen Korea und auf den Japanischen Inseln, und kann sich eben so gut von hier, als aus der Basis der südlichen Verbindungslinie verbreitet haben. Chamisso (l. c. S. 114) bemerkte auf den Radak-Inseln unter den tätowirten Figuren häufig das römische Kreuz, und nach Mulgrave sollen die Eingebornen des nach ihm benannten Archipels häufig das Kreuz am Halse hängen gehabt haben. Ein solches Kreuz dürfte das bei Minutoli Tab. XII. 5. seyn. Abgesehen davon, daß das Kreuz in Indien zu den religiösen Emblemen gehört, ist zu berücksichtigen, daß Saris (l. c. S. 805) noch 1611 in Japan die Kreuzigung als eine Bestrafungsart der Missethäter üblich fand.

Wenn wir den Charakter der Bauart der verschiedenen Denkmäler in Oceanien und auf dem Americanischen Continente betrachten, so führt uns ebenfalls Alles zu einer Vergleichung mit der Asiatischen, und namentlich der Ostasiatischen, Japanischen alten Bauweise. Zu Loo Choo fand Beechy (l. c.) den Weg und Vorhof zum Buddhatempel mit Korallenplatten gepflastert, gerade wie bei Morai's der Südsee. Solche gepflasterte Wege und Vorhöfe finden wir bei den Denkmälern von Palemque und auch in Mexico und Peru, das an manchen Stellen durch die gesteigerte Kunstentwickelung mosaikartig wird. Bei der Japanischen Stadt Osaka oder Osaga, deren Größe er mit London innerhalb der Ringmauer (1611) vergleicht, beschreibt Saris (l. c. S. 802) ein Kastell, dessen Mauern 4 Ellen dick waren, und aus großen, viereckig so genau behauenen Blöcken (Würfeln) zusammengesetzt waren, daß sie ohne allen Mörtel oder Cement zusammenhielten. So be-

schreibt auch Kämpfer um 1692 (s. Allg. Hist. Bd. XI. S. 543) den Palast zu Jeddo; — es ist dies offenbar die Bauart wie auf Otaheiti bei dem kolossalen Morai, und in America selbst (s. oben), so wie auf Nukahiwa nach Langsdorff I. S. 172., der sie den Römischen Mauern vergleicht. — Auch beschreibt Saris eine große Heerstraße von Osaga nach Surunga, einer Stadt, so groß als London mit allen Vorstädten (1611). Diese Straße soll sich durch ganz Japan ziehen; sie war an manchen Stellen durch Berge gehauen, und mit grobem Sand und Steinchen belegt, bei jeder Meile befanden sich auf beiden Seiten Erhöhungen, auf denen eine rund und spitz, also pyramiden- oder konusartig zugeschnittene Fichte stand. Kämpfer um 1692 (s. Allg. Hist. rc. Bd. XI. S. 510. 511) beschreibt ebenfalls diese Straße, zugleich aber auch (l. c. S. 533) gleichwie in Peru (Canar oder Tupe) eine über den Berg Osutsika bei Sakanosta in Stufen ausgehauene Treppe, die gleich einer Windeltreppe an dem Geländer eines Berges in ein Thal hinab, und dann wieder zu einem andern benachbarten Berge hinaufführt.

Diese Straße erinnert an die berühmte Inkastraße und an die Nordamericanische Straße von St. Louis (s. oben); diese letztere vielleicht nur ein in Stocken gerathenes Werk. Tempel fand Saris in Japan auf kleinen Hügeln, wahrscheinlich künstlichen Schutthügeln, errichtet, wie uns das von einigen in America (s. oben) angegeben wird. Auch waren diese Tempel, nach Saris, stets in den angenehmsten, lieblichsten Gegenden angelegt, was nach den Beschreibungen auch von America gilt. — Auch Kämpfer beschreibt (l. c. S. 527 — 529) die Japanischen Tempel, sowohl des alten Sinto-Cul-

tus, als des Buddha-Cultus, als auf Anhöhen liegend, und auf das Lieblichste mit Blumen geschmückt, von niedlichen Blumengärtchen umgeben, namentlich die Tempel um Meaco, dem Sitz des Dairi. — Die Japanischen Buddha-Tempel, nach Saris Futtakeasse oder Fotoquis genannt, waren ausgedehnt, und enthielten zugleich die Priesterwohnungen; als solche Tempel mit Tempelwohnungen müssen wir die Gebäude vom Palemque erkennen. Die großen, pyramidenartigen Denkmäler in America stellen sich uns, bei genauer Betrachtung und Erwägung, nur offenbar als aus weiterer Kunstentwickelung der Morai's hervorgegangen dar. Als erster Grundtypus dürfte bis jetzt das kolossale Morai auf Otaheiti anzunehmen seyn. Auch in dem pyramidalischen Denkmal von Cholula fand man Gebeine, noch mehr kann das, nicht weiter untersuchte Innere enthalten; es vereinigte dieses Denkmal zugleich den Grabhügel mit der Pyramide, und ging aus der Form der Morai hervor.

So viel wir aus Kämpfer (l. c. S. 617. 524. 531) abnehmen können, ist der Bau der Paläste des Kaisers, wie der Fürsten, ausgezeichnet durch dreifache Ringmauern, oder vielmehr als drei in einander eingeschachtelte, geschlossene Quadrat-Paläste; im Mittelpunkte des Innersten befindet sich ein weißer, viereckiger, 3 oder mehrere Stock hoher Thurm, dessen Dach eine Krone oder einen Kranz darstellt. — Ganz dem ähnlich ist die Bauart eines der Gebäude von Palemque nach der undeutlichen Beschreibung des del Rio; es ist das Gebäude, wo sich der viereckige Thurm befindet, vielleicht auch nur von drei Stockwerk.

Nicht unberücksichtigt wäre im Allgemeinen für

Verbreitung Ostasiatischer Bauweise über die Südsee die Bemerkung Kotzebue's (I. S. 54) zu lassen, daß er auf der Narik-Gruppe ein viereckiges, Chinesisches Haus auf Pfosten und mit Gitterwerk versehen gefunden habe.

Wenn wir nach der Entwickelung des religiösen Sinnes in Glaube und Cultus auf dieser Japanischen Basis der mittlern Verbindungslinie forschen, so bieten sich hier mehrere der interessantesten Punkte dar. Mit dem Augenblick, wo Japan in den Kreis der Geschichte eintritt, d. i. mit dem ersten geistlichen Kaiser oder Mikaddo um 660 v. Chr. Aera, mit Namen Syn-Mu-Ten-O, von dem an die einheimischen Annalen die Reihe dieser Mikaddo's, jetzt Daïri genannt, ununterbrochen fortsetzen, und von denen 1693, als Kämpfer da war, 114 solcher Herrscher regiert hatten — erscheint auch innig mit der ganzen Staatsorganisation ein eigenthümlicher Cultus, der Sinto-Cultus, verwebt. Diesen Mikaddo oder Daïren waren zwei andere Dynastien vorangegangen, die erste oder sogenannte Götterdynastie, oder der ersten, aus dem Chaos hervorgegangenen, reinen, himmlischen Geister, ohne Geschlechtsverhältniß einer aus dem andern hervorgehend, — mit 7 Regenten (1) Kuni-Toko-Dat-Sü-No, 2) Kuni-Satzu-Tsü-No, 3) Tojo-Kun-Nanno, 4) Utsi-Nino, 5) Oo-Tono-Tsino, 6) Oo-Mo-Tarno, 7) Isanagi-No). — Die Zeit, wie lange sie regierten, ist nicht zu bestimmen. Auf diese folgte mit eben so wenig zu bestimmender Zeit die zweite Dynastie der sogenannten Halbgötter, oder derjenigen Wesen, wo sich die Materie beimischte, und Zeugung durch Geschlechtsverhältnisse Statt fand, — mit 5 Regenten (1) Tensio-

tus, als des Buddha-Cultus, als auf Anhöhen liegend, und auf das Lieblichste mit Blumen geschmückt, von niedlichen Blumengärtchen umgeben, namentlich die Tempel um Meaco, dem Sitz des Dairi. — Die Japanischen Buddha-Tempel, nach Saris Futtakeasse oder Fotoquis genannt, waren ausgedehnt, und enthielten zugleich die Priesterwohnungen; als solche Tempel mit Tempelwohnungen müssen wir die Gebäude vom Palemque erkennen. Die großen, pyramidenartigen Denkmäler in America stellen sich uns, bei genauer Betrachtung und Erwägung, nur offenbar als aus weiterer Kunstentwickelung der Morai's hervorgegangen dar. Als erster Grundtypus dürfte bis jetzt das kolossale Morai auf Otaheiti anzunehmen seyn. Auch in dem pyramidalischen Denkmal von Cholula fand man Gebeine, noch mehr kann das, nicht weiter untersuchte Innere enthalten; es vereinigte dieses Denkmal zugleich den Grabhügel mit der Pyramide, und ging aus der Form der Morai hervor.

So viel wir aus Kämpfer (l. c. S. 617. 524. 531) abnehmen können, ist der Bau der Paläste des Kaisers, wie der Fürsten, ausgezeichnet durch dreifache Ringmauern, oder vielmehr als drei in einander eingeschachtelte, geschlossene Quadrat-Paläste; im Mittelpunkte des Innersten befindet sich ein weißer, viereckiger, 3 oder mehrere Stock hoher Thurm, dessen Dach eine Krone oder einen Kranz darstellt. — Ganz dem ähnlich ist die Bauart eines der Gebäude von Palemque nach der undeutlichen Beschreibung des del Rio; es ist das Gebäude, wo sich der viereckige Thurm befindet, vielleicht auch nur von drei Stockwerk.

Nicht unberücksichtigt wäre im Allgemeinen für

Verbreitung Ostasiatischer Bauweise über die Südsee die Bemerkung Kotzebue's (I. S. 54) zu lassen, daß er auf der Narik-Gruppe ein viereckiges, Chinesisches Haus auf Pfosten und mit Gitterwerk versehen gefunden habe.

Wenn wir nach der Entwickelung des religiösen Sinnes in Glaube und Cultus auf dieser Japanischen Basis der mittlern Verbindungslinie forschen, so bieten sich hier mehrere der interessantesten Punkte dar. Mit dem Augenblick, wo Japan in den Kreis der Geschichte eintritt, d. i. mit dem ersten geistlichen Kaiser oder Mikaddo um 660 v. Chr. Aera, mit Namen Syn-Mu-Ten-O, von dem an die einheimischen Annalen die Reihe dieser Mikaddo's, jetzt Daïri genannt, ununterbrochen fortsetzen, und von denen 1693, als Kämpfer da war, 114 solcher Herrscher regiert hatten — erscheint auch innig mit der ganzen Staatsorganisation ein eigenthümlicher Cultus, der Sinto-Cultus, verwebt. Diesen Mikaddo oder Daïren waren zwei andere Dynastien vorangegangen, die erste oder sogenannte Götterdynastie, oder der ersten, aus dem Chaos hervorgegangenen, reinen, himmlischen Geister, ohne Geschlechtsverhältniß einer aus dem andern hervorgehend, — mit 7 Regenten (1) Kuni-Toko-Dat-Sü-No, 2) Kuni-Satzu-Tsü-No, 3) Tojo-Kun-Nanno, 4) Utsi-Nino, 5) Oo-Tono-Tsino, 6) Oo-Mo-Tarno, 7) Isanagi-No). — Die Zeit, wie lange sie regierten, ist nicht zu bestimmen. Auf diese folgte mit eben so wenig zu bestimmender Zeit die zweite Dynastie der sogenannten Halbgötter, oder derjenigen Wesen, wo sich die Materie beimischte, und Zeugung durch Geschlechtsverhältnisse Statt fand, — mit 5 Regenten (1) Tensio-

Da-Dsin, der älteste Sohn des Isanagi; er heißt auch Ama-Teru-Don-Gemi, 2) Dosivo ni-no, 3) Ni-ni-kin, 4) De-Mi-No, 5) Aoadse dsu-No). Der älteste Sohn des letzten dieser zweiten Dynastie, des Aoadse, ist nun Syn-Mu, der erste der dritten Dynastie der Daïren. — Die Grundidee des alten Sinto-Cultus ist das Kami-Prinzip, das Prinzip der Divinität oder des Heroenthums. Nicht blos jeder dieser Regenten der beiden ersten Dynastien ist Kami oder ein Gott, ein Gegenstand der Verehrung, dem eigene Tempel oder Kapellen erbaut, und Priester oder Tempelhüter eingesetzt worden, sondern jeder der nachfolgenden Daïri ist nach seinem Tode für Kami, d. i. divus, erklärt worden, und hat gleiche Verehrung erhalten. Diese Kamisprechung wird mit großem Gepränge vollzogen. Aber nicht blos den Daïren wird die Kamisprechung zu Theil, sondern auch jedem andern großen Manne, der durch große Verdienste sich den Dank der Nachwelt erwirbt. (Kämpfer l. c. S. 647). Der eigenthümlichste Zug dieier Kamisprechung, wodurch sie sich von dem gewöhnlichen Heroenwesen unterscheidet, ist aber, daß dem neuen Kami nicht blos ein Cult angeordnet und eingerichtet wird, sondern, daß ihm auch ein besonderes Gebiet seiner neuen Gottesgewalt über alles Sterbliche zugetheilt, und eine himmlische Wohnung in der Luft oder im Meere der Sonne, dem Monde, dem einen oder andern Sterne angewiesen wird. Dieses Prinzip der Kamisprechung hat also in sich ein stets Fortschreitendes und sich Erweiterndes. —

Dem Daïri zunächst steht eine eigenthümliche, erbliche Priester-Kaste, die sechs Klassen bildet (Kämpfer l. c. S. 585), von denen die fünfte die Sdidsiu heißen.

Man kann diese Kaste füglich den Braminen verglei-
chen, nur daß ihre politische Stellung, so wie die der Daïri durch eine große Revolution zu Anfang des 12ten Jahrhundert, als in Europa ein ähnlicher Kampf zwischen Kaiser und Papstthum geführt wurde, — gesunken ist. Um diese Zeit nämlich erhoben sich die Feldherrn, die seit der Bildung des Reiches an der Spitze der Kriegesmacht standen, und Cubo hießen, mit dem Beinamen Sama, d. i. der gebietende Herr, zu einer eigenthümlichen, weltlichen Macht. Große, innere Kriege bezeichneten diese Revolution, die im Grunde den Sieg der Kriegerkaste über die Priesterkaste, also das Gegentheil von dem, was in Indien geschah, zeigte. Jeritomo wird als der erste Cubo genannt, der sich erhob, gleich wie die Veziere al Omra im Arabischen Staate gegen die Chaliphen. Jeritomo's Sohn wird als der folgende Cubosama, von nun an ein Titel der weltlichen, zu Jeddo residirenden Kaiser, die noch immer dem Daïri den äußern Schein der Hoheit lassen, genannt. Der machtlose Daïri blieb mit seinem Priesterhofe zu Meaco, diesem Japanischen Bagdad. Bis zum Jahre 1693 zählte man 36 solcher Cubosama's (s. Kämpfer Beschreibung von Japan I. S. 248). Doch dauerten, wenn gleich geringere, Erschütterungen fort, bis zu dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Reformation in Europa, die Daïri gänzlich zu einer blos geistlichen Macht herabgedrückt waren. Die Cubosama's stiegen damals, indem sie sich von den Jakatas, den sogenannten Unterkönigen oder königl. Statthaltern, die sich fast unabhängig gemacht, und die ganz im Geiste eines Lehnswesens die Konikus zu Lehnsträgern hatten, von denen wieder die To-

nos, Edelleute, Krieger, ihre Afterlehen empfingen, — befreieten, und den größten Theil des Landbesitzes sich unmittelbar aneigneten. Jetzt sind die weltlichen Würden eines Makendairo, etwa gleich dem Herzoge oder Grafen, und eines Kami, etwa gleich einem Baron, nur bloßer Titel.

Die Kleidung der Sintopriester zeichnet sich noch jetzt durch lange, seidene von der Achsel, der Mütze oder von Nacken flatternde, breite Bänder aus. Diejenigen von ihnen, welche bei den Kamitempeln als Hüter, Negis, Canusis und Siannins (Kämpfer l. c. S. 649) angestellt sind, schneiden sich den Bart ab, und tragen eine längliche, steife, lackirte, gleich einem Kahn, d. i. wohl kupolenartig, gestaltete Mütze. — Auf den Bildwerken von Palèmque finden wir bei einigen Figuren (Minutoli Tab. I. Fig. rechts. Tab. II. Fig. 2 links. Tab. III. Fig. 1 u. 4 rechts. Tab. IV. Fig. 2 rechts) ähnliche flatternde Bänder und kupolenförmige Mützen mit einer Kugel oder Perlenschnur umwunden (Minutoli Tab. II. Fig. 2 links. Tab. III. Fig. 1 und 4 rechts. Tab. IV. Fig. 2 rechts). — Das oben erwähnte Whaw bei den Südsee-Insulanern dürfte demnach nur eine Nachbildung seyn. Eine besondere Art der Sintopriester sind die Jammabos, d. i. Bergsoldaten der Götter, der Kami, vorzüglich dem Fudsi Jamma oder Windgotte, dessen Bild oder Symbol ein Vogel, auf dem hohen Berge Fudsi geweiht (Kämpfer l. c. S. 537) für die Aufrechthaltung des Cultus und der Tempel zu kämpfen bestimmt, nach den Angaben der Japaner (Kämpfer l. c. S. 654) um etwa 593 (1100 Jahre vor Kämper) nach Christ. Aera durch Gienno Gossa, zu dessen Grabe Omine in der Land-

schaft Jostsijno sie noch jetzt wallfahrten. Sie sind jetzt nach dem Sturze des Priesterthums zu Bettelpriestern herabgesunken, und bilden ebenfalls eine erbliche Kaste. Solche Bettelpriester sind häufig Stelzengänger oder Stelzentänzer in Meaco und anderwärts (Kämpfer l. c. S. 526). — Das Wayang oder Schattenspiele von Stelzentänzern ist auf Java sehr alt (s. Raffles l. c. S. 284 u. Tab. 23). Stelzentänzer, in Verbindung mit dem Tabu, also aus religiösem Prinzip, sind auf mehrern Punkten der Südseeinseln bemerkt worden. Die Jammabos tragen eine besonders geformte Mütze, leider beschreibt sie Kämpfer nicht genauer. Sie tragen ferner um den Hals eine Binde, unten mit Franzen; die Länge der Binde und Franzen giebt die geringere und größere Würde zu erkennen, denn auch unter ihnen sind mehrere Abstufungen. Solche Binden erkennen wir in den Bildwerken von Palemque wieder (Minutoli Tab. V. Fig. 2. Tab. III. Fig. 4 rechts. Tab. I. Fig. 2 links). Auch tragen die Jammabos einen Rosenkranz, aber aus nicht ganz genauen Kugeln, und nicht kranzförmig zusammengebogen, sondern herabhängend. Diese sogenannten Rosenkränze finden wir ebenfalls auf den Bildwerken von Palemque bei manchen Figuren (Minutoli Tab. I. Fig. 1 rechts, vielleicht auch Tab. III. Fig. 4 rechts. Tab. V. Fig. 2 neben der Binde). An dem Gürtel hängt ihnen eine große, glatte, weiße, mit rothen Streifen und Flecken gezierte Muschel, gekrümmt wie ein Nachtwächterhorn, daher sie sich ihrer auch bedienen, um darauf zu blasen; sie wird an der Küste der Landschaft Array gefunden. — Daß mehrere Südsee-Insulaner sich solcher Muscheln zum Blasen bedienen, ist bekannt. Auf den Bildwerken von

Palemque (Minutoli Tab. VI. Fig. 1. Tab. IV. Fig. 2 links, wo zwei gereifte vom Gürtel herabzuhängen scheinen, Tab. III. Fig. 2 vorn am Bauche unter dem Gürtel — die beiden letzten Figuren scheinen Kriegern anzugehören) finden wir dieses Horn wieder, auch unter den sogenannten Hieroglyphen. — Etwas Eigenthümliches sind die sogenannten Schellklappen vor den Ohren (Kämpfer l. c. S. 649). Dieser Ohrenschmuck ist unzweifelhaft bei einigen Figuren auf den Bildwerken von Palemque zu erkennen (Minutoli Tab. I. Fig. 1 rechts. Tab. V. Fig. 2. Tab. II. Fig. 1). — Auf den Bildwerken von Palemque (bei Minutoli Tab. IV. Fig. 1) erblicken wir am Gürtel des Priesters zwei halbe Menschenköpfe befestigt. Auf Otaheiti fand Cook, daß die Sieger in den innern Kriegern die Kinnbacken der Erschlagenen als Siegeszeichen mit sich nehmen, und sich damit zierten. Auf Nukahiwa binden die Sieger die Schädel und die untere Kinnlade, die mit Kokosfasern künstlich daran befestigt wird, an ihre Füße und Hüften (s. Langsdorff I. S. 203). Es ist also wohl dieselbe Sitte, die sich auf den Continent und bis in Nord-America hinein verbreitete.

Auch tragen diese Jammabos in der Hand den Stab, oder, um denselben Ausdruck beizubehalten, das Stäbchen des Kami Dsiso; er ist mit einem kupfernen Knopf verziert, mit 4 daran hängenden Ringen, womit sie ein Geräusch machen. Andere tragen einen großen Regimentsstab, oben mit einem weißen Papierbüschel geziert (Kämpfer l. c. S. 655). Diese Stäbe sind in Japan meist vom sogenannten Bambusrohr, von dem Kämpfer erzählt, daß es zu Dsedsiu unweit Oitz, besonders gut wachse, und Fatsika genannt werde; nir-

gends treibe es so lange und starke Wurzeln als hier. Die Wurzel gebrauche man zum Stabe, indem man das Unnütze an beiden Enden abschneide, so wie die Fasern an den Knoten; nur die runden Löcherchen und die Knoten lasse man, gekrümmte mache man durch Feuer grade (Kämpfer Beschreibung. Theil III. S. 134). Einen solchen Fatsika, wo aus den beiden Enden Köpfe und Blätter geschnitzt sind (gleich den Alraunstäben) möchten wir auf einem Bildwerk von Palemque erkennen (Minutoli Tab. IV. Fig. 2). Da wir die eine Figur aus dem Vorhergehenden an der kupolenartigen Mütze mit den flatternden Bändern, an der Binde für einen Kriegespriester, und zwar niederer Ordnung, erkennen müssen, so wie die andere Figur aus dem einfachen Kopfputz, das Haar nur mit Federn geschmückt, aus den beiden Kriegesmuschelhörnern an seinem Gürtel und der besondern mocassinartigen Fußbekleidung, an der Kriegskeule (gleichwie in der Südsee mit Bändern und an der Hand zu befestigen) in der rechten Hand, an der ganzen kräftigen Stellung für einen Krieger, so stellt das ganze Bildwerk wahrscheinlich einen Kriegespriester dar, welcher auf Geheiß seiner Obern einem Kriegesfürsten die geweihte Fatsika überreicht, als Zeichen der Gewalt und Macht im Kriege, als Befehl zum Kriegeszuge. Eine ähnliche Scene stellt Tab. IV. Fig. 1 dar. Die Haupt-Figur ist abermals eine priesterliche, und zwar höherer Ordnung, in der Hand eine Fatsika, an der deutlich die Kugel zu erkennen, und zwar zwiefach mit herabhängenden Federn oder Bändern, Franzen geziert, oben ein Vogel als Zeichen der Schnelligkeit oder des Botenlaufs. Zu ihren Füßen zwei männliche Figuren niedern Standes in

hockender Stellung; die vorderste, der offenbar der Befehl etwa eines schnellen Botenlaufes oder eine Fahne zu tragen oder sich zu rüsten gilt, scheint ihn unverkennbar mit Verdruß anzunehmen.

Die alten Sinto-Tempel heißen Mias (von Miosio = hoch, erhaben?), der ganze Hof mit den andern Gebäuden, in denen die Priester wohnen, heißt Siaou Sinsja. Aber alle diese Tempel müssen nach einer alten, heiligen Norm gebaut worden seyn (Kämpfer l. c. S. 648). Die Thore zu dem Tempel, der Tempeleingang, ist groß, die Tempel selbst aber klein, niedrig, so daß man kaum aufrecht darin stehen kann; der Eingang ist niedrig (Kämpfer l. c. S. 652) und das Innere vollkommen leer, ohne Bilder, weil man der Sage nach vor Einfluß des Buddha-Cultus keine Bilder von den Kami's hatte, — und nur ein Spiegel findet sich darin, aber auch dieser wohl nur seit der Buddhakult Eingang gefunden. — In einem Schrank, Behälter, werden die Gebeine, die Waffen oder der Schmuck des Kami aufbewahrt. Also ganz die ursprüngliche Idee der Morai, so wie die kleinen, niedrigen, unbewohnten Steinhütten auf der Südsee wohl solche alte Mias seyn dürften. Spiegel sind in Mexico gefunden, aber so selten, daß sie wohl nur in religiösem Gebrauch waren (s. den Spiegel von Schwefelkies in der Depeschen-Sammlung bei Minutoli Tab. IX. p. 12. Text. p. 50). Auch befinden sich bei jedem Mias Kasten auf einer Höhe von 6 Fuß, mit einer Tiefe von 3 Fuß; sie sind also hier, was die Ewatta's bei den Morai. Diese kleinen Mias erinnern an einige der oben erwähnten kleinen Steinhütten auf einigen Südsee-Inseln, so wie die Gruppen von Gebäuden zu Palemque. —

Bei dem Sinto-Cultus ist nach Kämpfer (l. c. S. 597) eine eigene, alte Sprache im Gebrauch, die ein eignes, altes Alphabet hat, und in der einige ihrer alten Gebete und Gesetze abgefaßt sind. Dasselbe zeigt sich auf den Südsee-Inseln. Indem Cook dieser Erscheinung auf Otaheiti erwähnt, setzt er hinzu (l. c. S. 235), gleich wie in China. Auch Langsdorff bemerkte auf den Marquesas-Inseln, daß die gottesdienstliche Sprache eine andere sey, als die des gewöhnlichen Lebens. Auch wird die alte Lehre als Mysterie betrachtet und gehalten. Aehnliches zeigt sich auf Otaheiti in den geheimen Arrayos-Gesellschaften. Ob von der Arrayo-Muschel der Jammabospriester der Name herrührt? nicht unmöglich wäre es. Nur wenige Mythen sind aus dem Sintokult bekannt. So heißt es (Kämpfer II. S. 8 oder l. c. S. 647): Das Chaos schwamm im Wasser, wie ein Fisch; aus dem Chaos kam etwas, das aussah, gleichwie ein Dorn, aber der Bewegung und Veränderung fähig, und wurde zu dem Geiste Kuni-toko-Dat-Sii-No, dem ersten der Kami der ersten Dynastie. Von dem ersten Mikaddo der zweiten Dynastie heißt es: Tensio hatte mehrere Brüder, von denen einer, der am meisten erwähnt wird, Jesubi, bei ihm in Ungnade fiel. Tensio verwies ihn auf eine wüste Insel. Jesubi lebte einmal drei Tage unterm Wasser; daher ist sein Gebiet das Wasser, er ein Wassergott, den man sich auf einem Felsen sitzend denkt, in der einen Hand eine Angel, in der andern Hand einen Fisch, den heiligen Fisch Tai, der selten ist, einem Karpfen gleicht, und roth und blau geschuppt ist. Es ist von dem höchsten Interesse, mit dem Sinto-Cultus zu vergleichen, was Dumont d'Urville von dem

auf Neu-Seeland herrschenden Dienst der großen Masse von geistigen Wesen, Atua, auf der Tonga-Grupen Hotua (cf. Dumont d'Urville T. IV. 1. p. 289) genannt, sagt, deren jedem sein eignes Herrscher-Gebiet zugetheilt ist (Voyage de découverte autour du Monde et à la Recherche de La Perouse par M. F. Dumont d'Urville. Paris, 1832. Tom. II. 2. p. 509 — 527). Die Atua sind vollkommen einerlei mit dem Kami (l. c. ce qu'il y a de certain, c'est que ces insulaires ont la plus profonde vénération pour les esprits de leurs parens et de leurs chefs trépassés, auxquels ils accordent communément les honneurs et le titre d'Atoua. — Il est également certain que ces peuples n'adorent jamais de dieux en bois ou en pierre. Ces effigies hideuses que l'on observe entre leurs mains et aux portes de leurs cabanes et de leurs tombeaux ne sont que des emblêmes, des signes mystiques, qui ne peuvent pas être considérés comme vraies idoles. Il en est de même de ces Pounamou's qu'ils portent au cou et dont ils font un grand cas. Sans doute ils y attachent quelques idées superstitieuses, mais ils ne leur accordent aucun culte positif. Forster avoit considéré ces pierres comme des amulettes et il raconta qu'elles étoient connues sous le nom d' Aiki chez les Zelandais; aussi les comparait-il aux Tii des Taëtiens). Unter diesen Atua's, auch Mawi (vielleicht nur die höchsten) genannt, werden drei als die vornehmsten bezeichnet, ob, wie im Sintokult, die drei Stammväter der drei Dynastien, oder die drei ersten Kami's der ersten Dynastie, denen eine besondere Geistigkeit beigelegt wird? Sie heißen: Mawi-Ranga-Rangui (= Mawi habitant du ciel), Tipoco und

Towaki, oder nach Andern Tauraki, vielleicht nach Dumont d'Urville Tau-Wati. — Auf diese drei Kami scheinen die drei gekrönten Köpfe sich zu beziehen, die del Rio in Denkmälern von Palemque fand, und die Cabrera (Minutoli S. 50) nach seiner Theorie erklärt. — Nächst diesen drei folgen die beiden Brüder Mawi Mua und Mawi Potiki, von denen d'Urville (S. 514) eine Mythe erzählt, die wohl dieselbe ist, wie diejenige vom Kami Tensio, dem Ahnen der zweiten Dynastie und seinem Bruder Jesubi, dem Wassergott im Sintokult. — Hier lernen wir sogar den Grund kennen, warum Jesubi drei Tage unter dem Wasser blieb, nämlich um die Erde unter dem Wasser zu bilden, die dann durch eine Angel herausgezogen und gehalten wurde. Mawi Mua wird unter dem Namen Mawi nach Forster und Ellis (cf. Dumont d'Urville l. c. p. 514) auf den Gesellschaftsinseln, wie in Australien verehrt. — Es befremdet darum nicht, dieselbe Mythe auch auf Tonga wiederzufinden (s. die interessante Erzählung bei Dumont d'Urville IV. 1. p. 295 von Tangaloa, der mit der Angel Tonga aus dem Meeresgrunde zog, und seinen beiden Söhnen, S. 296—298). — Ganz wie im Sintokult erscheinen die Taua auf den Marquesas (Langsdorff Bemerkungen Theil II. und Theil I. S. 208, wo auch vom Zaubern und Beschwören der Taua und der Ausübung einer Art von Beschneidung, und Dumont d'Urville l. c.), der Fahe-guecha auf der Tonga-Gruppe (cf. Dumont d'Urville T. IV. 1. p. 299), der Tahowa erbliche Oberpriester auf Otaheiti (Cook I. S. 240), der nach dem Könige den ersten Rang einnimmt, wo aber auch jedes Geschlecht, jeder Stand seinen eigenen Priester hat, und kein höhe-

auf Neu-Seeland herrschenden Dienst der großen Masse von geistigen Wesen, Atua, auf der Tonga-Grupen Hotua (cf. Dumont d'Urville T. IV. 1. p. 289) genannt, sagt, deren jedem sein eignes Herrscher-Gebiet zugetheilt ist (Voyage de découverte autour du Monde et à la Recherche de La Perouse par M. F. Dumont d'Urville. Paris, 1832. Tom. II. 2. p. 509 — 527). Die Atua sind vollkommen einerlei mit dem Kami (l. c. ce qu'il y a de certain, c'est que ces insulaires ont la plus profonde vénération pour les esprits de leurs parens et de leurs chefs trépassés, auxquels ils accordent communément les honneurs et le titre d'Atoua. — Il est également certain que ces peuples n'adorent jamais de dieux en bois ou en pierre. Ces effigies hideuses que l'on observe entre leurs mains et aux portes de leurs cabanes et de leurs tombeaux ne sont que des emblêmes, des signes mystiques, qui ne peuvent pas être considérés comme vraies idoles. Il en est de même de ces Pounamou's qu'ils portent au cou et dont ils font un grand cas. Sans doute ils y attachent quelques idées superstitieuses, mais ils ne leur accordent aucun culte positif. Forster avoit considéré ces pierres comme des amulettes et il raconta qu'elles étoient connues sous le nom d' Aiki chez les Zelandais; aussi les comparait-il aux Tii des Taëtiens). Unter diesen Atua's, auch Mawi (vielleicht nur die höchsten) genannt, werden drei als die vornehmsten bezeichnet, ob, wie im Sintokult, die drei Stammväter der drei Dynastien, oder die drei ersten Kami's der ersten Dynastie, denen eine besondere Geistigkeit beigelegt wird? Sie heißen: Mawi-Ranga-Rangui (= Mawi habitant du ciel), Tipoco und

Towaki, oder nach Andern Tauraki, vielleicht nach Dumont d'Urville Tau-Wati. — Auf diese drei Kami scheinen die drei gekrönten Köpfe sich zu beziehen, die del Rio in Denkmälern von Palemque fand, und die Cabrera (Minutoli S. 50) nach seiner Theorie erklärt. — Nächst diesen drei folgen die beiden Brüder Mawi Mua und Mawi Potiki, von denen d'Urville (S. 514) eine Mythe erzählt, die wohl dieselbe ist, wie diejenige vom Kami Tensio, dem Ahnen der zweiten Dynastie und seinem Bruder Jesubi, dem Wassergott im Sintokult. — Hier lernen wir sogar den Grund kennen, warum Jesubi drei Tage unter dem Wasser blieb, nämlich um die Erde unter dem Wasser zu bilden, die dann durch eine Angel herausgezogen und gehalten wurde. Mawi Mua wird unter dem Namen Mawi nach Forster und Ellis (cf. Dumont d'Urville l. c. p. 514) auf den Gesellschaftsinseln, wie in Australien verehrt. — Es befremdet darum nicht, dieselbe Mythe auch auf Tonga wiederzufinden (s. die interessante Erzählung bei Dumont d'Urville IV. 1. p. 295 von Tangaloa, der mit der Angel Tonga aus dem Meeresgrunde zog, und seinen beiden Söhnen, S. 296—298). — Ganz wie im Sintokult erscheinen die Taua auf den Marquesas (Langsdorff Bemerkungen Theil II. und Theil I. S. 208, wo auch vom Zaubern und Beschwören der Taua und der Ausübung einer Art von Beschneidung, und Dumont d'Urville l. c.), der Fahe-guecha auf der Tonga-Gruppe (cf. Dumont d'Urville T. IV. 1. p. 299), der Tahowa erbliche Oberpriester auf Otaheiti (Cook I. S. 240), der nach dem Könige den ersten Rang einnimmt, wo aber auch jedes Geschlecht, jeder Stand seinen eigenen Priester hat, und kein höhe-

rer Stand einen Priester niedern Standes gebraucht, — die erblichen Priester Ariki auf Neu-Seeland (ob von Arreya der Kriegesmuschel, wie in Japan?) und die Vereinigung der priesterlichen und politischen Gewalt in der Person der Häuptlinge, und das Lehnswesen. Es kann hier nicht der Ort seyn, mit größerer Ausführlichkeit allenthalben bei den Tonga und Tagalay-Völkern die disjecta membra dieser Kami-Mythen zu verfolgen, die Sagen und Gebräuche zusammenzustellen, eine durch die andere zu erläutern und zu erklären. So scheint sich der Fisch und Vogel auf den Morai's der Südsee, auf den Whaws der Figuren von Palemque (cf. Minutoli Tab. II. Fig. 1) auf diese Mythe zu beziehen. — Wir müssen hier dieser interessanten Arbeit, die besonders durch den Reichthum von Bemerkungen bei Dumont d'Urville an Leichtigkeit wie an Genuß gewinnt, entsagen.

Es leuchtet ein, daß ein Staat ohne Sitten und religiöses Ceremonialgesetz nicht bestehen könne; so stellt sich denn auch dem alten Kamithum ein solches Gesetz zur Seite, unter dem Namen Siuto, d. i. der Weg der Seligkeit, deren Anhänger Kämpfer als eine eigenthümliche Sekte bezeichnet, die aber dem Landeskultus, d. h. dem Sintokult, niemals aber dem Buddhakult folgt (Kämpfer l. c. S. 672). Daß Personen den Mythen zuletzt keinen Glauben mehr beimessen, und sich blos an das Sittengesetz halten, ist klar, ohne daß sie deshalb grade eine Sekte sind; sie waren die geheime Opposition gegen den mythischen Volksglauben. Ein fremdes, in Japan eingedrungenes Element, die Lehre des Konfucius, ordnete sie eigentlich erst als Sekte, oder was man einigermaßen Sekte nennen könnte. Das

alte, ursprüngliche Siuto bestand (Kämpfer l. c. S. 672) aus 5 Hauptgesetzen, die im Chinesischen Colorit und Färbung bei ihm also lauten: 1) Dsin lehrt ein tugendhaftes Leben führen, daher jeder Tugendhafte Dsinja heißt, 2) Gi lehrt die Regeln der Billigkeit, 3) Re die Regeln der äußern Sitte, des Anstandes, 4) Tsi die Grundsätze der guten und weisen Regierung, 5) Sin lehrt die Reinheit der Seele, des Gewissens. Dieses Siuto, das wir nur leider zu wenig kennen, in seiner ursprünglichen Einfachheit, d. h. auf dem Standpunkte, wa das Kamithum noch für Wahrheit galt, — finden wir unverkennbar wieder in dem sogenannten Tabu-Gesetz unter den Tonga-Völkern, das Langsdorff fein beobachtet, und so trefflich uns entwikkelt hat (Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. Frankfurt a. M. 1813. Bd. I. S. 172—186, über das Tabu oder Tahbu auf den Marquesas-Inseln). — Die Grundlinie ist hier immer die uralte, bis in die ersten Anklänge einer Geschichte der Menschheit sich verlierende Idee von Rein und Unrein. Daran schließt sich denn die Idee des Verbotenen, das Negative im Sitten- und Cultusgesetz, und führt so auf das, was heilig und unverletzlich gehalten werden muß. — Das Weib während der Katamenien ist Tahbu; die Person und die Sachen der Priester, auch der Häuptlinge ist Tahbu; wer den ersten Feind erlegt, ist Tahbu auf 10 Tage, wohl weil er Menschenblut vergoß; — das Morai ist Tahbu; Menschenfleisch ist für die Weiber Tahbu; der Brodbaum, den jedes Kind bei seiner Geburt erhält, ist für jeden andern Tahbu; die Frau eines Priesters und Häuptlings ist für jeden andern Tahbu; auch wer das Moko empfängt, ist Tahbu auf

3 Tage, u. s. w. Wer ein Tahbu verletzt, ist Kikino, d. i. schlechter Mensch, und kann der Strafe der Atua's oder auch der Priester, d. i. der Taua, nicht entgehen. Ueber das Tahbu in Neu-Seeland führt Dumont d'Urville (l. c. T. II. 2. p. 527 — 540), nur mit zu vielem Raisonnement, noch manches Interessante an, so wie über das Tahbu auf der Tonga-Gruppe (T. IV. 1. p. 305 etc.) Das Siuto und Tahbu in allen seinen Nüancen von der Japanischen Basis über ganz Okeanien und den Americanischen Continent zu verfolgen, gehört zu den interessantesten Untersuchungen, möglich gemacht durch die scharfen Beobachtungen der neuern Reisenden.

Das alte Siuto nahm aus China als erstes, fremdes, jedoch wohl verwandtes Element das System des Konfucius, der nach Japanischer Angabe bei Kämpfer um 550 v. Chr. A. lebte, auf, durch den Schüler desselben Moosi (s. oben Mias = der Erhabene) wahrscheinlich schon 209 v. Chr. A., um welche Zeit nach Japanischer Sage eine große Chinesische Einwanderung auf die Japanische Küste stattfand (s. Kämpfer l. c.). Eine solche Verbindung des alten und neuen Siuto, und vielleicht auch des Sintokult mit dem Buddhaismus, finden wir unverkennbar in der Mexicanischen Votan-Sage angedeutet, indem Votan die 7 Familien der Tzequil-Nation findet, sie unterrichtet in dem, was bei Mahlzeiten anständig ist, im Gebrauch der Tischtücher und des Tischgeschirres, und von ihnen die Kenntniß des wahren Gottes, seines Cultus und der Königsherrschaft empfängt. (s. oben u. Minutoli S. 34).

Es wäre nun von Wichtigkeit, den Moment zu kennen, wann der Buddhaismus in Japan Eingang

fand, und sich dem Sinto-Kult beimischte. Diese Frage ist leider bis jetzt noch nicht mit gehöriger Kritik erörtert. Kämpfer, der hier offenbar eine Autorität ist, sagt, daß nach Japanischer Rechnung das Budso oder Budsod, d. i. Weg der ausländischen Götzenbilder, zuerst um 63 Christl. Aera in Japan bekannt wurde, aber ohne großen Erfolg. Erst seit 518 habe sich, fährt er fort, das Budso des Darma in Japan und in Fukkasai, d. i. im südlichen Korea, wo 543 das erste Bild aufgerichtet worden, verbreitet. Sieben Jahre später, als in Korea, also 550 nach Christl. Aera, sei dann auch in Japan der erste Haupttempel gebaut. Diese Angabe bestätigt auch Klaproth nach Ritter IV. S. 590, so wie überhaupt, daß das südliche Korea, und zwar, namentlich das Königreich Pethsi (Fiaksaï bei den Japanern) die Vermittelungsstation der Verbreitung des Buddhakultus zwischen China und Japan gewesen (Ritter IV. S. 637). Aber schon früher habe der Buddhakult, 372 im mittlern Korea und 384 im südlichen Korea, festen Fuß gefaßt, und wahrscheinlich daher auch wegen des Verkehrs zwischen Korea und Japan sich früher in Japan verbreitet. — Nach Beechy wurde die Insel Loo Choo 605 nach Christ. Aera den Chinesischen Kaisern aus der Dynastie Soui bekannt, oder ein Gegenstand der Eroberung. Loo-Choo hieß damals Groß-Choo, und Formosa Klein-Choo. Die Einwohner von Loo-Choo sollen damals weder Buchstaben, noch andre Zeichen gehabt haben, und der Buddha-Cultus hier um 813 nach Christ. Aera eingeführt seyn. Die ersten Schulen scheinen erst seit 1187 unter der Regierung Chuntiens in Loo-Choo angelegt zu seyn. Damals wurden auch Schriftzeichen eingeführt, die mit dem Ja-

panischen Alphabet J=ro=fa (Recueil du Père Gaubil) übereingekommen seyn sollen. Seit 1372 fand eine Umgestaltung der Schulen Statt, und an Stelle der Japanischen Schriftzeichen wurden die Chinesischen Schriftzeichen eingeführt. Seit der Mantschu=Dynastie bauete der Kaiser Kanghi auf Loo=Choo eine Schule für Unterricht in Chinesischer Sprache und Wissenschaft. Nach einer spätern, wohl aus dem Sintokult stammenden Sage sollen vor 1187 auf Loo=Choo 25 Dynastien in einer Zeit von 17802 Jahren geherrscht haben. Formosa war 1430 den Chinesen wohl bekannt, aber als Barbarenland; erst 1564 faßten sie festen Fuß. — Vor den Mantschu fliehend besetzten 1662 Emigranten aus Fukien die Westküste, die 1683 von China genommen wurde.

Es bildeten sich nach Kämpfer mit dem Eindringen des Budso in Japan, also wohl seit 550, zwei Partheien, die Juitz, d. i. die strengen, alten Anhänger des Sinto, die gar nichts aufnehmen wollten, und die Riobas, welche das Alte mit dem Neuen vermittelten, indem sie behaupteten, daß die Seele des buddhistischen Amida mit der Seele des Tensio verbunden oder eins sey. Die letztere Parthei wurde bald die stärkere, da auch der Hof des Daïri sich ihr geneigt zeigte. Die alte Einfachheit schwand, und kostbare Tempel wurden aufgeführt, kolossale Bildsäulen gesetzt, so daß es wohl zu unterscheiden schwer seyn dürfte, was den Riobas angehört, was dem reinen Buddhaismus. Auch dürfte es hier gnügen, Beides nicht zu trennen, sondern vereinigt als eine Japanische Form des Buddhaismus bestehen zu lassen, deren Verbreitung über die Südsee und America nachzuweisen wäre. Zu diesem Zweck bedarf es der äußern Kennzeichen in For=

men des buddhistischen Elementes. Solche äußere Formen, die wir auf dem angegebenen Gebiete wiederfinden, sind: 1) Die kolossalen Götterbilder, häufig in der mit untergeschlagenen Beinen sitzenden Stellung und mit mehrern Armen und Köpfen und langgedehnten Ohren, das ganze Bild oft vergoldet, s. Kämpfer. 2) Die aus mehrern Stockwerken bestehenden Tempelthürme oder Stockwerkthürme, die wir durch Ritter (VII. S. 98—115, 271, 286—303 und dessen Abhandlung „die Stupa's." Berlin, 1838) als eine Ostasiatische Architekturentwickelung der buddhistischen Dagops mit den minutiösen Funden zu betrachten haben, und wie uns Kämpfer (l. c. S. 529) den Tempel des Kiomid mit dem Thurm von 7 Stockwerken beschreibt. 3) Die Tempelberge oder, um für einen besondern eigenthümlichen Gegenstand auch einen besondern technischen Namen zu haben, Sanctuarien-Berge, — theils als Grottenbauten, theils als eine Masse zusammengedrängter Capellen, Tempel und Priesterwohnungen, wie Kämpfer uns mehrere beschreibt, selbst bei Meaco, zu Oitz der Berg Jesan oder Jiosan (Kämpfer l. c. S. 531), die Tempelmasse der Daibods oder der 3333 Götzen. 4) Die Blumenverzierung der Götzenbilder, die theils auf Blumen sitzen, theils Blumenkränze auf dem Kopfe, theils in den Händen tragen. In Japan ist es besonders, wie wir bereits oben sahen, durch Kämpfer die Nymphaea palustris maxima oder Faba Aegyptiaca Prosp. Alpini, Tarate-Blume genannt. Kämpfer (l. c. S. 528) erwähnt des Tempels der Blumen, Gibon. 5) Das Buß- und Märtyrerwesen der Selbstpeinigung, um in die Seligkeit einzugehen, mit allen den vielen Marterwerkzeugen und

den verschiedenen, freiwilligen Todesarten, den weiblichen der Bekunis oder Bekurris (Kämpfer l. c. S. 533) — und männlichen Buß- und Entsagungsorden oder Brüderschaften der Stelzengeher. 6) Einzelne besondere Gottheiten, als der buddhistische Ehegottt mit dem Hundskopf, den offnen Armen und einem Messingdrathe zwischen beiden Händen, u. s. w.

Zuvörderst die kolossalen Götterbilder von Stein haben sich uns auf mehrern Punkten der Südseeinseln gezeigt. Die sitzende Stellung mit untergeschlagenen Beinen finden wir auf den Bildwerken von Palemque, nicht blos bei Götterbildern (wie Minutoli Tab. V. Fig. 1. u. Tab. VI. Fig. 2), sondern auch bei Menschen (Minutoli Tab. IV. Fig. 1) wieder. Daß kolossale Götzenbilder in Mexico mit Gold überzogen waren, haben uns bekanntlich die ersten Spanischen Conquistadores berichtet. Die Sitte so vieler Südseeinsulaner, sich die Ohren durch allerlei Schmuck auf die auffallendste Weise zu verlängern, ist bekannt, und scheint doch nur aus einer religiösen Sage geflossen zu seyn, und aus dem Streben, etwas für heilig Gehaltenes auch an sich selbst darzustellen.

Was die Blumenverzierung anbetrifft, die wir auch im Charakter des Sintokultus fanden, — ob aus ursprünglich eigenthümlicher Quelle oder buddhistischer geflossen, ist hier gleichgültig, — so brauchten wir nur einen Blick auf die Bildwerke zu werfen, und uns an die noch jetzt in Mexico herrschende Vorliebe für Blumen zu erinnern, um die Ueberzeugung hervorzurufen, daß hier mehr als gewöhnliche, dem Menschen eigene Liebe zu Blumen zu finden sey; es ist Charakterzug eines eigenthümlichen Cultus.

Schon aus der Betrachtung der einzelnen Bauwerke, Sitten, Gebräuche und Mythen drang sich leicht die Bemerkung auf, daß der Sinto-Cultus in seinem Kamithum und seinem Siuto, sowohl in Okeanien, als auf dem Americanischen Continente sich selbstständig weiter fort entwickelt habe, theils durch die geringe Stätigkeit politischer Verhältnisse, theils durch den unterbrochenen Zusammenhang mit der Basis der Verbindungslinie, theils durch die Entstehung neuer Staaten durch oft rohere Völker-Stämme, wie das Azteken-Reich und das Reich der Inca. Diese selbstständigere Entwickelung zeigt sich besonders bei den einzelnen Göttergestalten, bei denen aber das buddhistische Element entschieden zu erkennen bleibt, wo sie einem solchen ihre Entstehung zu verdanken haben. So z. B. ist auf den Denkmälern von Palemque (cf. Minutoli Tab. V. Fig. 1. und Tab. VI. Fig. 2) der buddhistische Ehegott mit dem Hundskopfe in dieser Symbolik nicht mehr vorhanden, wohl aber noch zu erkennen. Er sitzt Tab. V. Fig. 1. dargestellt in Americanischer Physiognomie, geziert mit Americanischem Kopfputz, in der Stellung mit untergeschlagenem Fuße, auf einem von rückwärts gekehrten Hunden getragenen Sitz, die Arme sind derartig ausgebreitet, daß deutlich zu erkennen ist, er habe in den beiden einen Drath oder Faden gehalten. Daß die beiden Thierköpfe nicht etwa Löwen darstellen sollen, ist theils aus ihren Halsbändern zu erkennen, theils aber noch mehr aus dem Schmuck, dessen wesentlicher Theil abermals ein Hundekopf, nur von einer andern Art, ist, auf ihren Köpfen. Auf Tab. VI. Fig. 2. scheint das Verhältniß der beiden menschlichen Figuren, von denen die eine zur Erde niedergekauerte eine weib-

10*

liche seyn dürfte, die andre aber eine männliche, durch die beiden abermals rückwärts gekehrten und zu einem Leibe vereinigten Hunde als ein auf die Ehe Bezug habendes bezeichnet zu seyn. — Sollten die Verzierungen am Rande des Bildwerkes, wie Minutoli meint, Phallen seyn, so wäre das Verhältniß noch bestimmter bezeichnet. Uebrigens dürfte der ganzen Darstellung eine uns noch unbekannte Mythe des Gottes zum Grunde liegen. — Daß der Stein (Minutoli Tab. XIV. Fig. 1) aus der Stoschschen Gemmensammlung ein Mexicanisches Denkmal sey, geht schon aus der mit dem sogenannten Piedra de los Sacrificios Fig. 2 ganz gleichen Verzierung des Randes hervor. Daß die auf untergekreuzten Füßen sitzende Figur, in der Mitte der Kriegsgott Mexitli, des schon mit einem Pfeile in der Rechten, einem Schild in der Linken und einem Helm mit grünen Federn auf dem Kopf gebornen, der Azteken, sey, wie Minutoli S. 63 meint, dürfte keinem Zweifel unterworfen seyn, das beweisen die Pfeile in der rechten Hand. — Was die linke Hand hält, ist keine Geißel, denn die am Rande des innern Ringes hängende Troddel mit den Verlängerungen daran steht in keinem Zusammenhange mit dem, was die linke Hand hält, sondern mit den Federn des Kopfputzes (wenn anders die Abbildung genau ist). Ueberdieß greift ferner die linke Hand nicht einen Gegenstand umfassend, sondern gleichwie in eine Handhabe ein. Der Unterschied beider Hände ist in die Augen springend, der Schild aber nicht rund parmenartig, sondern scheint aus einem über die Basis einer Handhabe gezogenem Fell, etwa Jaguar-Fell, mit Federn verziert zu seyn. Die Verzierung an der Nase ist wiederum ganz im

Americanischen Charakter, und erinnert an die Sitte einiger Stämme, sowohl auf der Nordwestküste America's, als auf den Inseln der Südsee. Die auf dieser Verzierung aufrecht stehende Menschenhand ist keine wirkliche Knochenhand, die durch ihr Gewicht das Gleichgewicht der Verzierung aufgehoben hätte, und was dann gewiß vom Künstler angedeutet worden wäre, sondern die wunderbare, in Mexico und Guatemala einheimische Pflanze von der Gattung Cheirostämon, deren Blüthe zwei Händen von bedeutender Dicke gleicht. Dieselbe Pflanze scheint auch aus dem Haarschmuck der Figur Minutoli Tab. VI. der Bilder von Palemque hervorgegangen; besonders wenn, wie anzunehmen, der unkundige Zeichner sich hat verleiten lassen, in dem Original eine wirkliche Menschenhand zu sehen, und daher seine Copie zu verschönern. — Der Helm oder Kopfschmuck ist ebenfalls Mexicanisch; nach den Beschreibungen der ersten Spanier zeichneten sich die Mexicaner durch kriegerische Kopfbedeckung aus, um sich ein furchtbares Ansehn zu geben.

Von dem Buß-, Selbstpeinigung- und Märtyrerwesen der alten Amerikaner können wir nur wenig wissen, weil durch die Gründung neuer Staaten mit kriegerischem Charakter, wie das Azteken-Reich Anahuac und das Inca-Reich in Peru diese Richtung, die so wenig dem Sinne der rohern Sieger entsprach, unterdrückt wurde. Doch unverkennbare Spuren sind immer davon zurückgeblieben, obgleich dieses Gebiet immer noch zu wenig durchforscht ist. Hierher gehört der freiwillige, durch Zersetzen der Aderöffnung herbeigeführte Blutverlust der Mexicanischen Priester an Armen, Beinen, Nase, Ohren, Lippen, Zunge als eine

Sündenbuße im 4ten Mexicanischen Monat. Selbst die Sage hat durch die Erhaltung des Namens des Gründers dieser Büßung, Quetzalcoatl (Coatl = Schlange) eine Wichtigkeit auf diese Selbstpeinigung gelegt. Auch dem Institut der Peruanischen Sonnenjungfrauen scheint die Idee einer Sündenbuße für das ganze Volk zum Grunde zu liegen. Bettelpriester als Stelzengeher fand Kämpfer in Japan (l. c. S. 526) zu Meaco; Langsdorff das Stelzenlaufen, dem aber ein dreitägiges Tabbu der Läufer voranging (s. l. c. I. S. 183), also gleichsam religiös, büßend, sanktionirt wurde bei gewissen Feiern auf Nukahiwa. Ja, es wirft sich die interessante Frage auf, ob nicht das schmerzhafte, und im hohen Grade zur Last fallende Durchbohren der Nase, Lippen und Ohren, und Tragen von Gegenständen mancherlei Art in denselben, eine Sitte, die sich besonders in Oceanien und auf der Westküste von Nord-America findet (s. oben), nicht ursprünglich aus religiöser Quelle der Buße, — später vergessen — geflossen, wie im Alterthum es bei mehrern Völkern als Buße und zur Ehre der Götter geschah, namentlich in Indien? Und mochte nicht selbst das Moko, das auf der Südsee mit einem Tabbu verbunden ist, und von Priestern vollzogen wird, ursprünglich aus derselben religiösen Quelle seinen Ursprung genommen haben? Von dem Zersetzen, wie das der Mexicanischen Priester es war, mußten Spuren zurückbleiben; mit ihnen prangte man wie mit Siegeszeichen; je tiefer man in Barbarei versank, desto mehr ging die Bedeutung, die Grundidee, ganz verloren, und es blieb eine ganz und gar sinnlose Sitte zurück und das Prunken damit.

Wenn wir die buddhistischen Tempelberge oder

Sanctuarienberge betrachten, und zwar vornehmlich in Japan, wo auch Kämpfer zweimal (l. c. S. 519 und 531) solcher hohen erwähnt, die, — leider drückt er sich nur zu undeutlich aus, — theils terrassirt, theils konisch oder auch pyramidalisch behauen waren, — so sind diese Bauwerke von solcher bedeutsamen Größe, daß eine Nachahmung derselben auf dem Americanischen Continente nicht leicht unbemerkt bleiben konnte. Vor allen zieht daher Tezcuco als der wissenschaftliche und Kunst-Mittelpunkt des alten Mexicanischen Reiches die Aufmerksamkeit auf sich. Hier finden wir nicht nur auf einem terrassirten Hügel den angeblichen Palast des Kaziken Tezcuco, sondern auch zwei Englische Meilen davon einen vollkommenen Tempelberg, der auch wohl der Sitz eines geistlichen und politischen Oberhauptes, gleich dem der alten Daïri zu Meaco, gewesen seyn mochte. Es kann daher nicht auffallen, vielmehr beurkundet es nur den richtigen Blick des Beschauers, wenn hier Beulloch an einem Stücke Chinesischen Charakter, wie er sich ausdrückt, fand. — Als ein zweiter solcher Tempelberg dürfte der Xochicalco (= Haus der Blumen) bei Cuernavacca zu betrachten seyn (s. oben 11). Es wird sich ohne Zweifel bei dem weitern Studium *) auf diesem Gebiete, das sich uns kaum eröffnet

*) Es wäre für die Wissenschaft eine höchst wünschenswerthe Befriedigung eines großen Bedürfnisses, wenn Minutoli's Bildwerke von Palemque, der erste Theil, zu einer Reihe von Abbildungen in derselben Manier der Americanischen Denkmäler aller Art werden würden, die sich theils in großen Prachtwerken, theils in kleinen Abhandlungen, Reisebeschreibungen, Journalen zerstreut finden, theils wegen der Kostbarkeit wenig zugänglich, theils auch kritisch wenig brauchbar sind. Der Text müßte nur das enthalten, was zur Erläuterung des Fundortes, der Entdeckung, der

hat, ergeben, daß mehrere von den Ruinengruppen, die jetzt willkürlich mit Benennungen von Palästen u. s. w. belegt werden, zu dieser Classe von Denkmälern gehören.

Von den aus mehrern Stockwerken bestehenden Tempelthürmen oder Stockwerksthürmen ist uns der von Palemque durch Antonio del Rio beschriebene (s. oben) genauer bekannt. Er muß uns bis jetzt noch zum Repräsentanten der ganzen Gattung dienen. Cabrera, der sich auf diesen Thurm des Antonio del Rio (Minutoli S. 51) bezieht, sagt, er habe aus drei Stockwerken oder Geschossen bestanden. Die Zeichnung (Minutoli Tab. VII. Fig. 2), von der es aber doch auch noch nicht entschieden gewiß ist, ob sie auch die Abbildung dieses Thurmes sey, zeigt drei Stockwerke, nach den Oeffnungen gezählt, und das vierte obere zum Theil zerstört. Cabrera scheint nur zu zählen, wie es für seine Hypothese paßt, und Antonio del Rio scheint nur nach den Oeffnungen, d. i. Fenstern oder Thüren, zu zählen. Rechnet man aber die Absätze, welche sich in abnehmender Größe über einander erheben, so besteht der Thurm aus sechs wohl erhaltenen, und dem siebenten, zum Theil zertümmerten, nach del Rio's Meinung — der wir, als einer auf Autopsie begründeten, Glauben schenken müssen — mit einer Kuppel wahrscheinlich versehenen Absatz, also aus sieben Absätzen oder Stockwerken mit einer Kupole, von denen drei mit, drei ohne Fenster oder Thüröffnung sich über dem siebenten untern Basis-Absatz erhoben haben mögen. Die

---

Ausgrabung u. s. w. gehört. Die Umrißmanier ist für Sculpturen, selbst für Bauwerke, völlig genügend, und häufig sogar für den kritischen Gebrauch jeder andern Manier vorzuziehen. —

folgende Beschreibung des Antonio del Rio ist in der Uebersetzung ganz dunkel und unerklärbar, nur das Einzige scheint unzweifelhaft hervorzugehen, daß der Thurm noch einen innern — ob runden, ob viereckigen, ob kupolenförmigen, ist nicht ersichtlich, — Thurm enthalten habe, der ihn verhinderte, in den Thurm zu dringen. — Von dem großen Gebäude mit diesem leider so dunkel beschriebenen Thurm ging Antonio del Rio zu einer andern Gruppe von Gebäuden über. Es befanden sich nämlich gegen Osten drei kleine, einen Triangel bildende Erhabenheiten, auf deren jeder ein 18 Varras langes und 11 Varras breites, viereckiges Gebäude, das von derselben Architektur, wie das erstere große Gebäude, aber längs einer dünnen Dachung hin mit einigen, etwa 3 Varras hohen Unterbauen (?) versehen ist, welche Thürmchen (?) ähnlich und mit verschiedenen Zierathen und Stucco-Gebilden geschmückt sind. So undeutlich auch diese Beschreibung ist, — aus der man nicht ersehen kann, wie hoch dieses Gebäude gewesen, ob es auch ein Thurm mit Absätzen und wie vielen gewesen, — so wird die folgende Beschreibung bei einem zweiten dieser Gebäude von etwa 18 Ellen lang und 11 Ellen breit noch unverständlicher, obgleich es das historisch merkwürdigste Merkmal aller dieser Bauten enthält. Im Innern des einen von diesen drei Gebäuden, und zwar am Ende einer fast ganz zertrümmerten Gallerie, befindet sich ein Salon (?), der an jedem Ende (?) ein kleines Zimmer hat, dahingegen (?) sich im Mittelpunkte des Salons ein Oratorium (?) von etwas mehr als 3 Quadrat-Varras befindet, welches an jeder Seite des Eingangs einen perpendikulären Stein hat, auf welchem das Bild ei-

nes Menschen (?!) steht. Beim Eintritte fand ich, sagt Antonio del Rio, die ganze Fronte des Oratoriums von drei mit einander verbundenen Steinen eingenommen, auf welchen allegorische (??) Gegenstände befindlich sind. Die äußere Verzierung beschränkt sich auf eine Art von Ueberzug, der aus kleinen Stucco-Ziegeln besteht, auf welchen Basreliefs (??) befindlich sind. Ich sende Ihnen Probestücke davon mit (!!). Das Pflaster des Oratoriums ist ganz glatt und 8 Zoll dick, und mußte, um eine Grube zu machen, durchbrochen werden. — Was ihn auf die Vermuthung brachte, hier Nachgrabung zu versuchen, ist nicht angegeben, so wichtig es auch wäre, dies zu wissen. Das Merkwürdigste folgt nun. Nachdem man nämlich eine halbe Barra tief gekommen war, fand man ein kleines, rundes, irdenes Gefäß, von etwa einem Fuß im Durchmesser, welches, vermöge einer Mischung von Kalk, horizontal an ein andres, welches von derselben Größe und Beschaffenheit ist, befestigt war. — Diese wurden weggenommen, und nachdem man $\frac{1}{4}$ Barra weiter gegraben, entdeckte man einen zirkelrunden Stein (ob Kugel?) von etwas größerm Durchmesser, als die erstgefundenen Gegenstände. Als dieser seiner Lage entrückt war, zeigte sich — (ohne weiter zu graben?) eine cylindrische Höhlung von etwa einem Fuß Weite und $\frac{1}{3}$ Fuß Tiefe, die eine Lanzenspitze von Flintstein (Obsidian?) und zwei kleine kegelförmige Pyramiden mit der Figur eines Herzens in dunkelfarbigem, krystallisirtem Stein darstellt (der häufig in Mexico unter dem Namen Cholla vorkommt). Desgleichen befanden sich noch an dieser Stelle (wo? ob bei weiterm Graben?) zwei kleine Krüge oder Kannen mit Deckeln (von welcher Materie, ist

nicht gesagt) in welchen kleine Steine (?) und eine rothe (vermillon) Kugel lagen, die Antonio del Rio an den Vicekanzler absandte. Die Lage dieses unterirdischen Depositoriums entspricht ganz genau der Mitte des Oratoriums, und es befanden sich ebenfalls in jedem der innern Winkel unfern des Einganges ähnliche Höhlungen, wie die eben beschriebenen, wo ebenfalls Krüge (mit oder ohne Inhalt?) eingegraben waren.

Das nun hochmerkwürdige Resultat dieser fast zur Verzweiflung bringenden Beschreibung und Nachgrabung ist nun wenigstens, — daß jener, wie Antonio del Rio ihn nennt, sonderbare, mehrere Stockwerk hohe, wahrscheinlich mit einer Kupole, ähnlich der kupolenförmigen Kopfbedeckung der Priester auf den Bildwerken von Palemque, — versehene, und einen innern Thurm noch einschließende Thurm; diese vielleicht ebenfalls thurmartigen, auf einer Anhöhe liegenden, und in einer Gruppe geordneten Gebäude; diese kellerartigen Unterbaue, diese absatzweise vergrabenen, kleinen, minutiösen Kostbarkeiten, als kleine Kugeln, Gefäße mit Deckeln (von Antonio del Rio Kannen genannt), Lanzenspitzen, kleine, kegelförmige Pyramiden, — ganz entschieden nach denselben Satzungen buddhistischer Lehre erbaut seyn müssen, als die so merkwürdigen Gruppen der Stupa's (Topes) auf beiden Seiten der Asiatischen Inkasstraße, jener Indo-Baktrischen Königsstraße Bamyan vorüber, vom Indus an, — die uns die eben so meisterhafte, als mühsame und geniale Arbeit Ritters erschlossen hat (s. Erdkunde VII. S. 286—303 u. 98—115 u. die Stupa's 2c. Berlin, 1838). Noch bestimmter und fester wird die Hinweisung dieser Americanischen Denkmäler in den Kreis der Buddha-Denk-

mäler durch jene oben gemachte Bemerkung, daß mehrere Sprachen von Central-America sich dem Kreise einsylbiger Sprachen nähern.

Ritters Ansicht, daß die Chinesischen Stockwerksthürme nur eine andre Form der Stupabauwerke seyen, wird durch diese Bauwerke von Palemque noch mehr bestätigt. Denn vergleichen wir mit dem viereckigen Thurm des Antonio del Rio zu Palemque den achteckigen, aber neun, zehn oder elf Stockwerk hohen und mit Fenster- oder Thür-Oeffnungen versehenen Thurm in Foquien des Pater Martinius bei Kircher (China illustrata p. 135 Abbild. Turris Novizonia), so ergiebt sich dieselbe, aus gleichen, religiösen Satzungen geflossene Grundidee der Bauart. Bei dem Thurm von Palemque sind nur die eben so nach jenen religiösen Satzungen nothwendigen, stockwerkartig vergrabenen, minutiösen Kleinigkeiten gesondert, oder vielleicht auch noch inwendig in einem innern Thurm vorhanden. — Dadurch, und weil zu Palemque wenigstens bis jetzt keine Münzen unter jenen Kleinigkeiten sich finden, ergiebt sich wohl gewiß, daß jene thurmartigen, viereckigen oder achteckigen von 3, 5—9 oder 11 Stockwerk hohen Gebäude eine ältere Form, die Stupa's aber eine neuere, in Ostasien sich ausbildende, seyn müssen.

Wir können uns hier aller weitern Vergleichungen mit den Stupa's und den in dem innern Stockwerksraume vergrabenen, minutiösen Kleinigkeiten enthalten.

Doch auf die Votans-Sage werden wir einen Blick werfen müssen. Abstrahirt man bei den Reisen dieses Culturheros von einer Auslegung, die Spanien und Rom hineinmischen will, so befindet man sich voll-

kommen und offenbar auf dem Gebiete und in dem Kreise eines reisenden Buddha-Priesters und Lehrers auf seiner heiligen Wanderungsstraße nach der buddhistischen Heimath, dem Wallfahrtsorte, wie wir einen solchen Reisebericht des Fa Hian um 399 und Hiuean Tschsung um 630—650 nach Christl. Aera (s. Ritter VII. S. 272, oder dessen Stupa's S. 9—12), kennen gelernt haben. Die Häuser der 13 Culebras dürften ohne Zweifel solche heilige Orte seyn, gleichsam Stationen des Buddhaismus auf seinem Einzuge von Asien nach America. Ob vielleicht die Insel Seba, wo uns Cook von den 13 Steinmarken alter Herrscher erzählt? es wäre freilich der Weg nach Java und Indien, Ceylon. Aber das Feld, auf dem wir uns in dieser Rücksicht befinden, ist das Feld der Vermuthung. Votan selbst bezeichnet sich in dieser Sage als den 3ten Votan, den 3ten Buddha-Lehrer, möchten wir hinzusetzen; sein Großvater, also der 3te vor ihm, der erste Buddha-Lehrer, sagt er, habe den großen Thurm erbaut, woraus Nuñez de la Vega den Thurm von Babel macht, — doch aber wohl weit wahrscheinlicher, als die erste Buddha-Tempel-Marke gedacht werden kann. Vergleichen wir übrigens die aus der Tolteken-Sage geschöpfte Schilderung (s. oben) des Oberpriesters von Tula als eines Mannes von weißer Farbe, breiter Stirn, von strenger, musterhafter Lebensweise, von sanftem Charakter, lange Kleider tragend, Gesetzgeber, und lehrend die Kunst des Metallschmelzens und Edelsteinschleifens, so erinnert sie nur zu lebhaft an einen Buddhapriester. Clavigero sagt, die alten Mexicaner hätten den Votan mit einem Stabe oder Scepter abgebildet, auf dessen Spitze sich das Sinnbild des Win-

des befunden. Vergleicht man damit die Sage, Votan habe zum Beweise seines Ursprunges und zu seinem Gedächtniß die Casa Lobrega (das Haus der Finsterniß) in einem Athemzuge erbaut, und daselbst seine Dokumente, jene Steine mit Bildern u. s. w. (s. oben) niedergelegt; ferner die Sage, daß der Götze der Tolteken, Quetzalcoatl (coatl = Schlange) die mit Federn bedeckte Schlange, der Gott der Luft, ein Oberpriester von Tula gewesen sey, so möchte es, — um so mehr, wenn man berücksichtigt, daß auch ihm die Sage die Luft zuschreibt, seine Heimath Tlapallan, wahrscheinlich eins mit dem Lande Hue-hue Tlapallan, das Vaterland der Tolteken, wiederzusehen, — als ziemlich erwiesen scheinen, daß die Persönlichkeit des Votan mit dieser zusammenfalle, und in den Kreis des Buddha-Cultus zurückführe. So tragen alle Denkmäler, Funde, historische Sagen den unverkennbaren Charakter einer hier früher herrschend gewesenen Form des Sinto- und Buddha-Cultus, von denen wohl jene höhere Bildung, die wir in Central-América, Mexico und Peru finden, ausgegangen seyn müsse. Auf den Trümmern dieses alten Cultus errichteten die rohern Azteken, und vielleicht noch frühere rohe Stämme in Mexico ihre blutigen Altäre; sie traten als Eroberer auf, und unterbrachen oder erschwerten theils den Zusammenhang mit Central-America, theils bewirkten sie einen Stillstand oder gar Rückschritte in der bereits gewonnenen Cultur.

Nicht minder als diese Denkmäler würden Untersuchungen über Sprache und Schrift von dem Festlande America's über die Verbindungslinien der Südsee nach ihrer Basis und, wie uns die Denkmäler leiten, namentlich nach dem südlichen Korea und Japan verfolgt,

dasselbe hier gewonnene Resultat liefern. Wir überlassen diese Untersuchungen, als aus unserm uns abgesteckten Kreise liegend, den Philologen, und begnügen uns nach jener oben gegebenen, allgemeinen Hindeutung auf die einsylbigen Sprachen Central-America's — hier nur noch mit einigen Bemerkungen.

Wir wenden uns zuvörderst zu der Mexicanischen Hieroglyphik, die wir schon oben richtiger als eine Bilderschrift charakterisirten. Daß auch in Peru neben den Quippos eine solche Bilderschrift, wenn auch nicht in so ausgedehntem Gebrauche, sich vorfand, müssen wir aus der Nachricht Humboldts über die von den Panos den Fremden verheimlichten Bücher mit Hieroglyphen vermuthen. Eine Aehnlichkeit zwischen den alten Chinesischen Hieroglyphen und der Mexicanischen Bilderschrift, wie man früher und zuletzt nach Maltebrun angenommen, findet sich nicht, selbst nicht einmal mit den sogenannten Hieroglyphen auf dem Steinkanapee. (Minutoli Tab. VI.), — oder wenigstens keine andre, als daß beide zu ihren Bildern Gegenstände aus dem Gebiete der Natur und Technik nehmen. Man wird sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen, wenn man die Mexicanische Bilderschrift auf den Denkmälern von Palemque (bei Minutoli) mit der Chinesischen vergleicht, die uns Athanasius Kircher (China illustrata Pars VI. p. 225) nach dem Jesuiten Pater Michael Boym, einem Polen, giebt. Kircher sagt dabei merkwürdig, ganz wie Champollion von der Aegyptischen Hieroglyphen-, hieratischen und demotischen Schrift, — daß aus der Chinesischen Hieroglyphenschrift die Linearschrift entstanden sey, und weis't das nach (S. 226 u. 227). Dagegen findet sich eine

in die Augen fallende Aehnlichkeit, und selbst im Einzelnen eine völlige Gleichheit zwischen der Bilderschrift auf den Denkmälern von Palemque bei Minutoli und den sogenannten Wappenbildern Japanischer Prinzen und Edlen, die Kämpfer liefert. (s. Allg. Hist. der Reisen 11ter Bd. Tab. 26. p. 586). Wir setzen hier eine Vergleichungstabelle her.

1) Minutoli Tab. I. 2te Col. 4tes Bild von oben. Eine Hand hält einen Kreis, in welchem 4 Quadrate mit Doppellinien. Dasselbe Symbol auch in der 1sten Col. 6tes Bild. Dieser Kreis mit den doppellinigen Quadraten findet sich auch bei Kämpfer in der 8ten Col. die 10te Figur.

2) Minutoli Tab. I. 2te Col. 7tes und 10tes Bild, ein diagonal liegendes Kreuz, mehrmals bei Minutoli wiederkehrend. — Kämpfer 4te Col. 7tes Bild.

3) Minutoli Tab. I. unten auf dem Gestell die halbmondförmigen Schläuche als Verzierung, so auch Tab. I. 1ste Col. 1stes Bild, und mehrmals ebenfalls als Verzierung. — Kämpfer Col. 8. Bild 6 u. Col. 7. Bild 9, auch vielleicht Col. 5. Bild 7, nur mehr eckig.

4) Minutoli Tab. I. oben 2tes Bild mit Kämpfer Col. I. Bild 10.

5) Minutoli Tab. III. unten auf dem Gestelle links ein Quadrat gleich einem Briefe. Kämpfer Col. 3. Bild 5 u. Col. 7. Bild 11.

6) Minutoli. Tab. VI. Fig. 2 die Steinbank. Auf dieser finden sich Quadratfelder, und in einem von ihnen 16 Kugeln oder Kreise. — Solche Kugeln oder Kreise bei Kämpfer Col. 1 Fig. 7 u. 8. Col. 2. Fig. 7. Col. 3. Fig. 11. Col. 7. Fig. 8 und 9. Col. 8. Fig. 8. 9. 11.

7) Minutoli Tab. II. Fig. 2 links, auf der Stirn an der Mütze den Doppelkreis, in dessen Mitte ein Kreis oder eine Kugel mit mehrern Linien oder Strahlen; bei Kämpfer Col. 5. Bild 10.

Schließlich fügen wir noch die Bemerkung Ritters hinzu (IV. 7. S. 714), daß das älteste Chinesische Reich, Honan, die Blume, der Mittelpunkt, und durch zwei Quadrate bezeichnet wurde (□ □), um welche herum die übrigen Provinzen liegen, und machen dabei aufmerksam (s. oben) auf die Landcharte der Votans-Sage, nämlich zwei Rechtecke, in denen sich ein und zwei SS befinden. Unter den Japanischen Wappenbildern finden sich mehrere solcher Quadrate in verschiedener Lage zu und neben einander; sollten sie auch solche geographische Zeichen seyn? Eben solcher Quadrate finden sich auch mehrere auf den Denkmälern von Palemque.

Je mehr man diese Japanischen Bilder betrachtet, desto mehr drängt sich auch die Idee auf, daß, obgleich sie mit den Chinesischen sogenannten Hieroglyphen keine direkte Aehnlichkeit im Einzelnen haben, sie wohl dennoch aus einer Quelle geflossen seyn mögen, einer Ostasiatischen Bilderschrift, die sich in China schon zu der Stufe einer Hieroglyphen-Schrift entwickelte. Diese Ostasiatische Bilder- und Hieroglyphenschrift würde ein neues Gebiet der historischen Forschung eröffnen.

Wir haben uns bis jetzt absichtlich, in Rücksicht auf die Sprache, jeder uns sich aufdrängenden, etymologischen Bemerkung oder Folgerung erwehrt, in der Ueberzeugung von der Natur dieses schwankenden Bodens. Doch können wir hier einige Andeutungen nicht zurückhalten.

Völker-, Städte-, Fluß- und Gebirgsnamen haben nur unter gewissen Verhältnissen eine beweisende Kraft.

Diese Verhältnisse aber treten nach dem Bisherigen wohl ziemlich entschieden bei Korea und Japan hervor. Es kann wohl schwerlich mehr Zufall seyn, wenn solche Namen in America und auf Korea und Japan vollkommen gleichlautend gefunden werden. Es haben diese Namen wenigstens dieselbe Beweis-Kraft, wie die Japanischen Wörter, die Maltebrun und Vater gesammelt und mit Americanischen zusammengestellt haben.

Der Japanische Name Korea und Kirin für die Halbinsel erinnert an die Kori und Keres im nördlichen Mexico und an die Kiri-Kiri. Auf der Westküste der Japanischen Insel Xima ist ein Ort Kori gelegen.

Die dritte, seit 1317 v. Chr. A. angeblich genannte Capitale oder Metropole des südlichen Korea's, die auf die zu Soye folgt, war (Ritter IV. S. 585) auf dem Berge Asßuta (Aztak?); es erinnert dies an die Azteken, Huasteken Mexico's. Ueberhaupt die Endung ken oder teken in den Mexicanischen Völkernamen Tulteken, Chichimeken, Azteken, Tamanaki, findet sich eben so häufig und noch häufiger auf den Japanischen Inseln, theils allein, theils zusammengesetzt in Orts- und Bezirksnamen, z. B. die Inseln Iki und Oki, der Distrikt Aki auf Nipon, die Orte Taka auf den Inseln Ximo und Xicoco, und überaus häufig in zusammengesetzten Orts- und Distriktsnamen: Nangasaki, Mimasaka, Kansaki, Olasaki u. s. w. Die Insel- und Distriktsnamen Ximo, Xima, Tacurima, der Ort Ximaqui auf der Insel Xicoco erinnern an die Chichimeken Mexico's.

Schon Humboldt fiel die Endung Goto in den Völkernamen der Pariagoto's, Cumanagoto's u. s. w. auf; sie erinnert an die Gruppe der Goto-Inseln auf der Westseite der Insel Ximo.

Die Lagune Itza mit der Insel, — der Hauptpunkt der alten Itzaiks, — findet in mehrern Distriktsnamen auf Nipon statt, wie z. B. die Itzu oder Idsu, Jeetsju, Iro, Iga und Sitzu, verwandte Namen.

Die Japanischen Städtenamen Sakai und Osaka erinnern an das Reich Oaxaka in Central-America, und zugleich an den Mexicanischen Volksstamm der Osagen, an die Zakas von Zacateca u. s. w. — Ueberhaupt lassen sich eine Menge Mittel- und Nordamericanischer Völker- und Städtenamen zwanglos auf Japan und Korea wiederfinden; diese hier verglichenen genügen zu einem Fingerzeige. Eine nicht minder überraschende, obgleich nicht so reichhaltige Ausbeute gewährt eine Vergleichung der Orts- und Völkernamen auf der südlichen Verbindungslinie. Die größte Insel in der Radak-Gruppe heißt (nach Kotzebue S. 76) Kawen, auf Java werden die Priester also benannt; eine andre Insel dieser Radak-Gruppe heißt Tjan, so auch eine Insel der Ladronen; — Sumatra hieß sonst bei den Arabern Lamary, und denselben Namen führt bei Kotzebue (S. 95) ein Häuptling der Radak-Kette. Der Weg, den dieser Name gemacht hat, dürfte wohl über die Philippinen und Carolinen seyn, um so wahrscheinlicher, da auch die Bewohner verwandt sind, zur Tagalag-Familie gehören.

Auf Otaheiti und Neu-Seeland herrscht die Sage, daß die Vorfahren der jetzigen Bevölkerung vor langer Zeit aus einem andern, fernen Lande gekommen seyen, das Hiwije genannt wird. Daß diese Sage auf demselben Grunde ruhe, wie die Mexicanische von Votans Heimath Chivim, die Cabrera im Lande der Kanaanitischen Heviter wiederfinden will, — und also im Westen

der Südsee zu suchen sey, leuchtet ein. Unbezweifelt wird dieser Name auf einen Punkt des Indischen Archipels hinführen, — vielleicht von Punkt zu Punkt, wie auch der Name der Insel Nawihi in der Fidschi-Gruppe ahnen läßt; — auch der Name der Insel Nukahiwa, und der einheimische Name der Insel Hiwaoa (Ohiwana) der ultra Marquesas-Inseln (s. Langsdorff I. S. 137), nur bedürften wir dazu einer genauern Kenntniß der indigenen Ortsnamen, die uns zur Zeit noch mangelt. Jetzt genüge es, daß unsrer Aufmerksamkeit nicht der Punkt auf der nordöstlichen Küste von Sumatra entgehe, wo wir zu unserer Ueberraschung den Distriktsnamen Chiva finden. Aber welche Bewandtniß hat es mit diesem Namen? Wie wird er ausgesprochen? woher stammt er? ist der Landschaftsname von einem Volksstamme ausgegangen oder umgekehrt? Ist der Name alt, und wie alt? Dies sind Fragen, die wir bei unsern beschränkten Hülfsmitteln nicht zu beantworten im Stande sind. In vollem und einfachem Zusammenhange mit der Geschichte wäre es übrigens, wenn sich Sumatra, von wo aus der jüngste Zweig des Malayenstammes emporschoß, und sich über den Indischen Archipel hinneigte, und neue Absenker wurzelte (s. Ritter V. 85), — auch als einer der Punkte erwiese, von denen Buddha-Pilger, Glaubens- und Cultur-Missionaire, als deren ältesten uns die Mexicanische Sage den Votan, dessen direkte Abkömmlinge Nuñez de la Vega noch am Ende des 17ten Jahrhunderts in Teopizca (Minutoli S. 30) fand, — über die Inseln des Okeans nach dem Americanischen Continente zu Anfange des 7ten Jahrhunderts unserer Aera wanderten.

Nach dem, was bereits Treffliches von Ideler über den Mexicanischen Kalender gesagt ist, und von Humboldt (Vues des Cordillères p. 152. 157 und Mithridat III. p. 79 u. 81 über die Recension in der Jen. Allg. Literatur Ztg. 1812. Stück 251. S. 446) können wir uns aller weitern Auseinandersetzungen enthalten, und machen nur aufmerksam, was Cook von dem Otaheitischen Kalender, aber leider unverständlich, sagt: Dreizehn Monate von 29 Tagen sollen ein Jahr machen, also von 377 Tagen, — unter diesen aber ein Monat unsichtbar seyn. Sollte darunter vielleicht ein Abzug eines Neumondes zu verstehen seyn? oder ein andrer Abzug? Auch bleibt es merkwürdig, daß der ganze gepflasterte Platz des großen steinernen Morai 360 Fuß lang und 354 Fuß breit ist, was sich wohl unbezweifelt auf ein Sonnen- und Mondjahr bezieht. Jeder Tag wird auf Otaheiti in 12 Theile von 2 Stunden getheilt. — Zu bemerken ist ferner, was Raffles (s. l. c. S. 272 rc.) von dem Javanischen Kalender berichtet, und namentlich von dem ältesten, daß er durch seinen fünftägigen Zeitabschnitt (laggi, pahing, pon, wagi, kliwon) dem Mexicanischen Kalender ähnlich gewesen sey.

Nach allen diesen Zügen einer frühern Verbindung zwischen dem Americanischen Continente und Ost-Asien dürfte es wohl nicht schwer seyn, sich davon zu überzeugen, daß die Nachrichten der Gebrüder Nicolo und Matheo Polo, die von 1253 bis etwa 1255 in Bochara und dann bis 1269 am Hofe des Kublai-Chan lebten, und dann des jüngern Marco Polo, der sich von 1272 mehrere Jahre in der Residenz des Groß-chans zu Cambalu in der Provinz Kathay (Peking) auf-

hielt, und 1295 über Indien nach Venedig zurückkehrte, — nicht blos auf die Japanische Inselgruppe, von der allerdings der Name Zipangri, nach Columbus Cipango, herstammen mag, sich beziehen können. Es soll nämlich nach diesen im Okeane die goldreiche Insel Cipango 1500 Meilen von der Küste liegen, und nicht nur einen Ueberfluß an Gold, sondern auch an Perlen und Edelsteinen haben. Dies paßt schwerlich auf Japan allein. Zwischen Cipango und der Küste Kathay wimmle das Meer von einer Menge Inseln, alle trügen wohlriechende Blumen und brächten Weihrauch im Ueberfluß hervor. Marco Polo giebt die Zahl der Inseln auf 7448 an. Auch diese Beschreibung der Insel-Menge und ihrer Beschaffenheit paßt nicht genau auf die Japanische Inselgruppe. Es scheint vielmehr aus diesen Sagen die unvollkommene, dunkle, nicht zur klaren Anschauung gelangte Kunde von der Inselwelt des Okeans und dem reichen Americanischen Festlande sich zu verrathen. Alle Sagen, Nachrichten verschwammen hier bei den Chinesen in eine, von dem fernen Cipango, dem Eldorado der Ost-Asiaten. Dieses Cipango suchte auch Columbus, und zeichnete es sich wirklich in die Gegend von Florida und dem Mexicanischen Meerbusen. Wohl mochte man auf Japan und Korea bessere Nachrichten und eine alte Verbindung mit dem Americanischen Festlande, die durch die große Völkerbewegung, von der wir nur einen Theil in dem erobernden Auftreten der rohern Chichimeken und Azteken um 1100—1160 in Anahuac ahnen, unterbrochen worden, wiederum anzuknüpfen versucht haben. Wenigstens scheint die vieldeutige Angabe Gomara's (Histor. de los Indios 1555. fol. CXVIII. s. oben), daß Schiffe von

Katayo mit Waaren an der Küste von Cibora und Quivira angekommen seyen, darauf hinzudeuten.

Wir sind nun, nachdem sich uns durch die Prüfung und Beleuchtung der Americanischen Denkmäler eine hellere Einsicht in die Natur der Beimischung Germanischer und Ostasiatischer Elemente in die Entwickelung indigener Bevölkerung und Cultur des Americanischen Festlandes erschlossen hat, auf den Punkt gelangt, von dem aus wir von einem Blick auf die etwanige Beimischung eines östlichen Elementes von dem Mittelmeer und den Küsten Africa's her, genügende Resultate zu erwarten berechtigt sind. — Sowohl der Mangel an Denkmälern auf der Westküste Nord-America's bis nach Florida hinunter, — als die Skandinavischen Sagen belehren uns, daß diese Westküste sparsam bevölkert, überhaupt nie ein eigentliches Culturland gewesen. Eben so wenig war ein solches das westliche Süd-America. Humboldt (Reise in die Aequinoctialgegenden. Thl. II. S. 176) charakterisirt den Zustand desselben treffend in wenig Worten. Der nordöstliche Theil der Americanischen Aequinoctiallande, die Terra firma und die Ufer des Orenoko, haben eine große Mannigfaltigkeit von Völkern, gleichwie der Caucasus, der Hindu-Kho und das Westende Asiens, jenseit der Tungusen und an der Ausmündung der Lena. Bei der Eroberung America's fand man große Staaten nur auf dem Rücken der Cordilleras und auf dem Asien gegenüber liegenden Küstenlande. Die mit Waldungen bewachsenen und von Flüssen durchschnittenen Ebenen, die sich in unermeßlichen Weiten ostwärts ausdehnenden, und den Horizont begränzenden Grasflächen, Savannen, boten dem Auge des Wanderes nur

herumirrende, durch Sprache und Sitten getrennte, gleich den Trümmern eines großen Schiffbruches zerstreute Völkerstämme dar. — In Guiana ist bis zur Europäer-Zeit nirgends eine Spur eines steinernen Gebäudes angetroffen worden. Wären die Völker vom Orenoko sich selbst überlassen geblieben, so würde die Civilisirung von Peru und der Hochebene von Neu-Granada, so wie des Reiches der Inka ostwärts vorgerückt seyn, dem Lauf des Caqueta, des Rio Negro und des Meta folgend; allein diese Bewegung einer einheimischen Cultur wäre viel langsamer gewesen, als einer fremden. (Humboldt R. in d. Aeq. Thl. IV. S. 705. 732). Jene bemalten Felsen (roches peintes. s. oben) stehen zu vereinzelt da, um diese so begründete Totalansicht Humboldts abändern zu können. —

Auf welcher niedern Stufe der Bildung die Bewohner des Westindischen Archipelagus standen, darüber belehren uns vielfache Berichte der ersten Entdecker. Also östliche Elemente haben in keinem Falle solche großartige Culturerscheinungen hervorgebracht, wie die Ostasiatischen auf der Westseite des Americanischen Festlandes. Es ist das um so mehr zu bewundern, da die Ueberfahrt von den Canarischen Inseln nach Süd-America und dem Westindischen Archipelagus durch die Strömung und den steten Ostwind, bei so ruhigem Meer, daß man dasselbe den Golf der Damen nennt, — sogar leicht ist. Humboldt bedurfte, obgleich der Pizarro kein guter Segler war, zur Ueberfahrt von Teneriffa nach Cumana nur 20 Tage. Man erinnere sich hiebei nur der großen Seereisen, welche die Südsee-Insulaner in ihren zerbrechlichen Fahrzeugen absichtlich unternommen haben. Es bedarf also nicht einmal der An-

nahme der Existenz jener fabelhaften Insel Atlantis, um eine Verbindung zwischen Africa und America zu erklären. Die Atlantis mag übrigens immerhin da gewesen seyn; die Sage von ihr stammt aus Aegypten, wo sie Solon von einem Aegyptischen Priester gehört haben soll, und durch Plato (im Timäus und Kritias) verbreitete sie sich immer mehr ausgeschmückter und weiter (s. Ersch und Gruber Encyclopäd. Artik. Atlantis. — Bailly Lettres sur l'origine des sciences. London, 1778 und desselben Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancien histoire de l'Asie. Paris et Amsterdam, 1779. — Brantson Untersuchungen in den Miscell. aus der ausländischen Literatur Bd. VIII., der in der Insel Ascension Trümmer der alten Atlantis sieht). Uns scheint, wenn es erlaubt ist, zu den vielen Meinungen noch eine zuzufügen, die Insel Atlantis bei den seefahrenden Nationen des Alterthums im Mittelmeere dieselbe Rolle zu spielen, wie die Insel Cipango bei den Ostasiaten. Die Insel Atlantis konzentrirt alle dunklen Sagen von der Existenz des Americanischen Festlandes und der Mexicanischen Inselwelt. Denn zuvörderst erwähnt die Sage wirklich des Festlandes, wenn es heißt, daß die Insel Atlantis Verkehr treibe mit andern Inseln in der Nähe eines großen Festlandes, das größer sey, als Europa und Asien. Ferner muß wirklich der Okean bis zum Mexicanischen Golf hier befahren worden seyn, denn die Sage erzählt, daß noch lange nach dem Untergange der Atlantis das Meer nicht zu befahren gewesen sey, wegen der Klippen und Sandbänke, des Morastes und der sumpfigen Stellen, wegen der Trümmer der untergegangenen Landstriche, an deren Stelle ein dicker Brei entstand.

Auch geschieht Erwähnung nur zweier Jahreszeiten, einer trockenen und einer regnerischen, wie es in West-Indien und Süd-America der Fall ist. Auch diese Sumpfstellen, dieser dicke Brei sind unbezweifelt jene bekannten Flecken von Meergras und die Seegräser-Wiesen dieser Striche des Okeans. — Schon Aristoteles erzählt von Schiffen aus Cadix, die jenseit der Meerenge die Küste entlang segelten, von einem Ostwinde erfaßt, und nach Westen getrieben wurden. In einer Gegend des Okeans trafen sie auf große Felder von Kräutern, die versunkenen Inseln glichen, und in denen Thunfische spielten. — Nach Humboldt sind die Flecken von Meergras oder schwimmendem Warech (Fucus natans), welcher nur bis zu 40° N. B. auf Felsen wächst, verschieden von den Algen und Seegräser-Wiesen, die schon Columbus fand, und die noch vorhanden sind. Es giebt zwei Bänke von solchen Seepflanzen, die größere unter dem 25—30° N. B., westlich von Fayal (Azoren), und Nordwestwinde treiben ganze Inseln bis unter den 20° N. B. hinab. Die zweite kleinere Bank ist weniger bekannt, unter dem 22—26° N. B. Man begegnet ihr, wenn man von den Bahama-Inseln nach den Bermuden fährt. Man hat Stämme Warech von 800 Fuß Länge gefunden, und glaubt, daß sie tief unten auf dem Meergrunde wachsen, und nur durch Stürme oder Seethiere losgerissen werden.

Wenn wir nach dem Ursprung jener Sage von der Insel Atlantis und dem Atlantischen Festlande forschen, die sich bis in Seneca's Zeit (s. die bekannte Stelle in der Medea) erhalten, so können wir nur auf das durch Herodot's Angaben so unwiderruflich konsta-

tirte Faktum der Phönizisch-Aegyptischen Umschiffung Africa's unter dem Pharao Necho (v. 616—609. s. Herodot IV. 42) zurückgehen, die nur, wenn wir die Stellen des Alt. Test. (2. Chron. 9. V. 21. — 1. Kön. 9. V. 26—28. — 1. Kön. 10. V. 11. — 1. Kön. 10. V. 22. unter Josaphat 2. Chr. 20. V. 35—37.) genauer berücksichtigen, eine Fortsetzung der von Salomo mit den Phöniziern und von Josaphat mit Hebräern allein von Eziongeber aus theils nach Ophir, theils aber auch von diesem Punkte aus über Tarsis, also das Mittelländische Meer zurück, wozu man auch gerade 3 Jahre brauchte, unternommenen Fahrten waren. — Was Herodot vom Säen und Ernten der Aegypto-Phönizier erzählt, ist leicht erklärbar aus der Erfahrung, daß auch auf Hayti die gesäeten Sachen sehr schnell reifen; in 16 Tagen die kleinen Gartengewächse, die größern, wie Melonen, Kürbisse, Gurken, in einem Monat.

Das jüngste Faktum, der Colonisationsbesuch der Karthager unter Hanno, der 60 Schiffe und 3000 Mann mit sich führte, um etwa 480—475 v. Chr. A., bezieht sich freilich nur auf die Küste Africa's und die derselben vorliegenden Inselgruppen, gehört aber doch als letztes Glied einer Kette von Fahrten nach dem Atlantischen Okean hieher. — Aber von einer dauernden Cultur- und Bevölkerungs-Einwirkung der Karthager, Phönizier, Aegypter durch Colonisationen auf America findet sich weder in Sprache, noch Denkmälern irgend eine Spur, denn da alle diese Völker eine Schriftsprache und Münze hatten, so würden gewiß dergleichen sich auch in America irgendwo gefunden haben, wenn jemals Colonien dieser Völker hier gegründet

gewesen wären. Ganz dasselbe Verhältniß findet mit Griechen und Römern Statt. Von einem direkten Einfluß also der Culturvölker des Mittelmeeres auf America's Cultur und Bevölkerung kann nicht die Rede seyn; was sich bis jetzt in den Trümmern der Bauwerke America's von Griechischen und Aegyptischen Spuren gefunden hat, läßt sich einfacher und natürlicher auf indirektem Wege über Indien durch den Handel der Römer aus Aegyptischen Häfen und aus Griechisch-Baktrianischem Verkehr erklären.

Anders aber möchte es sich wohl mit der Westküste Africa's, und namentlich den Africanischen Inselgruppen, verhalten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften, bei den umsichtigen und Alles berücksichtigenden Untersuchungen Humboldts in America, hat sich wohl mit Entschiedenheit ergeben, daß die schwarze Hautfarbe der Völker nicht von der Temperatur ihrer Wohnorte abhängig sey, vielmehr eine Bedingung ihres eigenthümlichen, organischen Lebens sei. Die vielfachen Nüancen sind von Geschlechtsverbindungen mit Völkern andrer Hautfarbe abhängig. Das Vorkommen der schwarzen Hautfarbe bei Völkerstämmen auf der Ostseite Süd-America's dürfte wohl unwiderleglich für die Beimischung eines Africanischen Elementes der Bevölkerung sprechen. Auf der Westküste Süd-America's haben, so viel wir wissen, nie schwarze Völkerstämme gewohnt. Um das noch in so viel Dunkel gehüllte Verhältniß des Africanischen Elementes zu der indigenen Bevölkerung Süd-America's richtiger zu würdigen, sey es uns erlaubt, einen Blick auf die Bevölkerung der Westküste Africa's zu werfen.

Westlich von dem Abyssinischen Hochlande und dem

Nilgaue über die Oasen der Wüste Sahara und ihre Schluchtenzüge bis zum Atlas-Plateau und dessen Abfall zur Küste des Mittelländischen Meeres breitet sich eine Völkerfamilie aus. Man unterscheidet sie als Tibbo's, Tuariks, Atlas-Berbern und vielleicht auch Moro's (nicht zu verwechseln mit den Arabischen Mauren) von den Negervölkern. Ein schlanker Wuchs, ein feiner Gliederbau, ein leichter und schneller Gang, ein lebhaftes Auge, etwas starke Lippen, eine kleine, aber nicht aufgeworfene Nase, eine mit außerordentlicher Schnelligkeit gesprochene Sprache, die bei allen genannten Völkern sich nur als eine Dialektverschiedenheit gestaltet, lassen sie als zusammengehörende Theile einer Familie erkennen. Wurzel dieser Sprache ist unverkennbar das Amhara, selbst in ihrer jetzigen Gestalt auf dem Hochlande von unbezweifelt hohem Alterthume. Sie ist reicher an Lauten, als das Gheez, doch werden in ihr die Gutturalen verschluckt, wodurch sie weicher und fließender wird. Diese Völkerfamilie nennt das Alterthum die Libysche. Als die ältesten Oasenbewohner in der Nähe des Nilgaues gehörten Theile von ihnen theils zu dem Aegyptischen, theils zu dem Aethiopischen Staate von Meroë; so erscheinen sie in der Geschichte (2. Chron. 12. V. 3. im Heere des Sisak u. 2. Chron. 14. V. 9. u. 16. V. 8. in dem Heere des Serah) und bei den Propheten (Daniel 11. V. 43. Nahum 3. V. 9). Ueberhaupt erhielt dieser Stamm eine große, welthistorische Bedeutsamkeit um so mehr, da er sich wahrscheinlich auch über die Inseln des Mittelmeeres und die Pyrenäische Halbinsel als Urbewohner ausgebreitet haben dürfte.

Neben dieser Völkerfamilie der Libyer breitet sich

noch eine andre von dem Abyssinischen Hochlande und den Oasen nach Westen über die Sahara zum Atlas-Lande, dessen südlichen Abhang sie besonders bewohnt; es sind die Schelluch. Sie sind ein nicht so kräftiger Menschenschlag als die Libyer, auch ist ihre Sprache, das Amazirk, mehr als bloße Dialektverschiedenheit von der der Berbern. Die Schelluch's scheinen mehr dem Hauptzweige der Gheez anzugehören, auch waren sie als Guanen (Humboldt schreibt nicht Guanchen) die ehemaligen Bewohner der Canarischen Inseln; wahrscheinlich waren sie auch im Alterthume mit den Berbern die Bewohner Mauretaniens. Als die letzten Ueberreste der Schelluch im Osten sind die Bewohner der Oase Siwah, des alten Heiligthums Ammonium, und selbst von Fezzan zu betrachten. Auch könnten die Moro's, diese in unzähligen Stämmen und mit vieler Dialektverschiedenheit über die Sahara verbreiteten Wüstenbewohner, zu diesem Zweige gehören. Diese Moro's oder Schelluch sind es, die noch jetzt als Luday im südlichen Marocco und als Ludaya die Oase Gualata und den Wüstenrand Ludamar bewohnen. Der alte Volks- und Landesname dürfte bei den Propheten Lud gewesen seyn. (Jesaias 66. V. 19. Ezechiel 30. V. 5. Jeremias 46. V. 9). Auch erscheinen die Ludim bei den Propheten als Verbündete von Aegypten, ausgezeichnet durch Bogenführung (Jerem. 46. V. 9. Jesaias 46. V. 19). Die Oase Siwah stand stets in enger Verbindung mit Aegypten. Auch werden die Ludim als die im fernen Lande bezeichnet, die nichts von der Herrlichkeit des Herrn gesehen haben (Jesai. 66. V. 19), noch von ihm gehört. Und wenn der Prophet Ezechiel (27. V. 10) sie als Söldner von Tyrus erwähnt,

so dürfte hier Karthago als vermittelndes Zwischenglied zu denken seyn. Wie dem auch sey, immer bleiben sie eine Völkerfamilie, die sich noch jetzt bis zum Atlantischen Weltmeere ausdehnt.

Wir finden ferner in Africa im äußersten Westen noch ein dem Abyssinischen Hochlande gegenüberliegendes, anderes Hochland, von dem sich mächtige Ströme fast nach allen Richtungen ergießen. Es ist das Kong-Plateau in seiner größten Ausdehnung, die erste Heimath einer eignen Völkerfamilie, die sich in drei Zweige spaltet. — Den Nordabfall dieses Hochplateaus haben mehrere Stämme unter dem gemeinschaftlichen Namen der Mandingo inne. Ihre Sprache ist ausgebreitet von der Senegalmündung bis nach Segu am Nigerstrome. Sie sind keine Neger; es fehlt ihnen ganz der Negertypus, sie sind vielmehr den dunkelfarbigen Hindu ähnlich. Ihre Hautfarbe ist dunkel, ins Gelbliche spielend; sie sind schlank, von schön gestaltetem Gliederbau, von ovaler und feiner Gesichtsbildung; sie tragen starke Bärte. Sie sind das thätigste Handelsvolk ins Innere von Africa hinein. Wo sie sich niedergelassen unter Negerstämmen, da machen sie den wohlhabendsten und gebildetsten Theil, den Adel des Volks. So weit sich auch einzelne Stämme von ihnen ausgebreitet haben, so haben sie doch selbst bei der weitesten Entfernung in Sprache, Sitten, Lebensweise, Tracht und Staatseinrichtungen eine merkwürdige Familienähnlichkeit behalten.

Der Westabfall des Kong-Plateaus, von Sierra Leone nach dem Gambia-Fluß hin, ist der Sitz der Fulah) nicht blos das kleine Gebirgsland Fulahdu oder Futahdu, wie es genannt wird, am Ostufer des obern

Senegal ist ihr Vaterland, denn von 4° S. B. bis zum Süduser des Senegal machen sie die Hauptmasse der Bewohner aus. Auch haben sie sich anderwärts ausgebreitet zwischen Tuariks in Ader und Agades bis zum 25° N. B., wo sie auch Felletah heißen, und ostwärts bis nach Darfur in die Nähe des Abyssinischen Hochlandes. Auch südwärts finden sie sich bis zur Zahnküste, wo sie Folgier genannt werden. In dem Hochlande sind jetzt Laby und Teembo ihre Hauptstädte, und die Küstenterrasse von Susu ist ebenfalls von ihnen unter dem Namen der Susis besetzt, so wie das kleine Reich Bondo zwischen Senegal und Gambia. Alle diese Fullah- und Mandingo-Zweige, wie auch die Bulloms und die Timmani, gehören zu einer und derselben Sprachfamilie, sie verstehen sich unter einander mehr oder weniger; die Sprache der Fullah ist sanft und lieblich, die der Felletah dagegen hat etwas Zischelndes, ähnlich der Englischen. Das Susu ist ein vorzüglich ausgebildeter Dialekt. Die Hautfarbe dieses Zweiges ist gelblich schwarz mit mehrern Nüancen; die Susis haben eine sehr lichte Farbe zwischen Negern und Arabischen Mauren. Die Fullah in Bondo sind fast gelbbraun an Farbe; die Felletah gehen mehr ins Kupferfarbige über. Alle haben nichts Negerartiges, weder im Bau, noch in der Physiognomie; sie sind ein schön gebauter, starker Menschenschlag mit schwarzem, langem, oft seidenartigem Haar; bei den Falletah ist es kraus, aber lang. So wie der Mandingozweig mehr Vorliebe für das Wandern und den Handel hat, so der Fullah-Zweig mehr für den Landbau, Gewerbe und Kunstarbeiten. Die Felletah zeichnen sich aus durch Webereien und Kunstarbeiten in Eisen und Kupfer. So

schmieden auch die Susis Eisen und Silber. Die Fullah im engern Sinne, besonders sanft und milde, neigen sich besonders zum Land- und Hirtenleben. Die Felletah sind allmählig in ganz Sudan mächtig geworden, meist als Reiterschaaren; sie reiten auf Sätteln und mit Spornen, führen Pfeile und kurze eiserne Bogen; ihre Pfeile sind vergiftet, doch besitzen sie auch ein Gegengift. Zu ihnen gehören auch die Laobes, ein zigeunerartig herumziehendes Volk, ohne Grundeigenthum, im Rufe der Zauberey, der Wahrsagung und eines gewissen Schamanenwesens. Auch die Felletah in Kaschna und Bornu werden für Zauberer gehalten; sie führen hier auch den Namen Pulen, ein aus Fullah, Fulchen verstümmeltes Wort. Mit einem ähnlichen Worte Pulian bezeichnen die Araucanier das höchste von ihnen verehrte Wesen.

Der südöstliche Abfall des Kong-Plateaus ist nach der Küste zu von den Fanti, in den höhern Terrassen von den Aschanti besetzt, diesem sowohl durch kriegerischen Geist, als Cultur so ausgezeichneten Volksstamme. Auch die Aschanti und Fanti sind keine Neger; obgleich ziemlich dunkel schwarz, stehen sie doch den Hindu näher. Sie sind von mittlerer Größe, wohlgebaut, die Fanti besonders muskulös. Das Haar ist schwarz, aber lang und gelockt, oft bis über die Schulter herabhängend; den ovalen, mehr kleinen als großen Kopf zeichnen ein nicht zu großer Mund ohne wulstige Lippen mit weißen, schönen Zähnen, ohne Plutschnasen, häufig mit grader oder gebogner Nase, funkelnde, lebendige Augen mit hohen, dicken Augenbraunen und kleine Ohren aus. Viele ihrer Sitten und Gebräuche erinnern an das alte Aegypten und Meroe. Die Sa-

gen, sowohl der Felletah, als der Aschanti's knüpfen sich an das Abyssinische Hochland.

Faßt man so die Africanische Bevölkerung des Atlas-Landes und des Kong-Plateau in eine Totalanschauung zusammen, und vergleicht sie mit der gegenüberliegenden, östlichen Seite Süd-America's, wo schon Humboldt in dem Hochlande des Orenoko einen Americanischen Kaukasus rücksichtlich seiner mannigfaltigen Bevölkerung wiederfand, — so tritt eine überraschende Aehnlichkeit hervor. Wir verweisen dabei nur auf Humboldts meisterhafte Schilderung (Reisen in die Aequinoctialgegenden. Thl. II. ꝛc.) der ethnographischen Verhältnisse dieses Theiles von America. Hier, sagt Humboldt, ist die Hauptgrundfarbe, die nördlicher kupfrichter und röther wird, bei weitem mehr dunkel, bei den Chaymas dunkelbraun, und nähert sich dem Lohfarbenen; hier im Süden würde nie der Ausdruck rothkupferfarben entstanden seyn. Eben so verhält es sich mit dem Körperbau, der eine nicht minder große Mannigfaltigkeit darbietet, und in dieser viele Nüancen, die, wie bei der Hautfarbe, ihre Verwandtschaft mit ähnlichen Erscheinungen auf dem Atlas und dem Kong-Plateau beurkunden. Sprachähnlichkeiten sind bis jetzt wenige zwar gefunden, und dies Wenige von Maltebrun und im Mithridates zusammengestellt. Es scheint dies geringfügige Resultat nur eine Folge der bis jetzt nicht einmal begonnenen Untersuchungen und Vergleichungen der beiden gegenüberliegenden Sprachgebiete zu seyn. Es genügt hier, nur die Punkte der Aehnlichkeit zu künftiger Untersuchung angedeutet zu haben, wobei eine Vergleichung der Völkernamen, die schon auf dem er-

sten Blick mehrere überraschende Gleichheiten darbieten, eine nicht unwichtige Stelle einnehmen würde.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Canarischen Inseln, die wohl schon den Phöniziern bekannt waren, es auch den Römern unter dem Namen der Insulae fortunatae blieben; auch die Araber kannten sie unter demselben Namen, al Jazayr al Khaledat. — Don Louis de la Cerda war mit ihnen vom Papste belehnt 1344 (1393), führte von ihnen den Titel Prinz de la Fortuna, ohne daß er jemals dahingegangen. Erst ein normännischer Ritter Jah Behhelcourt (auch Betancourt) eroberte (1402 — 1405) Lancerote, Fortaventura, Gomara und Ferro. 1483 unterwarfen sich die Spanier Canaria, und nach 3 Jahren erhielten sie auch Teneriffa und Palma. Die Bevölkerung, die man vorfand, waren die Guanen, die sich selbst durch innere Kriege schwächten und aufrieben; auch machten die Berbern, von der Africanischen Küste her, häufige Einfälle. Die Guanen selbst gehörten zu der Libyschen oder Schelluh-Völkerfamilie (s. die Beschreibungen von Alaise da Cada Mosto um 1455 in Ramusio's Sammlung 1ster Bd. S. 98. — Nicols Beschreibung der Canarien, vom Jahre 1554, der sich hier 7 Jahre aufhielt, in Histor. der Reisen 2ter Bd. — daselbst auch Edmund Scory, der um 1600 schrieb). — Die Guanen gingen bald zu Grunde, Spanier und Portugiesen verkauften sie als Sklaven nach Spanien. Der Rest fiel 1494 durch die Pest nach der Schlacht bei Laguna. Wenige flüchteten in die Gebirge, doch war die ganze Nation im 17ten Jahrhundert erloschen. — Man rühmt die Guanen als ein schönes Volk von schlankem Körperbau und sehr muskelstark, — Nicols

als ein schlankes uud hageres, aber doch starkes Volk von schwarzgelber Farbe, mit breiten, flachen Nasen, lebhaften und behenden Gemüths, muthig und kriegerisch, das nicht viel Worte macht und leise spricht. Nicols (l. c.) sagt, die Sprache hat nichts Römisches und nichts Arabisches beigemischt, aber aus Africa stammt sie. Jede Insel hat einen besondern Dialekt einer allgemeinen Sprache. — Bei der ersten Entdeckung waren die Eingebornen in weite Ziegenfelle, wie ein weiter Priesterrock, gekleidet und Troglodyten. Die meiste Cultur herrschte auf Lancerote. Man verfertigte hier eine Art von irdenen, harten, fast unzerbrechlichen Töpfen. Man vergleiche damit die von den Omagua Weibern angefertigten Thongeschirre, mit farbigen Figuren und einer Art Schriftzügen bemalt. (s. Veigl in Murr. Reisen einiger Missionarien S. 86 u. Gilij: Saggio di Storia Americ. T. II. p. 315 — 318). Hauptnahrung waren Hunde und Ziegen, aber man hatte auch eine Art Brod aus Ziegenmilch und Gerstenmehl. Man ackerte das Land mit Ochsenhörnern, kannte kein Eisen, sondern gebrauchte dazu Feuersteine. Man hatte Abscheu vor dem Viehschlachten und Blutvergießen; das Viehschlachten wurde für die verworfenste Arbeit gehalten, und den Gefangenen überlassen. — Polygamie war gebräuchlich, doch gab es einen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Einen ungeheuern Despotismus übten die Häuptlinge aus, deren jede Insel mehrere hatte, die sich einander mit Wuth und Grausamkeit bekriegten; bei ihrem Regierungsantritt opfern sich einige junge Leute freiwillig durch einen Sturz vom Felsen. Wenn ein Häuptling starb, so nahm man den Leichnam und wusch ihn, machte ihn zur Mumie, ein-

genäht in enge Ziegenfelle, stellte ihn aufrecht in eine Höhle, gab ihm einen Stab in die Hände, und setzte eine Schaale mit Ziegenmilch neben ihn. Solcher Mumienhöhlen gab es mehrere, man zählte über 20, die den Häuptlingen und vornehmen Familien angehören sollten. Die Mumien sind ganz; Haare, Ohren, Nase, Lippen, Bart und Schaamglieder, selbst Adern und Sehnen sind noch zu erkennen; doch die Mumien selber sind so leicht, als ob sie von Stroh wären. 3—400 fanden sich oft in einer Höhle, theils stehend, theils liegend auf Betten von sehr hartem oder gehärtetem Holze, daß kein Eisen eindringen kann. Nur ein Stamm, wahrscheinlich eine Art von Priesterkaste, denn sie verheiratheten sich nicht in einen andern Stamm oder Kaste, — soll die von ihnen daher für heilig gehaltene Kunst besessen haben. Durch die Spanier wurden sie, wie die eigentlichen Priester, ausgerottet; daher haben sich nur Sagen, unzuverlässige, über die Art der Mumienbereitung erhalten. Man soll die Eingeweide aus dem Körper herausgenommen haben, diesen dann mit einer Lauge von Fichtenborke ausgewaschen, dann ihn inwendig und äußerlich mit einem gewissen Balsam gesalbt, getrocknet, und wieder gesalbt, und abermals getrocknet haben, bis der ganze Körper von der Salbe durchdrungen gewesen und leicht geworden sei. Zuletzt habe man dann den Körper in Ziegenfelle genäht. Der Balsam sey aus Butter und Bärenschmalz vermischt mit gewissen Kräutern, namentlich der Lara von gummichtem und klebrichtem Wesen, zubereitet worden. Die ganze Procedur habe 15 Tage gedauert, und dies seyen auch für die Familie Trauertage gewesen. — Bekanntlich hat bei den Indigenen Nord-America's eine ähn-

liche Beisetzung mumisirter oder getrockneter Leichname Statt gefunden, und wenn wir mit diesen hier dargestellten Zügen der alten Guanen die Sagen und Sitten verglichen, welche Columbus und überhaupt die ersten Europäer (s. oben Charakteristik des schwarzen Völkerstammes) auf dem Westindischen Archipelagus vorfanden, so kann sie kaum als gewagt erscheinen, die Behauptung, daß in den Indigenen von Florida, von dem Westindischen Archipelagus, von der Nord-Westküste Süd-America's, besonders in derjenigen Völkerfamilie, die wir die Karibische benennen, und von einem andern indigenen Völkerzweige der Westindischen Inseln, dem die Haitische oder Quizqueia- (auch Itis-) Sprache eigenthümlich war, unterscheiden, — sowohl in Abstammung, als in Cultur und Verfassung das Africanische Element der alten Guanen der Canarischen Inseln unverkennbar vorwalte. Auch darf es daher nicht als zufällig unberücksichtigt gelassen werden, daß so viele Völker- und Inselnamen in diesem Striche America's theils mit dem Stamm-Namen Guanen als ganz identisch zusammenfallen, theils ihm zwanglos ähnlich lauten. Schon Humboldt (Aequinoctialgegenden Thl. V. S. 314 ꝛc.) führt an, daß die schlanke, große Gestalt der Kariben von einer fremden, nördlichen Abkunft zeuge, bringt damit die hohe Statur der Völker von Florida, die schon den ersten Reisenden aufgefallen sey, in Verbindung, und bemerkt, daß noch 1520 in Südkarolina an der Küste Chicora, um die Mündung des Rio Jordan, eines großen, riesenmäßigen Stammes, aber mit langem Haarwuchs, erwähnt wurde. Abgesehen von der Möglichkeit einer Skandinavischen Beimischung, scheint sich diese Eigenthümlichkeit des Ka-

riben-Stammes, vereinigt mit den übrigen Zügen, auch einfach aus dem Einfluß des Nordafricanischen Elementes durch die Guanen zu erklären. — Scory erzählt (l. c.) übrigens auch übertriebene Dinge von der riesenmäßigen Größe mehrerer Bewohner der Canarischen Inseln; die Könige von Guymur sollen aus solchem Stamme gewesen seyn, — und — 15 Fuß gehabt haben. — Nach Mosto (l. c.) malten auf Canaria Männer und Weiber den Körper mit Pflanzensäften, besonders roth, aber auch grün und gelb. Aehnliche Vorliebe finden wir bei mehrern Völkern des östlichen Nord-America und den Kariben; die ersten, nach Humboldt, besonders mit Roucou und Chica, um sich eine kupferrothe Farbe zu geben. Die Waffen der Guanen waren Steinschleuder und eine Art von Wurfpfeilen oder Spießen mit äußerst gehärteter Spitze, wie schon ihre Mumienbetten aus äußerst hartem Holzwerk bestanden. Auch die Waffen der Kariben waren von äußerst hartem Holze, doch vollkommener gearbeitet; auch bedienten sie sich, wie die Fellah's, vergifteter Pfeile, hier aus dem Saft des Manschinellenbaumes.

Nach Mosto verehrten die Guanen, gleich den Kariben, Sonne, Mond und Sterne. Scory dagegen erzählt mehr von ihrem Götzendienst, und nennt Namen, die unwillkürlich durch ihre Zusammensetzung an Mexicanische erinnern; so habe das von ihnen verehrte höchste Wesen Achuhurahan, Achuhuchanar oder Achguayarerar geheißen; ein böses Wesen Guajotta; sein Aufenthalt, gleichsam die Hölle, Echeyde, sey sichtbar im Pico von Teyda, einem Ort der Belohnung oder Bestrafung nach dem Tode, Art von Elysium oder Tartaros. — Nach allen Schilderungen der ersten Spanier

waren Zauberei, geheimnißvolle Ceremonien, Beschwörungen, ein wahrer Schamanismus nach dem Genusse eines berauschenden Getränkes, auf den Westindischen Inseln bei den Indigenen eben so in vollem Maaße vorherrschend, wie bei den Völkern des Kong-Plateau's. Auf Haiti, überhaupt auf den Inseln, wo Kariben sich angesiedelt hatten, fand man auch den Glauben an eine künftige Belohnung und Strafe in einer Art von Elysium und Tartarus. Hier auf Haiti und bei den Kariben auf den Inseln wurden die Leichname der Häuptlinge nach dem Tode geöffnet, am Feuer gedörrt, wahrscheinlich doch nach einer Einreibung, — dann in einer Höhle beigesetzt, eine Kalebasse mit Wasser und ein Brodkuchen dabei hingestellt. An einigen Orten werden die mumisirten oder gedörrten Leichname von den Verwandten in ihren Häusern aufbewahrt, — oder gar einzelne Theile des Leichnams als Andenken unter die Verwandten vertheilt.

Wenn es demnach einerseits nicht geläugnet werden kann, daß so viele Züge eine Verwandtschaft, einen Verkehr zwischen den Karibischen Völkerstämmen und den Guanen mehr als blos wahrscheinlich machen, so darf doch auch andrerseits die Beimischung und der Einfluß von den Völkern des Kong-Plateau's, den Mandingo, Fellah und Aschanti, nicht ausgeschlossen werden, um so mehr, da durch die Letztern so Manches, was in Nord- und Mittel-America leise an Aegypten erinnert, sich einfach auf diesem Wege erklären läßt. Mit Recht fassen wir daher alle Züge des Einflusses und der Beimischung von der Westküste Africa's ungetrennt unter dem Namen des Africanischen Elementes in der indigenen Bevölkerung und Entwickelung America's, und

schließen die Darstellung desselben mit der Hinweisung der oben aufgeführten Sagen auf Haiti von einer Einwanderung aus dem Süden und Süd-Osten, und erinnern dabei zugleich an die Aeußerung Montezuma's gegen Cortes (s. Koppe drei Berichte des Ferdinand Cortes ꝛc. S. 69 u. 70) von einer Colonisation aus dem Osten, ohne darunter jedoch mehr als die Erhaltung der dunklen Sage eines Einzuges östlicher Elemente zu begreifen und zu verstehen.

BSB
MÜNCHEN

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

72

Am. 165/8

Denkmäler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braunschweig, Johann Daniel,

Ueber die alt-americanischen Denkmäler

Berlin 1840

Res/Am.a. 358
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10912648-2